

246

EX BIBLIOTH.
NATIONIS HUNGAR.
III. B. 51. VITEBERG.

SIGNAT. 61515CCCXIII.

2

Die
Begebenheiten

des
Freyherrn von Mortezzini

eine wahre Geschichte.

Erster Theil.



Wittenberg,
mit Charisius'schen Schriften gedruckt.

Dem
Hochwürdigen und Hochgelahrten
Herrn, Herrn
Johann Friedrich Hirt,
der heiligen Schrift Doktor, und ersten ordent-
lichen öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit.
Des Churfürstl. Sächsischen Consistorii zu Wits-
tenberg Assessor, des Churkreyses Hochbestallten
Generalsuperintendenten, der Kirchen und Schu-
len Inspector, auch Pastor Primarius an der
Stadt- und Pfarrkirche hieselbst,

wie auch
dem
Hochedelgebohrnen und Hochgelahrten
Herrn, Herrn
Johann Jacob Ebert,
Doktor der Weltweisheit und öffentlichen or-
dentlichen Lehrers der Mathematick u. auf
der Universität Wittenberg

meinen allerseits Hochgeehrten Herren
und geneigten Gönnern.

Bochum, den 2. März 1848.

11349 06 11349 02

THE END OF THE WORLD

1815

1116

Geistliche und weltliche

nono. m. 1152

Edmund Jacob Cooper

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

၁၀၂၃-၁၀၂၄ ခုနှစ်တွင် အောက်ပါအတိုင်း ဆောင်ရွက်ခဲ့သည်။

Verzeichniß der Pränumeranten.

	Strenburg.	
Hr. Consistorialr. u. Generalsup. Löber.	1	Exemp.
	Mchersleben.	
Der geistliche Herr Inspector.	1	Exemp.
	Acken an der Elbe.	
Hr. Gödrig, Pastor der Luth. Gem.	1	Exemp.
	Bitterfeld.	
Hr. Superind. M. Wachsmuth.	1	Ex.
	Bündorf bey Cöthen.	
Hr. Pastor daselbst.	1	
	Cöthen.	
Hr. Geheimr. von Bölow.	5	
Hr. Superind. Pauli.	1	
Hr. Hofpred. Clauswitz.	1	
Hr. Consistorialr. Günther.	1	
Hr. Diac. Gunk.	1	
	Kalbe an der Saale.	
Hr. Döpking, R. Pr. Postmeister.	1	
Hr. Kaufm. Helmick.	1	
Hr. Kaufm. Chr. Messau.	1	
Hr. Kaufm. Job. Messau.	1	
Hr. Diac. Kinderling.	1	
Hr. Pressel, Colon. Ger. Benfisch.	1	
Hr. Tournier. — — —	1	
Hr. Köder, Vicar. im Dohm zu Magdeh.	1	
Hr. Köffel, Kaufmann.	1	
	Dahlen.	
Hr. Gr. v. Henkel.	1	
	Dippoldiswalda.	
Hr. M. Kunze, Pastor.	1	
	Dessau.	
Hr. Geheimr. v. Harling.	1	
Hr. Cammerpräsident v. Stenzsch.	1	
Hr. Hauptmann v. Bissing.	1	
Hr. Major. v. Porg.	1	
Hr. Superind. de Marées.	1	
Hr. Past. Schubring. a. d. Luth. Gem.	1	
Hr. Diac. Bröder, eben daselbst.	1	Ex. Dessau

	Dessau.	
Hr. Forstsch.	Raudenstock.	1 Gr.
Hr. Thorspecken.		1
Hr. Köppe.		1
Madam Müllerin.		1
	Dresden.	
Hr. Obristleut. B. v. Fräden.		
Hr. Past. Schnabel.	a. d. St. Annen Kirche	1
Hr. Diac. Würdgen.	eben daselbst.	1
	Eisenberg.	
Hr. Kammerh. u. Schloßhauptm. v. Ziegler.		1
	Ebersbach.	
Hr. M. Herzog, Pastor.		1
	Groß Zossen.	
Hr. v. Einsiedel.		1
	Geißau.	
Hr. Pastor.		2
	Hermsdorf.	
Hr. Gräfin v. Hohn.		1
	Kemberg.	
Hr. Probst und Super. D. Müller.		1
	Leipzig.	
Hr. Zollikoffer, Pred. d. Ref. Gem.		1
Hr. Kunze, Gastw. im Palmb.		1
	Leina.	
Hr. M. Wagner.		1
	Löbau.	
Der Rath daselbst.		5
Hr. D. Jofusch.		1
Hr. Archi- Diac. Göge.		1
	Mitweide.	
Hr. M. Jacillides, Pastor.		1
Hr. — Weitzendorfer, Archi- Diac.		1
Hr. — Eischörner, Diac. Subst.		1
Hr. Herrmann, Chiem.		1
Der Färber daselbst.		1
	Nerseburg.	
Hr. Geheimr. v. Cappelmann.		1
Hr. v. Burkersroth.		1
Hr. Super. Schmid.		1

Hr. Gifert, Diac. am Dohm.	I Gr.
Hr. Sander, Sextus an d. Dohm: Schule.	I
Hr. M. Vierermel.	I
Nordhausen.	
Hr. Burgerm. Wilde.	I
Hr. Past. Prim. Ostermann.	I
Hr. Knochenhauer.	I
Pegau.	
Hr. Supr. Fritzsche.	I
Pirna.	
Hr. M. Pomsel, Diac.	I
Hr. D. Schmalz.	I
Pratau.	
Hr. M. Heimpohl, Pastor.	I
Radeberg.	
Hr. Obristlieutenant v. Gessenitz.	I
Hr. Pastor daselbst.	I
Hr. Stadtschreiber.	I
Hr. Gruning, Chirurgus.	3
Rötha.	
Hr. Pastor Bernhardi.	I
Rochlitz.	
Hr. Accisecommissarius.	I
Hr. Accisinspector Caroli.	I
Hr. Kaufm. Winkler.	I
Hr. M. Greischer, Diac.	I
Rudelsadt.	
Ihro Durchl. die Erbprinzessin Augusta.	I
Hr. Hofprediger Reichardt.	I
Roda.	
Hr. Obr. Landhauptm. von Büchau.	I
Hr. Obristlieutenant v. Laubenheim.	I
Hr. Haushofmeister Schloßer.	I
Schwerin.	
Ihro Durchl. die Erbprinzessin Louise.	I
Schmiedeberg.	
Hr. Wilmersdorf, C. C. R. Synd.	I
Hr. M. Vulpus.	I
Hr. Adv. Stolle, St. R.	I
Hr. Rothe, Rämmerer.	I

Hr. D. Hampel.	1 Gr.
Hr. M. Antonius, Diac.	1
Schandau.	
Hr. M. Geyder, Past.	1
Hr. Schiffsherr Schmid.	1
Hr. M. Götzinger.	1
in Sebnitz.	
Schlieben.	
Hr. Probst Bauer.	1
Hr. Matthesius, Gen. Acc. Insp.	1
Stolpen.	
Hr. C. Commissionsr. Schade.	1
Hr. M. Gercke, Past.	1
Waldheim.	
Hr. Super. u. Past. Primar.	1
Hr. Acc. Inspector.	6
Wittenberg.	
Hr. D. Krause.	1
Hr. Generalsuperind. D. Hirt.	
Hr. Hauptm. Egidii.	1
Hr. Professor Ebert.	1
Hr. D. Klügel, Stadtsynd.	
Hr. Archi-Diac. M. Erdmann.	1
Hr. M. Haefter, Diac.	1
Hr. Adjunct. Dertel.	1
Hr. Köher, Stud. Theol.	
Wechselburg.	
Hr. M. Bärmann.	1
Zwickau.	
Hr. M. Schlesier, Superintendent.	1
Hr. M. Döhner, Diac.	1
Zerbst.	
Hr. M. Ratho, Superint.	1
Hr. Past. Hünicke.	1
Hr. Past. Weser.	1
Hr. Past. Schweigert.	1
Hr. M. Schilling.	1
Hr. Kaufm. Matthäi.	1
Hr. Böhme. Buchdr.	1
Mstr. Lebs. Weisgerbet.	1
	Das




 Daß die Schicksale der Menschen von der Regierung eines allweisen Gottes ihren Ursprung haben; davon überzeugen uns so viel tausend Beispiele derer, welche es erfahren haben. Ich kann mit meinem eigenen Schicksal ein lebendiger Zeuge seyn, daß dieses in der Wahrheit gegründet ist. Wer hätte mir vor sechs Jahren die jetzige Laufbahn meines Lebens vorher sagen dürfen, ohne zu befürchten, als ein Wahnsinniger angesehen zu werden? Um aber meinen Lesern einen nähern Aufschluß von meinen theils freudigen, theils traurigen Begebenheiten vor Augen zu legen

legen, wird es in vielen Betracht nicht unnöthig seyn, so kurz als möglich, meiner Eltern, welchen ich mein Daseyn zu danken habe, zu gedenken.

Daß unser Geschlecht aus Ungarn stammt, und bereits zu den Zeiten Kaisers Maximiliani des Zweiten bekannt geworden, ist eine ausgemachte Wahrheit. Ich will daher meine Leser mit keiner weitläufigen Genealogie aufhalten, sondern nur von meinem Großvater anfangen. Dessen Name war, Franz Aloisi Freyherr von Mortezzini; der Ort seiner Geburt aber war Peterwardein. Dieser wurde unter der Aufsicht derjenigen, welche ihm das Leben gegeben hatten, in allen Wissenschaften von einem hierzu gesetzten Hofmeister unterrichtet, bis er im achtzehnten Jahre seines Alters unter der Kaiserl. Königl. Ungarisch berittenen Garde Dienste nehmen, und sich zu fernern Nutzen des Vaterlandes geschickt machen konnte. Sein Wohlverhalten erwarb ihm die Liebe seiner Vorgesetzten, und durch deren Empfehlung erhielt er eine Beförderung nach der andern, bis er endlich zu dem Posten eines Obrist-Wachmeisters stieg und im Jahre 1709. nach
den

den Spanischen Niederlanden unter des Prinzen Eugenii von Savoyen Regiment gesendet ward. Hier verheyrathete er sich mit Fräulein Franciska Josepha, des Obristlieutenants von Sosnowez, jüngsten Tochter, aus welcher Ehe mein Vater Josephus Xaverius ist erzeugt worden. Weil nun der unter dem Kayser Leopold damals entstandene französische Krieg zu Ende gieng, so erhielt mein Großvater seinen Abschied, und nach dieser Zeit lebte er zu Gomorn in Ungarn, von seinen eigenen Mitteln.

Dieses ist nun der Ort, wo mein Vater das Licht der Welt erblickte, und in den Schoos der christlichen Kirche aufgenommen ward. Seine Eltern hatten an seiner Auferziehung nichts mangeln lassen, um ihn mit der Zeit zu einem frommen und rechtschaffenen Manne zu machen, und sie würden ohne Zweifel noch mehr gethan haben, wenn sie nicht der Tod in ihren besten Jahren hinweggenommen; und in die Ewigkeit versetzt hätte. Mein sich nun im 20ten Jahre selbst überlassener Vater, fühlte diesen Verlust auf das schmerzlichste, und nur die Zeit, das allgemeine Heilmittel, war im Stande

seine Betrübniß zu mildern. Um nun seine Kenntnisse in politischen und andern wissenschaftlichen Dingen zu erweitern, hinterließ er einen Theil seines Vermögens in treuen Händen, den andern nahm er zu sich und reisete nach Frankreich und Italien, wo er sich auf alle Weise dasjenige zu erwerben suchte, zu welchem einer, der fremde Länder scheuet, nicht leicht gelangen kann. Nachdem er nun seine Absicht erreicht hatte, so kehrte er wieder, ohne sich um ein öffentliches Amt zu bewerben, in seine Vaterstadt zurück.

Damit nun aber das noch übrige Vermögen möchte gut angewendet werden, so entschloß er sich seinen bisher ledigen Stand mit einem weit angenehmeren zu verwechseln.

Die göttliche Vorsehung führte ihm eine würdige Gattin, in der Person der Fräulein Maria Catharina des verstorbenen Freyherrns von Zwickanowa, aus Ungarisch Gradisch, hinterlassenen einzigen Tochter zu, welche gleiche Neigungen zu einem tugendhaften Leben mit meinem Vater hatte.

Weil also meiner Eltern vornehmste Sorge darauf gerichtet war, wie sie Gott
im

im Geist und in der Wahrheit dienen
möchten, und dennoch mit der daselbst
herrschenden Religion nicht einstimmig
waren, so konnte es auch an Feinden der
Gottseligkeit nicht fehlen, welche auf alle
Art ihnen zu schaden suchten. Mein Va-
ter bemühte sich zwar sein Glück bey dem
Kaiserlichen Hofe zu machen, aber die
göttliche Vorsehung entschied die Sache
zu seinem Besten also, daß er keine öffent-
liche Bedienung erhielt; wobey er sich auch
beruhigte, und für sich in der Stille zu le-
ben beschloß.

Seine heimlichen Feinde verursachten
aber, daß er den Entschluß faßte, seine
Vaterstadt, in welcher er nunmehr drey
Jahr hinter einander gewohnet hatte, zu
verlassen, und sich nebst seiner Gemahlin
nach dem Marggrafthum Mähren zu be-
geben. In dieser Landschaft, in welcher
er völlig fremde war, kaufte er das Gut
Eyschedehowitz, nebst den dazu gehörigen
Pertinentien, und weil er seine Gesinnun-
gen in Ansehung der Religion klüglich zu
verbergen wußte, so lebte er vollkommen
glücklich. Was sein Glück noch um ein
merkliches erhöhte, war die Liebe seiner
Unterthanen, welche er nicht nach dasigen

Landesgebrauch als Leibeigene, sondern als Kinder liebte, da hingegen aber auch von ihnen nicht allein als Herr gefürchtet, sondern auch als Vater geehret wurde, wie dieses an seinem Orte ausführlich gemeldet werden soll.

Dieses war nun also der Ort, wo ich das Licht der Welt 1742. erblickte, und dieses sind die Eltern, welchen ich nächst Gott mein Daseyn zu danken habe. Gleichwie sie nun selbst Gott von ganzen Herzen fürchteten, so war dieses auch ihre vornehmste Sorge mich in der Zucht und Ermahnung zum Herrn aufzuziehen. Weil es aber meines Vaters Umstände nicht zuließen, bey einem so ganz neuerlich erkaufte Guthe unthätig zu seyn, so konnte er auch die ersten Jahre meiner Erziehung nicht selbst auf sich nehmen, sondern mußte sie meiner Mutter, von welcher er überzeugt war, daß sie keine blinde und übertriebene Liebe zu mir hatte, am allerwenigsten aber, mir den der Jugend so gewöhnlichen Eigenwillen verstattete.

Hierinnen versehen es die meisten Mütter, daß sie den Kindern in den zartesten Jahren zu viel Willen lassen, welcher hernach in den zunehmenden Jahren zu

zu einer Bosheit ausartet; denn was in dem zarten Gemüthe eines Kindes einmal einen Eindruck gemachet hat, dieses läßt sich entweder gar nicht, oder doch sehr schwer ausrotten, welches die tägliche Erfahrung bestätigt.

Durch eine solche Erziehung wurde mir die Liebe zu meiner Mutter weit stärker eingeßöset, als die bloße Natur solche zu befördern vermögend war. Ein jeder Blick derselben, war ein Befehl für mich, sie hatte nicht nöthig, sich der Schärfe zu bedienen, weil ihre Güte gegen mich schon hinlänglich war, mich zu meiner Pflicht aufzumuntern.

Keiner meiner Leser glaube, daß ich von allen Untugenden frey gewesen wäre; dieses wird wohl auch niemand, der Kinder hat, vermuthen. Ich rede aber nur von den Lastern, welche aus einem verderbten Eigenwillen ihren Ursprung nehmen. Doch mitten in dem Glück, eine zärtliche und tugendhafte Mutter zu haben, und von derselben geliebt zu werden, entstand ein für mich und meinen Vater schreckliches Ungewitter; da sich nach einer gehaltenen Jagd, welcher meine Mutter nebst andern Freunden beygewohnt hatte,

hatte, bey ersterer ein sehr starker Schwindel nebst heftigen Kopfsweh einfand, auf welches nach einigen Wochen ein verzehrendes Fieber erfolgte.

Obgleich mein Vater alle mögliche Mittel anwandte, ihre Gesundheit wieder herzustellen; so waren doch alle Bemühungen der Aerzte umsonst, und meine Mutter mußte nach einem sechszehn wöchentlichen harten Lager, die Schuld der Natur bezahlen. Nie wird der letzte Abend ihres Lebens aus meinem Gedächtniß kommen, weil er nur allzu rührend, auch nach meiner damaligen Empfindung für mich war. Kaum bemerkte diese rechtschaffene Ehegattin und zärtliche Mutter das Ende ihres Lebens; so ließ sie solches, meinem damals bey einem guten Freunde abwesenden Vater hinterbringen, welcher sich auch sogleich einfand, und unter Vergießung vieler Thränen, den zärtlichsten Abschied von ihr anhören mußte. Vergebens wandte er mit mir, an ihrem Bette knieend, seine thränenden Augen gen Himmel; umsonst rufte er Gott um ihre Gesundheit an; alle Mittel die noch angewandt wurden, unterließen ihre Wirkung. Daher mußte er sich,
auf

auf Anrathen des Arztes, zu andern Mitteln entschliessen, und auf den Gebrauch der Sacramente bey derselben, nach katholischer Art bedacht seyn.

Nachdem nun dieses geschehen war, so blieb mein Vater nebst einem achtzig-jährigen Greis, welcher gleiche Religions-Gesinnung mit meinen Eltern hatte, ihr treuer Beystand. Endlich wurde ich wieder herbeygerufen, weil ich mich hatte entfernen müssen, und meine äusserst schwache Mutter nahm mich noch einmahl bey der Hand, drückte mich an ihre Brust, nahm den letzten Abschied, und befahl mir, meinen Vater zeitlebens zu lieben. So wenig ich auch damals noch verstund, so hatte mich doch der Schreck, eine zärtliche Mutter sterben zu sehen, ganz hingerissen, so daß ich mein lautes Geschrey mit den Thränen aller Umstehenden vereinigte.

Mein Vater betete mit ihr bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens, und also verschied sie auf das Verdienst ihres Erlösers Jesu, nachdem sie sechs und dreyszig Jahr gelebet, ich aber nicht länger, als acht Jahr das Glück ihrer Erziehung genossen hatte. Ich hätte noch weit mehr

von derselben schreiben können, wenn nicht die Thränen meiner Feder Einhalt thäten.

Mein Vater war also unverhofft ein betrübter Wittwer, und ich zu einer mutterlosen Waise geworden. Der Schmerz welchen mein Vater über diesen Verlust empfand, ist nicht auszusprechen. Er hatte die treueste Gemahlin und ich die lebenswürdigste Mutter verloren. Doch es war nicht zu ändern; daher folgten wir derselben bis zu ihrer Grabesstätte nach, und betraureten unter Vergießung vieler Thränen diesen Verlust in unserm Herzen.

Weil ich nun das einzige Pfand ihrer zärtlichen Liebe war, so wendete mein Vater auch sein ganzes Augenmerk auf meine fernere Erziehung. Wenn er von Geschäften befreuet war, so lehrte er mich Gott aus den Werken der Natur kennen; er beschrieb mir die Liebe und Güte Gottes, so weit es damals mein kindischer Verstand fassen konnte, auf das rührendste; er lehrte mich aus einem Buche (welches ich damals noch nicht kannte,) wer die Welt und was darinnen ist, gemacht habe; er zeigte mir, was dieser Gott wieder von uns verlange, und wie wir es an-

fan-

fangen müssen, wenn er uns ferner lieben soll.

Meine Leser verzeihen mir, daß ich ein einziges Beyspiel hiervon anführe, weil es mir noch immer im Gedächtniß schwebet.

An einem stillen Sommerabende waren wir einmal ganz allein im Garten. Die Sonne hatte eben ihre tägliche Laufbahn geendiget, und den Himmel mit einem goldenen Teppich bekleidet, als mein Vater meine Aufmerksamkeit auf diesen so herrlichen Gegenstand wahrnahm; er fragte mich mit einer liebevollen Miene, warum ich so starr gen Himmel sähe? — Ich antwortete, daß mir dieser Anblick eines so schönen Vorhangs um die Sonne, ganz außerordentlich gefiele! — Er antwortete: siehe mein lieber Sohn, dir gefällt dieser Vorhang des Himmels, aber wenn du fromm und tugendhaft lebest, so wird dieser Vorhang gar nichts gegen dem seyn, was du im Himmel sehen wirst! Ich fragte weiter was ich denn da sehen würde? er antwortete: den Gott, den du liebst, und seinen Sohn, durch welchen du zu diesen schönen Sachen gelangest, und den heiligen Geist, der dich fromm macht; deine liebe Mutter, und alle die fromm

fromm gelebet haben. Ich muß gestehen, daß ich in meinen Jugendjahren jederzeit daran gedacht habe; doch es ist nicht mein Endzweck, meine Leser mit solchen Lehren aufzuhalten; daher gehe ich in meiner Lebensgeschichte weiter.

Da ich nun zu mehrern Jahren gelangete, so sahe sich mein Vater genöthiget, mir einen geschickten Mann zu meinem fernern Unterricht auszusuchen. Hätte es in seinem Willen gestanden, so würde er gewiß einen Protestanten gewählt haben; weil er in seinem Herzen niemals der katholischen Religion geneigt war; aber hier würde es sehr unweislich gewesen seyn, in einem ganz katholischen Lande seinem Willen zu folgen, und einer damals schweren Verantwortung sich auszusetzen. Damit er nun keinen Verdacht erwecken möchte, so schrieb er an den Pater Rector des Jesuiter-Collegii zu Olmütz, daß er ihm einen guten und geschickten Mann, gegen Erlegung des gewöhnlichen Jahrgeldes, zu meinem Unterrichte senden möchte. Diese seine Bitte wurde ihm auch in der Person des Pater Alphonso Xaverio Rabeltis gar bald gewähret; jedoch mit der Bedingung, daß er solchen
als

als einen Hausgeistlichen annehmen, und in allen frey halten, auch auf Begehren des Pater Rectoris wiederum stellen müßte. Wolte nun mein Vater einen geschickten Mann haben, so mußte er freylich alle diese Bedingungen sogleich eingehen.

Endlich kam mein Informator an, und weil er hörte, daß ich bereits in dem siebenden Jahre zur Beichte und Abendmahl gegangen wäre, so wandte er sehr wenig Zeit auf die Erklärung des Catechismi an, sondern suchte mich vielmehr in andern Wissenschaften gründlich zu unterrichten. Keiner meiner Leser verwundere sich hierüber, daß Kinder von sieben Jahren zur Beichte gehen; denn es ist bey den Katholicken eine ausgemachte Wahrheit, daß die Kinder in dem siebenden Jahre anfangen, ihre Sünden zu erkennen, und folglich auch zur Beichte zu gehen, verbunden sind. Freylich kommt weiter nichts zum Vorschein, als daß es etwa beichtet, es habe einem andern einen jungen Sperling aus dem Neste genommen, oder es habe der Mutter eine kleine Lügen gesagt, und was dergleichen mehr ist. Bey alle dem bleibt es einmal ein Gesetz, und wer es übertritt, ist straffällig.

Da

Da nun dieses bereits vorbey war, so bekümmerte sich mein neuer Informator wenig darum, wenn ich nur meine andern Sachen gründlich und gut gelernt hatte. Meinem Vater war dies um desto angenehmer, weil er mir bey übrigen Stunden die wichtigsten Glaubenswahrheiten, als eine bloße Historie erzählen konnte, welche mir auch desto angenehmer waren, weil ich gern so was hörte. Mein Hofmeister ließ uns Freyheit genug; denn wenn er seine Arbeit verrichtet hatte, so gieng er auf die Jagd, und beschäftigte sich mit dem Wilde. Doch muß ich solchem nachrühmen, daß er auch bey mir nichts versäumete, sondern allen Fleiß und Mühe auf meinen Unterricht wendete.

Dieser Mann wußte sich gar bald meine Furcht und Liebe zu erwecken. Er ließ mir zwar nicht meinen Willen; aber er wußte es mit einer solchen Art abzulehnen, daß ich keinen Haß auf denselben werfen konnte. Ich mußte stets auf seiner Stube seyn, wenn er zu Hause war, und er wußte sich in allen seinen Handlungen so zu verhalten, daß ich sagen muß, niemals das geringste Unrecht von ihm ge-
ge-

gesehen zu haben. Mein Zutrauen hatte er sich in kurzer Zeit dermaßen erworben, daß ich mich auch nicht schämte, ihm meine eigene Fehler zu entdecken, und er hingegen stellte sich voll Mitleids über meine Vergehungen an, und suchte mich auf diese Art von meinen Untugenden zu überzeugen. Er stellte mir mein Vergehen auf eine solche Art unter Augen, daß ich mich dafür schämte, ja er kannte meine Leidenschaften so genau, als wenn er in mein Innerstes hätte sehen können, und daher wußte er auch allemal die bequemsten Mittel anzuwenden, damit sie in ihrer ersten Geburt ersticket würden.

Mein Vater, der dieses bald einsah, überließ mich demselben in sofern, daß er mich in allem unterrichten konnte, was in seinem Gefallen stand; doch mußte er ihn erst darum befraget haben. Ich würde höchst unrecht handeln, wenn ich ihm die kleinste Vergehung beymessen wolte, aber auch dieses werde ich niemals mir einfal-
len lassen, sondern noch jetzt, da ich dieses schreibe, hat er meine ganze Liebe und Hochachtung zu erwarten.

Unter

Unter diesen Beschäftigungen verfloßen also drey Jahre, nach deren Verlauf mein Vater meine Geschicklichkeit prüfte, und etwas für mich ganz unerwartetes beschloß. Er wußte aus eigener Erfahrung, wieviel es einem jungen Menschen nützte, wenn er fremde Länder gesehen und sich um deren Staatsverfassung bekannt gemacht hätte. Es ist gewiß eine der nützlichsten Beschäftigungen eines jungen Menschen, welcher mit der Zeit dem Staate Dienste leisten will, daß er sich zuvor von den Verfassungen fremder Staaten unterrichtet, und die Verbindungskette untersucht, welche dieses oder jenes Land mit einander vereinigt, was dieses vor dem andern, für einen Vorzug hat, und wie dieses ohne das andere nicht bestehen könnte, wenn es die Verbindung mit jenen trennete. Durch solche Untersuchungen wird ein Mensch in den Stand gesetzt, gründlich von allen verglichenen Dingen zu urtheilen. Dieserwegen hatte auch mein Vater beschloßen, mich nach verfloßnem Winter eine Reise nach Italien antreten zu lassen. Dieser Entschluß war für mich um desto angenehmer, je mehr ich selbst dieses gewünschet hatte;
 nur

war war die einzige Frage, ob auch mein Informator von seinen Obern die Erlaubniß erhalten würde, mich auf Reisen zu begleiten? Mein Vater schrieb daher an Dießelben, und erhielt nach Verlauf von vier Wochen die gewünschte Erlaubniß, jedoch gegen Erlegung eines ansehnlichen Präsents.

Den Winter über wurden also alle Anstalten zu meiner Abreise gemacht und die dazu gehörigen Sachen angeschafft. Binnen der Zeit nahm ich Abschied von meinen Freunden, und erwartete mit sehnlichen Verlangen die angenehme Zeit des Sommers. Endlich kam der Aprill heran, und ob es gleich um diese Zeit bey uns noch sehr kalt ist, so lag ich doch meinem guten Vater so lange an, bis er endlich meine Abreise bewilligte. Der Abschied war auf beyden Seiten sehr rührend; ich liebte meinen Vater herzlich, und er liebte mich wiederum sehr, weil ich der einzige Sohn war.

Daher unterließ er nicht, mich meinem Hofmeister auf das getreulichste anzubefehlen, mit dem Versprechen; bey einer glücklichen Wiederkunft seiner im Bessten zu gedenken. Hingegen mußte ich
 B mei-

meinem Hofmeister allen Gehorsam angeloben, und versprechen, ohne dessen Willen nichts zu thun; doch musste auch derselbe meinem Vater angeloben, mich so zu führen, wie er es gegen Gott und ihm verantworten könnte. Nachdem mir nun mein Vater unter vielen Thränen den Abschiedskuß gegeben hatte, so gieng endlich unsere Reise den 24ten Aprill des 1756ten Jahres mit meines Vaters eigenen Equipage im Nahmen Gottes fort.

Dieses war auch die beste Art zu reisen; denn wenn uns der beschützet, welcher alle Gefahren im voraus weiß, so kann uns sicher nichts Böses widerfahren. Unter diesem gnädigen Geleite Gottes reiseten wir über Brünn nach Jslau, wo wir über Nacht in dem dasigen Jesuiterkloster zubrachten und herrlich bewirthet wurden. Hier weiß ich sonst nichts merkwürdiges anzuführen, als daß ein großer Stein gleich vor der Stadt die Böhmisches und Mährische Gränze scheidet, und sonst gutes Tuch da gemacht wird. Des andern Tages setzten wir unsere Reise über Znaim und Stockerau fort, und langten den dritten Tag in Wien an. Hier beschloß mein Hofmeister mit mir
vier

vier Wochen zu bleiben und die vornehmsten Sachen mit mir in Augenschein zu nehmen. Die Lage der Stadt ist sehr angenehm; ein Arm der Donau fließet vorbey, in welchen der kleine Fluß Wien fällt. Das erste, welches wir in Augenschein nahmen, war die Reithahn, in welcher wir einen sehr großen und prächtigen Büchersaal mit 10000 gedruckten Bänden, und eine ungemeine Anzahl der raresten Manuscripte antrafen. Daß aber dieselben wenig oder gar nicht gebraucht wurden, gab der darauf befindliche Staub genugsam zu erkennen. Hierauf wurde auf unser Ansuchen uns auch verstattet, die Kaiserliche Burg in Augenschein zu nehmen. Dieses ist ein von außen sehr altes Gebäude, inwendig aber desto schöner. Es hat einen sehr weiten Umfang, und begreift außer den Wohnungen für die gesammte Kaiserliche Herrschaften und Hofstädte auch die Reichskanzley in sich, wie denn auch nicht weit davon, das große Kloster der Augustiner ist, welches das Burgkloster genennet wird.

Vorzüglich verdienet auch die Dohm-Kirche zu St. Stephan gesehen zu werden. Sie ist ein sehr großes und nach alter

Art aufgeführtes Gebäude. Sie ist inwendig etwas finster, hat drey Oertern, und ist außerordentlich weitläufig. Noch merkwürdiger aber ist der daran befindliche Thurm. Dieser ist einer der größten in Teutschland; seine Höhe begreift 450 Werkschuh; die große Glocke, welche 1711. darauf ist gebracht worden, hält im Gewichte 354 Centner. Der ganze Thurm ist mit Steinhauer Arbeit reichlich versehen; auf der Spitze desselben befindet sich ein Kreuz, welches mit der Spitze herunter zu fallen scheint, und eine Kunst des Meisters seyn soll. Das Kaiserl. Begräbniß ist auf dem Heumarkte bey den Kapuzinern. Wenn man in einem Gewölbe etliche Stufen heruntergeht, so trifft man die Gebeine der verstorbenen Kaiser nach der Reihe an, jedoch so, daß der letztverstorbene allemal vorne steht. Viele Lampen erleuchten dieses Todtengewölbe; in der Mitten desselben befindet sich ein Altar, auf welchem alle Tage eine Messe zur Beruhigung der abgeschiedenen Seelen gehalten wird. Ferner wurde uns auch der Stock am Eisen gezeigt; und zwar mit der Nachricht, daß dieses noch der einzige Stock sey, welcher von dem

Dem ehemaligen Walde, auf welchen jetzt die Stadt stehet, übrig geblieben sey. Er befindet sich mitten in der Stadt, und ist an der Ecke eines Hauses mit einem Eisen feste angeschlossen, woher er auch seinen Namen hat. Ein jeder Handwerks-
pursche, welcher ein Schmid oder Schlosser ist, schläget einen Nagel in denselben, daher er auch damals so voll war, daß kaum einer mehr Platz hatte.

Die Stadt selbst ist nicht eben sehr groß; die Vorstädte sind aber desto größer. Die Stadt hat sechs Thore, und diese schliessen außer 1233 Häusern, welche alle von Steinen, doch etwas hoch gebauet, und die vortreflichsten Palläste mit unter sind; noch 32 Kirchen und Klöster in sich, welche ich aber in einer Lebensgeschichte zu beschreiben Bedenken finde. Unter den Vorstädten, wird die Leopoldstadt durch den Arm der Donau von der Stadt selbst geschieden; die andern Vorstädte aber sind die Rossau, die Josephsstadt, Leimgrube an der Wien, Lichtenthal, die Karlstadt u. a. m. Diese sind durch eine Ebene von 600 Schritten von der Stadt abgesondert, auch mit Linien und Gräben umgeben. Desgleichen ist

B 3

auch

auch das Lustschloß des Kaisers die neue Favorita genannt, wegen seiner Lage und Beschaffenheit merkwürdig, und hat eine Maler- und Bildhauer-Akademie. Das übrige kann man in andern Beschreibungen lesen, weil ich mit einer weitem Fortsetzung die Geduld meiner Leser zu ermüden glaube.

Nachdem wir nun alles besehen hatten und ich vor meine Person zweymal an die kaiserl. Marschallstafel war gezogen worden, so reiseten wir unter der gütigen Vorsorge Gottes immer näher nach dem uns bestimmten Lande. Nach Verlauf eines Monats kamen wir endlich glücklich in Triest an. Doch ehe wir dahin gelangten, hätte uns ein groß Unglück begegnen können, wenn uns nicht Gott behütet hätte. Es ereignete sich eines Tages ein großes Ungewitter, welches mit vielem Regen begleitet war, wodurch die ohnedies schlechten Wege, noch immer schlechter gemacht wurden. Bey solchen Umständen gieng auch ein Rad an unserm Wagen verloren, und dabey war dieses noch das größte Unglück, daß es bereits Nacht zu werden anfing. Ein Bauer, welcher aus dem Walde, wo wir lagen,
so

so eben nach Hause ritt, bot uns für
 baare Bezahlung ein anderes Rad an,
 mit welchen wir bis zum ersten, noch ei-
 ne Meile entfernten Dorfe fahren, und
 daselbst unsern Schaden wieder machen
 lassen könnten. Dieses war uns um de-
 sto angenehmer, weil wir gern noch vor
 Nacht in dem Dorfe seyn wolten; daher
 mußte einer von meinen Bedienten ein
 Pferd ausspannen, und mit diesem Bauer
 reiten. Wir stiegen indessen aus dem
 Wagen und giengen in dem Walde hin
 und her. Mein Hofmeister und ich setz-
 ten uns endlich unter einem Baume nie-
 der, und weil uns die Reise bereits mü-
 de gemacht hatte, so schliefen wir ein.
 Nachdem ohngefähr eine Stunde vorbey
 war, daß wir eingeschlafen waren, kam
 mein Bedienter, welcher bey dem Wagen
 geblieben war, und weckte uns eilends
 auf mit dem Vermelden, daß er im Wal-
 de hin- und hergegangen, und einige hun-
 dert Schritte drey Kerls gesehen habe,
 welche von nichts als vom todtschlagen
 geredet hätten. Mein Hofmeister sprang
 auf und lief gleich nach den in dem Wa-
 gen hinterlassenen Pistohlen, womit er
 mich, den Bedienten und sich selbst be-
 waf-

wasnete. Der Kuticher hatte indeß die Pferde stranglos gemacht.

Raum hatten wir uns in diese Positur gesetzt, als die drey Kerls in Mantuanischer Kleidung auch wirklich auf uns loskamen. Der eine, welcher vermuthlich der Anführer seyn mochte, fragte uns, was wir hier zu thun hätten? Mein Hofmeister antwortete ihm auf italienisch, daß ich ein junger Mensch wäre, welchen er als Pater, in ein Kloster bringen sollte, und daß, weil uns ein Rad zerbrochen wäre, wir hier warten müßten. Hierauf unterredete er sich mit den übrigen insgeheim; ehe er aber noch seine Absicht uns zu erkennen geben konnte, so kam auch der mit dem Bauer abgeschickte Bediente, nebst dem Bauer und dessen Sohn zurücke, bey deren Annäherung sie sich mit Hülfe eines sehr schwachen Mondenlichts in den Wald aus unsern Augen verlohren, und wir unserer Seits glaubten auch nicht verbunden zu seyn, sie weiter zu verfolgen.

Dem Bauer, welchem wir diese Begebenheit erzählten, schüttelte mit dem Kopf und sprach: „Die Herren haben sehr wohl gethan, daß Sie keinen Streit angefangen haben; denn solche Vögel
„sind

„sind niemals allein, und der geringste
„Lärm hätte die übrigen auch herbeyplocken
„können, und dann wären sie ungleich
„stärker als wir gewesen; ich und mein
„Sohn wollen Sie, wenn uns unser Weg
„vergütet wird, bis in das erste Dorf
„begleiten.“ Dieser Mann schien uns
redlich zu seyn, und wir nahmen sein An-
erbieten mit dankbaren Herzen an. Un-
sere Führer brachten uns auch glücklich
bis in das Dorf, wo wir ihnen ihren
Weg bezahlten, und, für ihre Redlichkeit
danketen. Der Richter des Dorfs schick-
te auf unsere Nachricht sogleich seine
Bauern mit allerhand Gewehr und zwe-
en Soldaten zu Pferde, welche dieserwe-
gen da lagen, in den Wald; sie kamen
aber am hellen Morgen unverrichteter
Sache wieder zurück.

Nachdem wir nun dem Richter das
Quartier und dem Schmidt seine Be-
mühung bezahlet und das alte Rad da-
gelassen hatten, so setzten wir unsern Weg
bis nach Triest fort. Es war schon ziem-
lich spät, als wir daselbst anlangten, und
es würde sehr schwer um eine Herberge
gehalten haben, wenn sie nicht gehöret
hätten, daß ein Geistlicher dabei wäre.

Der Wirth, welcher aufmachte, war ein sehr mürrischer Mann; seine Frau aber war desto freundlicher, und wußte sich überhaupt in Fremde, vortreflich zu finden. Sobald es Tag war, ließ sich mein Hofmeister bey dem Bischoff melden, welcher ein Reichsfürst ist, dessen Nahmen ich aber vergessen habe. Er nahm uns sehr wohl auf, unterredete sich mit mir viele Stunden, und war übrigens ein sehr feiner Mann. Nachdem er uns außs beste bewirthet hatte, so mußte uns sein Kammerdiener die Gegend der Stadt zeigen. Es ist eine kleine italienische Stadt in dem Gebieth Carso in Istrien, dennoch ist aber solche befestiget, und hat nebst einem festen Schloß noch einen freyen Hafen am Golfo di Trieste. Dieser obgemeldete Bischof stehet unter dem Patriarchen zu Aquileja, übrigens gehdret der Ort dem Hause Oesterreich zu. Sobald wir mit der Besichtigung zu Ende waren, so wartete schon der Tafeldecker auf uns, welcher im Nahmen des Bischofs nochmals zur Abendmahlzeit nöthigte. Wir giengen also wieder zu demselben, und nebst einem angenehmen Gespräch, bewirthete er uns auf das beste,

da

da wir denn erst späte wieder zu Hause anlangten.

Ben dem Abschied, welcher des andern Tages vor sich gieng, beschenkte er mich mit einem schönen Kreuze, welches ich lange getragen habe, meinen Hofmeister aber mit einem Ringe. Wir hingen theilten 6 Louis d'Or unter seine Leute aus, und diese waren so voller Freuden, daß sie uns alles Glück auf den Weg wünschten.

Hierauf gieng unsere Reise nach Mayland. Denn wir hatten keinen ordentlichen Reisecours uns vorgenommen, sondern wir reiseten nach unserm eigenen Gefallen.

Nachdem wir zwey Tagelang ausgeruhet hatten, so war unsere erste Beschäftigung die Stadt zu besehen, worüber wir acht Tage zubrachten. Sie hat in ihrem Umkreise zehen italienische Meilen, und ist die Hauptstadt besagten Herzogthums. Die Gegend ist eine der angenehmsten, weil sie in einer Ebene zwischen den Flüssen Tesino und Adda lieget. Aus erst erwähnten Flüssen gehen zwey große Canäle von der Mittagsseite in die Stadt. Die Dohmkirche übertrifft an Pracht und Schön-

Schönheit des Gebäudes alle andere Kirchen besagter Stadt, welches man auch daraus schießen kann, weil in die 300 Jahr beständig daran ist gebauet worden. Ihre Befestigung bestehet aus einer Citadelle, welche nach alter Bauart mit einem regulairen Sechseck befestiget, und mit starken Mauern und tiefen Gräben umgeben ist. Die Häuser sind auch nach alter Art gebauet. Es residirt daselbst ein Erzbischof; die Stadt hat auch eine Universität, und wird durch des Kayfers Bruder als Herzog gouvernirt.

Hier hatten wir auch Gelegenheit einer Proceßion dem heiligen Scapulier zu Ehren, mit beizumohnen. Sobald dieselbe ihren Anfang genommen hatte, so fanden sich auch die vornehmsten Damen in ihrem besten Geschmeide dabey ein. Die Ordnung war, daß immer vier und vier neben einander giengen, mit weißen Wachskerzen in der Hand. Es wurden dabey die Psalmen und Lobgesänge zu Ehren der Jungfrau Maria gesungen, welches sonst nicht bey allen Frauenzimmern, sondern nur bey den Nonnen gebräuchlich ist; doch hatten die Carmeliter

ter solches zu ihrem Besten angestellet. Es war bereits eine Stunde Nacht, da die Proceßion ihren Anfang nahm, und die Damen giengen ihren Männern oder auch Liebhabern zu Gefallen, ziemlich entblößet einher, welches sich bey den vielen Fackeln und Lichtern vorzüglich auszeichnete. Nach den Frauenzimmern kamen die Karmeliter zwey und zwey, und denn die andern. Hinter diesem Gefolge kam endlich ein hölzernes Marienbild; so bald nun solches zum Vorschein kam, so fiel jedermann auf seine Kniee, und war begierig den heiligen Gruß und Segen zu empfangen. Diese guten Leute wurden auch ihres Wunsches gewähret; denn die Herren Paters wußten so geschickt das Bild zu neigen und zu wenden, daß es jedermann befriedigte.

Nicht Tage darauf wurde abermals eine Proceßion angestellet, wobey ich mit meinem Hofmeister wiederum erscheinen mußte. Es schien als wenn er keine rechte Lust hätte sich dabey einzufinden; damit er aber allen Verdacht, als in welchen einer gar leicht gerathen kann, vermeiden möchte, so stellten wir uns dabey
ehrer

ehrerbietig ein. Es ward aber dieselbe Proceßion zu Ehren eines heiligen Nagels vom Creuz Christi gehalten. Außer den Geistlichen hatten sich auch die Einwohner der Stadt nebst dem ganzen Adel und einer Menge andrer Leute aus den benachbarten Gegenden versammelt. Der Cardinal: Erzbischoff verrichtete denselben Tag sein Amt ganz allein, dadurch, daß er vorhin erwähnten Nagel mit eigenen Händen trug. Wir giengen abermals durch einen guten Theil der Stadt, bis wir wieder in der Erzbischöflichen Kirche angelanget waren, und nun hatte ein jeder von uns 100 Jahr und 5 Quadragen vollkommenen Ablass wegen aller seiner Sünden erworben. Dem Vorgehen nach, ist dieses einer von denjenigen Nägeln, welcher den Leib des Heilandes soll durchbohret haben. Kayser Constantinus Magnus soll solchen gefunden und zum Andenken in seines Pferdes Baum haben einsetzen lassen.

Doch jetzt wurde solcher in einem schönen crystallinen Behältnisse, welches auf einem großen von Golde künstlich ausgearbeiteten und mit kostbaren Perlen besetzten Gestelle ruhet, auch dabei so
schwer

schwer war, daß es der Cardinal kaum forttragen konnte, aufbewahret. Dieser Nagel war etwas krumm gebogen, damit er sich desto besser in den Pferdezaum geschicket hatte.

Nachdem wir nun alles in Augenschein genommen hatten, so setzten wir unsere Reise nach Piacenz fort, und gelangen auch daselbst glücklich an. Die Gegend war eine der angenehmsten, welche der Po durchströhmte. Die Stadt ist ziemlich groß, sehr gut bebauet, und ziemlich befestiget; die Einwohner sind im großen Ueberfluß daselbst. Das erste was wir in Augenschein nahmen, war ein sehr großer Platz, in dessen Mitte war ein oval runter, mit Gras bewachsener Raum, auf welchen die beyden Statuen der Herzoge von Parma Alexander und Rainucio Farnese stunden. Sie waren mit so vieler Pracht und Schönheit verfertigt, daß solche billig von allen Kennern bewundert zu werden verdienten. Wir fanden auch daselbst ein Stift der *Canonicorum regularium ordinis St. Augustini*, welches Philippus II. König von Spanien fundiret hatte. Das ganze Gebäude war von massiven Steinen auf-

aufgeführt; die Kirche war mit Marmor gepflastert, und der hohe Altar hatte nebst dem häufigen Gold und Silber große Säulen von weißem Marmor. In dem Stifte gieng es überaus herrlich zu, wo wir auf das prächtigste bewirthet wurden.

Hier hätte ich beynahe einen großen Verdruß mir auf den Hals gezogen, wenn nicht mein Hofmeister solches klüglich hätte zu verhindern gewußt. Einer meiner Bedienten hatte sich unterdessen in einem Weinhaus mit der Tochter der Wirthin bekannt gemacht. Zum Unglücke trifft er einen jungen Capuziner Mönch bey derselben an; weil er nun glaubte, daß ihm dieser Eintrag thun möchte, so ergreift er denselben bey dem Bart, wirft ihn in die Stube, und vertreibet ihm die Lust zum Wiederkommen dermaßen, daß er mit blauen Augen sein Kloster suchen muß. Mein Bedienter aber ergreift bey dem Zulauf der Leute die Flucht, und weil es bereits Abend war, so entkam er der Wuth des Pöbels glücklich. Er erzählte solches sogleich meinem Hofmeister, welcher aber darüber sehr erschrock, weil er wußte was für große Ungelegenheit uns

uns solches auf den Hals ziehen könnte. Ohne viele Zeit zu versäumen, eilte er zu dem Pater Guardian, erzählte demselben den Verlauf der Sache, und gab ihm einige Louis d'Or in die Hand, und damit wurde jenem ein heiliges Stillschweigen auferleget, wo also die Sache abgethan war.

Hier muß ich anmerken, daß zwar die Geistlichen in Italien ein großes Recht haben, daß der Beleidiger jederzeit der Inquisition muß gewärtig seyn, wenn einer vor diesen frommen Brüdern als ein Ankläger auftritt; daß man aber doch dieselben ohne Gefahr auf das ärgste beleidigen kann, wenn man nur jederzeit hinzusetzt: **Euer Amt und euren Habit ausgenommen;** lehret die Erfahrung, alsdenn können sie niemanden vor dem Inquisitionsgerichte belangen. Ich habe es selbst einmal mit angehört, als ein Mann auf dem großen Platz zu Piacenza einen Minoriten auf solche Art behandelte, weil er selbigen bey seiner Tochter in eines andern Hause angetroffen hatte. Der Pater war hierüber dermaßen erzürnet, daß er vor Bosheit ohnmächtig ward, weil er

C

den

den Mann nicht vor dem Tribunal belangen konnte.

Von hier reiseten wir nach Parma, welches gegen Süden mit dem Apenninischen Gebürge gränzet. Das Erdreich ist fruchtbar an Getraide, Wein, Oehl, Hanf und Gras. Die Hauptstadt lieget an dem Flusse gleiches Namens, und ist die herzogliche Residenz. Wir blieben daselbst einige Wochen, und betrachteten außer andern Merkwürdigkeiten auch die Universität, welche von dem Herzog Raimundio I. Anno 1599. gestiftet, und mit vielen Freyheiten begnadiget worden ist. Der vornehmste Gegenstand unserer Betrachtung war das sogenannte Collegium der Edlen, welches ein außerordentliches und schönes Gebäude ist. Es werden darinne ordentlicher Weise 300 junge Edelleute auferzogen, welche in allerhand Wissenschaften und Exercitiis unterrichtet, nachmals aber zu verschiedenen Aemtern gebrauchet werden. Die Citadelle macht die Befestigung der Stadt aus, der Bischoff gehdret aber nach Bologna. Man zeigte uns auch den Wahlplatz, auf welchem den 29. Juny das blutige Treffen zwischen den Kayserlichen, Französischen und

und Spanischen Truppen sich ereignet hatte. Man gab vor, daß sich noch alle Jahre am besagten Tage, in der Nacht Feldmusik und Trommelschlag hören ließen, welches aber billig unter die Fabeln gerechnet wird.

Kurz vorher, ehe wir von Parma reiseten, kam eine päpstliche Mission hier an, welche den Leuten Buße predigen sollte. Nachdem sich solche nun bey dem Bischoff gemeldet, und die gewöhnlichen Freyheitsbriefe vorgezeigt hatte, so richtete sie vor der Kirche ein zwölf Ellen hohes Creuze auf, welches mit allerhand Geißeln und Disciplinen behänget wurde. Den folgenden Sonntag nahm diese Mission ihren Anfang, und ich nebst meinem Hofmeister unterliessen auch nicht, dabey gegenwärtig zu seyn. Der Redner war ein Kapuciner, und wir fanden ihn auf der Kanzel mit einem dicken Strick um den Hals und ein großes Crucifix in Armen haltend. Seine einzige Bemühung war darauf gerichtet, in den Herzen seiner Zuhörer einige Bewegungen hervorzubringen. Denn dieses ist der einzige Zweck dieser Redner, die Leute weinend zu machen. Sie halten es für das größte Glück

C 2

wenn

wenn sie es dahin bringen, daß Thränen vergossen werden; alsdenn rühmet man ihnen nach, daß sie rechte Missionarii sind. Dieserwegen bedienen sie sich auch der zärtlichsten und reizendsten Worte, die sie nur ersinnen können.

Dieser Prediger, welchen wir damals Höreten, machte eine Abschilderung von dem Leiden unsers Heilandes, er wendete seine ganze Geschicklichkeit an, den Heiland als den schdusten unter den Menschenkindern vorzustellen; Ferner schilderte er die Grausamkeit der Henkersknechte ab, wie solche mit harten Stricken seine schneeweissen Hände gebunden, wie sie sein liebliches Angesicht, welches Lilien und Rosen ähnlich gewesen, zerschlagen hätten. Dieses wuste er mit einer so kläglichen Stimme vorzubringen, welche einer so traurigen Begebenheit völlig angemessen war. Mein Hofmeister bezeugte, daß er ein guter Redner sey. Es konnte ihm also nicht schwer werden, die gutherzigen Weibspersonen zum Weinen zu bewegen. Die Männer geriethen in gleiche Gemüthsbewegung und endlich ward die ganze Kirche voll Seufzen und Weinens. Damit er aber die Gemüther

ther noch mehr gewinnen möchte, so fiel er auf die Kniee, stellte das Crucifix vor sich auf die Kanzel hin; hub seine beyden Hände gen Himmel, und zog damit den Strick, den er um den Hals hatte, immer enger zusammen, als wenn er sich erwürgen wolte. Hierauf schrie er mit einer wehmüthigen und kläglichen Stimme: Gnade, Gnade! dieses Wort, wie mein Hofmeister anmerkte, wiederholte er 40 bis 50mal; er brachte es damit so weit, daß alle seine Zuhörer eben dergleichen thaten. Dieses Geschrey dauerte eine ganze Viertelstunde, bis zuletzt niemand mehr schreyen konnte, und ein gänzlichcs Stillschweigen erfolgte; er fieng hierauf wieder an, und setzte seine Rede mit den beweglichsten Worten fort, bis seine Predigt geendiget war.

Mein Hofmeister machte hierbey diese Anmerkung, daß er die Empfindlichkeit dieser Leute, und deren Mitleiden bey Erklärung des Leidens Christi keinesweges tadele; sondern vielmehr wünschte, daß es in den Herzen aller Menschen möchte tief eingedrückt seyn. Jedoch bekannte er auch, daß dergleichen Bewegungen gar zu geschwinde vorüber giengen. Da hin-

gegen ein gründlicher und wichtiger Bewegungsgrund in einer Predigt, viel geschickter sey, das Volk zu einem heiligen Leben anzutreiben. Das Ende dieser Mission war, daß sie mit einem weitläufigen Gepränge und Ceremonie an das aufgerichtete Creuz schrieben: ad perpetuam, rei memoriam, zu einem immerwährenden Gedächtniß dieser Sache. Jedermann lief herzu mit bloßen Füßen und einem Strick um den Hals habend, fiel vor diesem Creuze nieder, betete es an, und der hierzu bestellte Vater endigte seine Mission damit, daß er dem Volke einen großen Segen ertheilte, und ihnen allen vom Pabst erhaltenen Ablass schenkte, welches letztere meinem Hofmeister nicht ganz gefallen wolte.

Von da reiseten wir ohne uns weiter aufzuhalten nach dem Appeninischen Gebürge, um die drey berühmten Einsiedleren zu betrachten, deren eine von der andern eine Tagereise entfernt ist; die erste heisset Camuldula, die andere Vallombrosa, und die dritte ist das Alverno-Gebürge. Wir ließen Florenz seitwärts liegen, reiseten immer Bergauf, und konnten nachher von der Höhe diese prächtige Stadt

Stadt liegen sehen, welches dem Auge einen angenehmen Anblick verursachte. Die Paters, welche in der sogenannten heiligen Einöde wohnen, die wirklich einer der ödesten Plätze ist, welche in der Welt anzutreffen sind, haben noch die alte Gastfrenheit beybehalten, und beherbergen noch heut zu Tage alle dahin reisende Fremdlinge; ein jeder wird nach Erforderung seines Standes drey Tage herrlich bewirthet. Auf diesem Gebürge ist kein einziges Haus, wo ein Fremder sonst bleiben könnte. Wir fanden zu unserer Gesellschaft drey Florentinische Herren, mit welchen wir des Abends speisten. Die Kost bestund in Eyern und Fischen, jedoch nicht zum Ueberflusse, sondern alles war auf eine solche Art eingerichtet, wie es sich vor Ordensleute geziemte.

Der Prior erzählete uns über der Tafel den Ursprung dieser heiligen Einöde. Diesen Ort hätte der heilige Romalbus von einem Grafen Malduli erhalten; daher er auch Camaldula heißt, damit er sein Leben hier in strenger Buße zubringen möchte. Nachdem er nun durch sein Beispiel sich einige Anhänger zuwege gebracht, habe er dieses Kloster mitten zwischen

schen zwey der höchsten Spitzen des Gebürges gebauet; als er aber nachmals eine größere Einöde suchte, so habe er sich auf die Spitze eines Gebürges begeben, auf welches niemand ohne Lebensgefahr hinaufkommen konnte. Hier habe er also einen gedoppelten Orden gestiftet, welcher in einem Mönchs- und einem Einsiedler-Orden, jedoch unter einem Habit und einer Regel bestehet; nur wären einige Satzungen verschieden. Hierauf hätten die Mönche das Kloster, welches unten erbauet sey, bezogen, die Einsiedler aber wären oben auf der Spitze bey ihm geblieben, welches igt die andere heilige Einöde genennet würde.

Wir waren daher begierig, auch diesen Ort anzusehen, und gaben unser Verlangen noch denselben Abend zu erkennen. Des Morgens um fünf Uhr wurden wir aufgeweckt, (es war schon bereits der Monath October,) und um 6 Uhr wurde schon für uns Essen aufgetragen. Wir wunderten uns nicht wenig, daß man uns schon zum Essen nöthigte, weil wir noch keinen Appetit darzu hatten. Der Vater Prior aber versicherte uns, daß wir nothwendig etwas zu uns nehmen müßten, weil
die

die Luft des Berges so scharf und kalt wäre, daß man dieselbe mit leeren Magen ohnmöglich vertragen könnte. Ueber dieses mußten wir sechs italienische Meilen in dem Gebürge herumklettern, und den Schnee durchgehen, ehe wir zu der heiligen Cindde gelangten; und weil sich die Einsiedler nicht in ihrer Ruhe stören ließen, so würde uns auch nichts eher wieder zu Essen gereicht werden, als bis wir zurück in das Kloster kämen. Nach einem solchen Unterrichte weigerte sich niemand mehr etwas zu essen, sondern ein jeder langete zu, was er brauchte. Um 7 Uhr giengen wir aus, und setzten unsern Weg rings um den Berg herum durch einen Tannenwald in lauter Eilen fort. Wir bemerkten in diesen Bergklippen viele kleine Quellen von klaren Wasser, welche herab in den Weg liefen, so daß man immer mit der größten Beschwerlichkeit in dem Wasser gehen mußte. Dieses Wasser endigte sich endlich in einen starken Bach, über welchen eine Art von Brücke von großen darüber gelegten Tannen angebracht war.

Es war eben um die Mittagszeit, als wir auf der Spitze des Berges anlangten,

C 5

nach-

nachdem wir vorher auf zwey Meilenweges durch lauter Schnee hatten gehen müssen. Ob es nun zwar erst October war, so fanden wir doch eine solche Kälte auf dem Berge, daß wir an unsern ehrlichen Prior im Kloster gedachten; unten hatte es geregnet, hier oben aber hatte es schon seit acht Tagen so geschnehet, daß der Schnee sehr hoch lag. Nur von ferne konnten wir die Spitze der Kirche, nebst den Dächern der Einsiedlerzellen sehen. Wir zählten ihrer 60, und bemerkten, daß immer eine von der andern 20 Schritt entfernt war, und also der Ort einem kleinen Städtchen ähnlich sah. Eine jede dieser Zellen hatte etliche Zimmer und einen Garten. Endlich wurde uns auch die Zelle des heiligen Romaldi gezeigt, in welcher außer einem Einsiedler niemand mehr wohnte.

Auf die Frage, warum sie nicht mehr Respekt gegen die Zelle ihres heiligen Stifters bezeugten, und solche ganz bewohnen ließen? gaben sie zur Antwort: dieses sey eben das Mittel, dieselbe bey der allzugroßen Feuchtigkeit im guten Stande zu erhalten. Denn wenn sie mehr bewohnt würde, könnte sie mit der Zeit
gar

gar ruiniret werden. Sie führten uns auch zu der Zelle eines alten ehrwürdigen Einsiedlers, von welchem sie versicherten, daß er seit vierzig Jahren nicht aus derselben gekommen sey, und sein Leben in einem steten Stillschweigen zubrächte, und mit keinem Menschen ein Wort redete. Das Essen, von welchem er sehr wenig zu sich nähme, würde ihm durch ein klein Fensterchen gereicht. Die andern Einsiedler hielten ihn alle für einen großen Heiligen, weil sie in das Stillschweigen die größte Tugend gesetzt hatten. Mein Hofmeister versetzte auf diese Nachricht, daß man reden und schweigen müsse, wenn es nöthig wäre, und nicht als ein leblos Bild die menschliche Gesellschaft fliehen, oder nur durch Zeichen sprechen. Die Ungelegenheit, welche aus einem solchen Schweigen entstehet, hatten wir selbst erfahren, da wir an den Eingang dieser Einöde kamen. Denn wir fanden die Pforten der Ringmauer offen, in welche wir sogleich hereingingen; aber nachher wußten wir nicht, auf was für eine Seite wir uns wenden sollten. Wir fanden sogleich einige Einsiedler, welche mit dem Schnee beschäf-

Beschäftiget waren, um eine Bahn zu machen; daher giengen wir auf dieselben zu, und bathen, daß sie uns doch sagen möchten, wohin wir gehen, und bey wem wir uns melden müßten, wenn wir die Merkwürdigkeiten dieses Orts in Augenschein nehmen wolten; doch es gab uns keiner eine Antwort; einige unter ihnen gaben uns bald mit den Händen, bald mit den Füßen ein Zeichen, einige gebrauchten sich gar der Schippen und Schaufeln.

Bei einem solchen Betragen wurde uns Angst; denn wir glaubten, daß uns diese Gesellschaft entweder gar hinaus jagen, oder doch nicht bey Sinne seyn möchte. Endlich merkten wir, daß sie uns andeuteten, nach dem Thore zu zu gehen und mit dem Pförtner zu reden. Zu allem Glücke trafen wir denselben auch an, und gaben ihm unsere Befremdung über eine so wunderliche Lebensart zu erkennen, worauf er aber antwortete: daß wären lauter Geheimnisse davon die Layen nichts wüßten, sondern Gott habe solche nur den heiligen Einsiedlern und gottseligen Seelen vorbehalten; andern hingegen wäre von dieser Vortreflichkeit nicht das geringste offenbahret worden. Sie hätten

ten auch weiter keine Sünden, als wenn sie das gebotene Stillschweigen brächen, etwas zu geschwinde giengen, einige vorwitzige Blicke nach den Fremden thaten, und mit ihrem Habit unordentlich umgiengen; oder wenn sie zuweilen mit dem Munde und nicht mit dem Herzen beteten, und ein gar zu großes Verlangen nach dem Vorschmack der himmlischen Güter trügen; daher sie zum Leiden desto unwilliger wären. Die Weltkinder hingegen begiengen grobe Sünden, als Geiz, Neid, Ueppigkeit, Böllerey und Gotteslästerung.

Meinem Hofmeister schien diese Antwort zu pharisaisch zu seyn, daher verlegte er: so könnt ihr auch sagen, ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute; welches aber dieser scheinheilige Bruder nicht verstand, weil er solches niemals mochte gelesen haben.

Auf unser Befragen, sagte der Pförtner, daß man wöchentlich drey mal aus dem großen Kloster, welches unten an dem Fuße des Berges lag, die benöthigten Lebensmittel und andere Bedürfnisse für diejenigen, welche in dieser heiligen Wüste lebten, heraufhole. Endlich wurde

de uns auch die Kirche gezeigt, welche sehr klein und enge, auch wegen der Nässe und Kälte des Orts getäfelt war. Unser Führer versicherte uns auch, daß bey harten Wintern ihre Kirchen und Zellen dermaßen verschnehet wären daß sie unter dem Schnee Wege durchgraben, und gewisse Löcher und Fenster hineinmachen mußten, damit sie zu ihren Zellen gelangten. Wenn sie sich nun also unter dem Schnee befänden, fühlten sie sehr wenig Kälte; damit ihnen aber auch die Nässe nicht schadete, so hielten sie Tag und Nacht Feuer, zu welchem sie in ihren großen Fichten- Castanien- und Tannenwäldern Holz gemung hätten. Nach dieser Besichtigung giengen wir wieder den vorigen Weg zurücke, und kamen um 5 Uhr des Abends in unser liebes Kloster an, welches uns viel besser, als diese heilige Narren wieder aufnahm. Dieses ist auch das einzige Kloster, in welchem man eine gute Observanz hält, dahingegen in andern, ein sehr ärgerliches Leben angetroffen wird.

Den andern Tag nahmen wir einen sehr zärtlichen Abschied von diesen Patribus und richteten unsre Reise nach dem
Klo:

Kloster Valombrosa, als den Hauptstis
 eines sehr berühmten Ordens in Italien.
 Nachdem wir etliche italienische Meilen
 Bergab gereiset waren, so gieng unser
 Weg immer an der Seite des Appenin-
 gebürges fort. Wir hatten einen sehr an-
 genehmen Weg durch lauter Wälder, wel-
 che mit Nehlbaumen dichte besetzt waren,
 mit Hügeln von Pommeranzen und Ci-
 tronbäumen abwechselten, die alle voller
 Früchte hiengen. Einige waren so hoch,
 daß einer zu Pferde ohne Anstoß darun-
 ter wegreiten konnte. Hierbey muß ich
 dieses anmerken, daß wenn diese Bäume
 einmahl gepflanzt sind, so wachsen sie oh-
 ne einige Wartung fort. Desgleichen
 stehen auch sehr viel andere fruchtbare
 Bäume an den Seiten des Gebürges, an
 deren Stamm gemeiniglich Weinstöcke
 befindlich sind, welche sich mit ihren Re-
 ben um die Baumzweige mit einflechten,
 woran hernach die Trauben sehr anmu-
 thig unter den Baumfrüchten hängen.
 Nachdem wir eine halbe Tagereise zurück-
 geleget hatten, so mußten wir wieder sechs
 italienische Meilen auf den Appenin durch
 steile und rauhe Derter reisen, ehe wir
 nach Valombrosa kamen. Dieser Ort
 heißet

heisset mit Recht ein Thal in Ansehung der hohen Klippen, die solches umgeben; doch ist es in Ansehung des platten Landes, so unten lieget, ein sehr hohes und dabey auch gar kaltes Gebürge. Es wachsen daselbst sehr wenig fruchtbare Bäume, ausgenommen einige Castanien- und Aepfelbäume. Die großen Tannen- und Fichtenwälder machen diesen Ort sehr schattigt, daher auch der Rahme Valombrosa seinen Ursprung hat.

In diesem berühmten Kloster sahen wir die kostbaresten Gebäude, dergleichen man wenig antrifft. Einer von unsern Florentinischen Herren hatte daselbst einen Bruder, welcher nach dem Abt folgte, daher wurden wir sehr höflich empfangen. Die Mönche führten hier ein sehr gutes Leben. Wenn sie des Einsiedlerlebens überdrüssig sind, so wechseln sie mit den Mönchen zu Florenz ab, und treffen also eine recht angenehme Veränderung; sie genießen auch einer freyen und gesunden Luft. Des andern Tages wurden wir zu des heil. Gualberti Einsiedelen geführt; dieselbe lag eine halbe Meile davon auf der Spitze eines Berges, welcher mitten aus dem Thal ganz alleine in die

die Höhe stetget. Zu dieser führete uns eine Wendeltreppe, welche eine Viertelstunde lang war, ehe wir auf der Spitze anlangten, wo diese Einsiedler stehen. Sie ist eine artig gebauete, inwendig schön vergoldete und ausgemahlte Kapelle, neben welcher ein ausgetäfelt und gemahltes Wohnhaus steht, an welchem ein mittelmäßiger Garten ist.

Hier sahen wir nicht das geringste von der alten Zelle dieses Heiligen, sondern alle Gebäude waren ganz neu. Einer von den Einsiedlern wohnet stets daselbst und hat einen Layen-Bruder zu seiner Bedienung. So bald dieser mit Tode abgethet, so wählen die Aelte der Congregation zu Valombrosa in ihrem Generals Capitul, einen andern Mönch, der ein ordentliches Leben führet und die Einsamkeit liebet. Das Kloster versorget ihn mit allen nöthigen Lebensmitteln, und wenn er Lust zum Studiren hat, so findet er auch eine schöne Bibliothek von außerlesenen Büchern daselbst. Der Einsiedler, welchen wir damals antrafen, war, nach dem Zeugnisse meines Hofmeisters, ein gelehrter und tugendhafter Mann. Sein Gespräch von der Verachtung der

D Welt

Welt und den Vortheilen eines einsamen Lebens war sehr angenehm. Er hatte es auch im Grunde nicht nöthig, sich etwas bessers zu wünschen, weil seine Einsiedley so angenehm war, daß wir von Natur, und nicht durch den Trieb der Gnade uns darzu würden haben entschliessen können, solche Einsiedler zu werden, und ein solch vergnügtes und ruhiges Leben, ohne alle Sorge und Kummer zu führen. Des Abends, nachdem wir in das Kloster wieder zurückgekommen waren, mußte uns der Pater Prior die Entstehung dieses Klosters erzählen. Er fieng also folgendermaßen an: dieser Ort hat zum Stifter den heiligen Johann Gualbert; die Veranlassung hierzu gab ihm der Tod seines einzigen Bruders, welchen er herzlich liebte, und welcher in einem Duell von seinem Nebenbuhler umgebracht worden war. Gualbert glaubte demnach berechtigt zu seyn, seines Bruders Tod zu rächen. Er bewerkstelligte dasselbe, und verfolgte mit allem Ernste den Mörder seines Bruders, welcher unterdessen die Flucht genommen hatte. Er durchreisete alle Provinzen in ganz Italien, bis er ihn endlich ganz allein, und zwar unbewafnet auf

auf einem Wege antraf. Dieser unglückliche Mörder sah also seinen Feind mit entblößtem Degen auf sich zu-eilen, und weil er ihm nun nicht entrinnen konnte, so fiel er nieder zur Erden, und bath flehentlich um Gnade. Doch seines Gegners zorniges Angesicht und donnernde Stimme, ließ ihm nicht die geringste Hoffnung übrig. Daher legte er seine Hände kreuzweise auf die Brust, und erwartete in dieser Stellung den tödtlichen Stoß. Sobald ihn Gualbert in dieser Stellung sah, so verschwand auf einmal aller Zorn aus seinem Herzen; er erinnerte sich des gecreuzigten Heilandes, welcher sich auch an seinen Feinden und Creuzigern nicht zu rächen gesucht, sondern vielmehr für sie gebethen hatte, und zur Versöhnung für sie gestorben war. Dieses waren die Gedanken, welche ihm seine ganze Seele einnahmen; daher stieg er vom Pferde, erließ dem elenden Menschen nicht nur sein Verbrechen, sondern er umarmte und küßte ihn sogar und liebte ihn hernach wie seinen eignen Bruder. Bald darauf verfügte er sich mit demselben an diesen Ort, und stiftete dadurch diese Einsiedelei.

Ich muß gestehen, daß uns bey dieser Erzählung allen die Augen übergien- gen, und daß wir die edle Denkungsart, welche mit der Liebe des Heilandes ver- knüpft war, bewunderten. Zu wün- schen wäre es, daß alle Nachgierige eben so gesinnet seyn, und um der Leiden Jesu willen ihren Feinden nicht allein von Her- zen vergeben, sondern auch sie herzlich lie- ben möchten. Wie angenehm würde die- ses dem Gott der Liebe seyn, und sie wür- den mit Freudigkeit beten können: Ver- gieb uns unsre Schuld, wie wir ver- geben unsern Schuldigern. Alle Selbststrache würde verschwinden und nichts als Liebe und Freundschaft einan- der küssen.

Die Nacht über schliefen wir ruhig, bis des andern Tages. Sobald wir auf- gestanden waren und gefrühstückt hatten, nahmen wir von diesem Kloster Abschied, und reiseten nach dem Berg Aliverno; dieses ist der Ort, welchen der sogenannte Seraphische Vater St. Franciscus er- wählet hat, sein Leben in der Stille mit heiligen Betrachtungen zuzubringen. Die- se Reise kam uns sehr sauer an; wir mu- sten mit unserm Wegweiser, welchen wir mit-

mitgenommen hatten, auf das allergrößte Gebürge des Appenins steigen, bis wir nach Alborno kanten. Diesen Berg kann man sehr weit sehen, und unser Führer versicherte uns, daß es der höchste auf dem ganzen Appeningebürge sey. Die Gegend ist hier weder fruchtbar noch angenehm. Wir trafen nichts denn rauhe und kahle Felsen an, darauf weder ein Baum, noch sonst etwas grünes wächst. Auf diesem Berge regnet es wegen seiner Höhe niemals; dieserwegen fanden wir auch keinen Schnee daselbst. Wir mußten mit großer Mühe und Beschwerlichkeit durch einen sehr engen Weg hinauf zwischen lauter jähen und hohen Klippen steigen, bis wir endlich bey finsterner Nacht auf die Spitze hinauf gelangeten.

Hier trafen wir ein großes Kloster von dem Orden St. Francisci Soccollanti, welche wegen der hölzernen Schuhe also genennet werden an. Wir erkundigten uns, wo wir diese Nacht bleiben könnten; die Herren Patres sagten uns, daß ein Wirthshaus für die Reisenden da wäre. Zu allem Unglücke aber war damals kein einziger Mensch in dem Wirthshause anzutreffen, weil der Wirth mit seinen

Leuten einige Tagereisen auf die Hochzeit gereiset war. Wir verfügten uns also wieder nach dem Kloster, und ersuchten die Herren Patres um ein Nachtquartier, weil wir sonst nirgends zu bleiben wüßten. Dieses geschah endlich mit vielem Widerwillen, daß wir uns erstaunend wunderten, wie solche Leute, welche ihren Unterhalt von dem Almosen der weltlichen Leute haben, denenselben, bey sich ereignenden Nothfalle ihren Beystand versagen könnten. Wir erhielten zwar eine Kammer zum Nachtlager; sie entschuldigten sich aber hierbey, daß sie uns nichts zu Essen reichen könnten, weil sie selber nichts hätten. Feuer wurde uns auch nicht gemacht, ohnerachtet es sehr kalt war, mit der Entschuldigung, wie es ihnen allzuviel Mühe verursache, nach Holze zu gehen, da sie solches an dem Fuße des Berges holen müßten. Wir baten also um Erlaubniß, in ihre Küche zu gehen, damit wir uns bey dem gemeinen Feuer erwärmen könnten. Da sie aber befürchteten, wir möchten ihren reichen Küchenvorrath sehen, so wurde uns auch dieses abgeschlagen, mit der Bedeutung: daß einige franke Paters daselbst sich aufhielten und ihr

Offi.

Officium läsen. Eine solche Aufführung verdroß uns ganz ungemein, daher erwiderte der eine Florentinische Herr, welcher ein Kaufmann war, dem Pater Guardian. „Ich weiß wohl, daß das Kloster „niemals einen Mangel an Lebensmitteln „hat, sondern ihr wollet uns nur nichts „geben; ich werde es aber zu erwidern „suchen. Ich gebe eurem großen Kloster „in Florenz wöchentlich drey-mahl einen „reichen Vorrath an Brodt und Wein; „sobald ich aber nach Hause komme, werde ich diese Wohlthat einziehen, und ihnen auch sagen, was die Ursache hiervon ist.“

Dieses war dem Pater Guardian ein Donnerschlag in seinen Ohren, daher entschuldigte er sich damit: er habe nicht gewußt, daß ein so großer Wohlthäter seines Ordens unter uns befindlich wäre. Der Kaufmann aber sagte, daß er nicht allein ihm, sondern auch allen Menschen Wohlthaten erzeigen müsse, dafür hätten sie ja die Gestifter, daß sie Fremde verpflegen müßten.

Nachdem er nun noch einmahl um Vergebung gebethen hatte, so führte er uns selbst in die Küche, in welcher wir

an statt der Kranken Patres und Officien-
 Leser, vier bis fünf dickbäuchige Mönche
 antrafen, die mit Würfeln spielten. An
 dem Feuer war ein großer Topf Fleisch,
 und an dem Spieße war ein guter Bras-
 ten. Als wir in die Küche hineintraten,
 rafte ein Mönch so geschwind als möglich,
 die Würfel und Zahlpfennige in seine
 Kutte zusammen, war aber so unglück-
 lich, bey dem Aufstehen dieselben fallen
 zu lassen. Der Pater Guardian entschul-
 digte aber dieselben, daß sie den Tag über
 eine weite Reise einer Predigt wegen ge-
 than, und ist sich eine kleine Ergöpflich-
 keit gemacht hätten. Wir speisten also
 mit denselben zu Abend und wurden sehr
 wohl bewirthet. Bey dem Eintritt in
 unser Zimmer fanden wir Feuer genug,
 daß wir uns sattfam erwärmen konnten.

Den folgenden Tag mußte uns einer
 von den Patribus Gesellschaft leisten, um
 uns die heiligen Orter auf dem Berge
 Alverno zu zeigen. Was wir am mehre-
 sten bewunderten, war die erstaunende
 Höhe dieses Gebürge, welche wir den
 Abend vorher nicht hatten bemerken kön-
 nen. Dieses Gebürge bestehet aus lau-
 ter

ter Felsen, so daß sie auf einander gesetzt zu seyn scheinen, und welches das wunderbarste ist, so fanden wir sie alle entzwey gespalten, daher solche eine entseßliche Höhe ausmachten, welche man nicht ohne Schrecken ansehen konnte. Unser Führer wolte uns bereden, daß diese Felsen zur Zeit des Leidens Christi entzweygespalten wären, worzu aber freylich ein großer Glaube gehörte. Wir bedankten uns bey unserm Führer, und reiseten nach der Abendseite den Berg herab, bis wir endlich gegen Abend in einem Dorfe anlangten, wo wir auch diese Nacht verblieben.

Des Morgens machten wir uns sehr früh auf, damit wir bey rechter Zeit in Florenz seyn möchten. Wir hatten einen Italienschen Bauer zum Führer, welcher die Wege genau kannte; nachdem wir zwey Meilen von dem Dorfe in einem Tannenwald angelangt waren, hörten wir seitwärts einen Tumult, und ein unvernehmliches Geschrey. Weil wir nun glaubten, daß daselbst ein Wirthshaus wäre, so beschlossen wir dahin zu gehen, um etwas warmes zu uns zu nehmen. Unser Führer aber versicherte, er wisse es

D 5

gewiß,

gewiß, daß in dasiger Gegend kein Wirthshaus anzutreffen sey, vielmehr glaubte er, daß sich etliche Personen müßten verirret haben, und deswegen schreyen damit sie gehdret würden. Einer von den Florentinern, welche bey uns waren, machte die Erinnerung, daß es Christenpflicht sey, sie zurecht zu weisen. Wir giengen also auf den Ort zu, wo wir das Geschrey gehdret hatten, und machten uns schon im Voraus ein Vergnügen, den Verirrten zur rechten Zeit beizustehen.

Doch war unser Schrecken allgemein, als wir in einem Dickigt zwey Kerls antrafen, welche hundert Schritte von uns einen dritten angepackt und todtgeschlagen hatten, und so eben im Begriffe waren solchen bey Seite zu schleppen. Sobald sie unser ansichtig wurden, so nahmen sie zu ihren Pferden, welche einige Schritte entfernt waren, die Flucht, schwungen sich auf dieselben, und entkamen glücklich aus unsern Augen. Bestürzt hielten wir einige Augenblicke still; bis der eine Florentiner uns ermunterte, zu diesem Menschen, welchen sie hatten liegen lassen, zu gehen, und zu versuchen, ob man nicht
noch

noch einige Zeichen des Lebens an demselben bemerken könnte.

Wir fanden ihn auf dem Rücken liegend, voller Blut, welches noch warm war und rauchte, bemerkten aber, daß ihm der Kopf zerspalten, und keine Hülfe mehr möglich war, übrigens war er sehr gut gekleidet, und sein Pferd lag ebenfalls durchstochen nicht weit von ihm. Wir bedauerten diesen Unglücklichen, welchen wir nicht retten konnten, und verfügten uns voller Bestürzung zu unserm Wagen. Nun wurde aber auch den Pferden nichts geschenkt, sondern sie mußten rechtschaffen laufen, damit wir bald in Florenz seyn möchten. Gegen Mittag erreichten wir diesen sehr schönen Ort, und nachdem wir uns von unsrer Reisegesellschaft beurlauben wolten, so war der Kaufmann so höflich, uns seine Wohnung anzubieten, welches wir auch Höflichkeitswegen nicht ausschlagen konnten. Unsere Wohnung war nicht weit von der Kirche Annuciada, oder der Verkündigung. Des Kaufmanns Frau und Töchter, waren sehr artige Personen, und weil mein Hofmeister ein Geistlicher war, und Messe lesen konnte, so hatten wir die Zeit unsers Auf-

enthalt

enthalt's über erwünschte Tage, wiewohl wir auch kein Geld spareten, sondern bey allen Gelegenheiten uns sehen ließen.

Dieses ist die Hauptstadt in Toscana, am Fluße Arno, welcher sich in zwey Theile theilet, worüber vier schöne steinerne Brücken erbauet sind. Die Stadt ist überaus groß, und hat meistens krumme und enge Straßen, aber in den Meisterrücken der Baukunst pranget sie vor andern allen, und ist in Ansehung der Merkwürdigkeiten nach Rom die vornehmste Stadt in Italien. Das merkwürdigste ist die Großherzogliche Kunst- und Seltenheiten Kammer in der Fabrica degli Ufficii. Ferner die so berühmte Gallerie nebst der sogenannten Garderobe, welche sich in dem alten Großherzoglichen Palast und Palazzo de Pitti befindet, welches die ordentliche Wohnung des Herzogs ist. Das Land ist vortreflich angebauet und stark bewohnet. In der Gegend von Florenz wird auch der weiße Marmor gebrochen; wenn er nun poliret ist, so zeigen sich Figuren von allerley Farben, welches dem Auge sehr angenehm ist. Die berühmteste unter allen Kirchen ist

ist die Annunciada, wegen der vielen Wunder, welche täglich da geschehen sollen; daher ist auch eine außerordentliche Andacht in derselben.

Den Ursprung dieser Andacht ist einem Mahler zuzuschreiben, welcher ein Marienbild in der Stellung mahlen sollte, in welcher sie sich befunden, da der Engel Gabriel derselben die Menschwerdung des Sohnes Gottes angekündigt habe; da soll sie auf den Knieen gelegen und in dem Propheten Esaia gelesen haben. Der Mahler, welcher mit dem ganzen Bilde, bis auf das Angesicht fertig war, hatte die größte Bekümmerniß in seinem Herzen, wie er das Angesicht recht natürlich treffen möchte. Da er aber durch alle seine Kunst nichts so vollkommenes sich auszusinnen getraute, gerieth er in die größte Verwirrung und fiel hierüber in einen sehr tiefen Schlaf. Als er nun nach 3 oder 4 Stunden erwachte, so fand er zu seiner größten Verwunderung das Angesicht des Bildes dermaßen vollkommen ausgemahlet, daß er mit aller seiner Geschicklichkeit solches niemals hätte bewerkstelligen können. Hierauf rief er überlaut aus: ein Wunder! ein Wunder! und gab

gab öffentlich vor, daß ein Engel vom Himmel gekommen, und währenden Schlaf das Angesicht der Mutter Gottes gemahlet hätte.

Sobald nun dieses war bekannt geworden, so nahm sogleich die Andacht ihren Anfang, und ward nach und nach so groß, daß diese Kirche ist eine von den reichsten in Italien ist. Wer dieses Wunder glauben kann, mag es auch für wahr halten. Die Patres des Convents werden Servitten genennet und der Großherzog gehet alle Abende dahin, um seine Andacht zu verrichten.

Nachdem wir nun alles in Augenschein genommen hatten, so reiseten wir auf der andern Seite des Appeningebirges herab auf die Städte Vossombrona und Urbino; von da kamen wir zu Fano an. Diese Stadt hat eine sehr reizende Gegend an dem Ufer des adriatischen Meeres, und ist dem Pabste unterworfen. Das sehenswürdigste ist die Bibliothek und ein kostbares Opernhaus; die Stadt hat auch überdieses einen guten Haven, sonst aber sahen wir nichts merkwürdiges daselbst. Daher setzten wir unsere Reise fort, und kamen zu Ende Octobers in
 Coretto

Loretto an. Diese Stadt lieget mitten in einer sehr fruchtbaren Gegend, zwey bis drey italienische Meilen von dem adriatischen Meere. Ehedem hat die jetzt so berühmte Capelle ganz allein gestanden, aber mit der Zeit hat man angefangen Häuser dabey anzulegen. Die Päbste, welchen diese ganze Landschaft gehöret, haben solche mit Ringmauern und Basteyen umgeben und einen sehr festen Ort zur Beschüzung des Kirchenstaats, wie auch um das Anlanden der Türkischen und anderer Seeräuber zu verhindern, daraus machen lassen. Die Capelle nennet man La santa Casa, oder das heilige Haus, weil es nach dem Vorgeben der Catholischen eben dasjenige seyn soll, worinnen Christus mit der Jungfrau Maria und seinem Pflegevater Joseph zu Nazareth ganzer dreyßig Jahr gewohnet habe, bis er angefangen seine heilige Lehren zu predigen, und mit Wundern zu bestätigen. Wie dieses Haus aber nach Loretto gekommen ist, ward uns folgendermaßen erzählt. Als die Saracenen das gelobte Land eingenommen hatten, so wolte die Mutter Gottes einen so großen Schatz, als wie dieses Haus war, in welchem sie mit

mit ihrem Sohne auf Erden gewohnt hatte, nicht den Händen der Ungläubigen übergeben. Daher wurde den Engeln befohlen, daß sie es in eine christliche Landschaft bringen sollten. Die Engel befolgten alsobald diesen Befehl, hoben es aus dem Grunde auf; versetzten es nach Dalmatien. Da aber die Engel sahen, daß die Leute daselbst nicht so fromm als in Italien waren, so nahmen sie solches wieder von da weg, und versetzten es nach Italien, nahe bey der Stadt Recanati auf ein weites Feld. Hier sey es nun so lange stehen geblieben, bis die Besitzer dieses Feldes, wegen der Theilung des eingekommenen Almosens in Streit gerathen wären. Zur Bestrafung dieser Sünde habe abermals die Jungfrau Maria befohlen, diese Wohnung aufzuheben, und solche in das Feld einer armen Wittwe Coreta genannt, zu setzen, weil solche bisher eine große Andacht gegen sie bezeuget hätte. Beyde Partheyen sowohl die Wittwe, als die Brüder, wären in große Verwunderung gerathen, erstere, weil sie dieses Haus an einem Orte fand, wo vorher nichts gestanden hatte, die letztern aber, weil es in einer Nacht von ihrem Felde

Felde entflohen war. Die Wittwe meldete solches gleich ohne Verzug dem Pabste, welcher durch eine göttliche Offenbarung auch bereits schon Nachricht davon hatte. Da er denn sogleich einen reichen Ablass allen denjenigen ertheilte, welche aus Undacht dieses heilige Haus besuchen würden, welchen Ablass auch die nachfolgenden Pabste bestätiget, und noch mehr Ablass darzu verliehen haben. Daher ist dieser Ort zu einer unerschöpflichen Quelle des Reichthums geworden, welche dem Pabste eine überausgroße Summe Geldes einträgt.

Die Kapelle ist an sich selbst von Ziegelsteinen gebauet, und hat fünf und zwanzig Fuß in der Länge, ihre Breite aber hat dagegen gar kein Verhältniß, indem sie sehr viel schmaler und enger ist. Ehedem war sie mit Holz getäfelt, da aber dasselbe verfaulet ist, so hat man sie gleichfalls mit Ziegelsteinen gewölbet. Es waren zwey Fenster und auch zwey Thüren an beyden Seiten, nebst noch einem Fenster am Fuße des Hauses, durch welches nach ihrer Erzählung der Engel Gabriel hineingekommen, und der Jungfrau die

E

Mensch-

Menschwerdung des Sohnes Gottes angekündigt habe. An dem Orte, wo die Jungfrau geknieet und gebethet hat, steht jetzt ein Altar, auf welchem ein hölzernes vier und einen halben Schuh hohes Marienbild steht, und welches eben dasjenige ist, welches unzählige Wunder wirken soll, wenn es kann. Vor diesem Bilde knieet man nieder und betet es an. Auf jeden Sonntag oder Feiertag findet man dies Bild anders gekleidet; in der Marterwoche aber hat es seine Trauerkleider an.

Die Auskleidung geschah einmal in unserer Gegenwart folgendermaßen. Der Priester nahm demselben Bilde einen purpurrothen Habit ab, und legte demselben einen grünen an. Der Schleier war das erste, welchen er von dem Haupte nahm, darauf folgte der königliche Talar, nebst dem Leibrock und den Unterröcken, und denn endlich das Hemde, wofür demselben ein weißes angelegt ward. Das Volk lag dabey auf den Knien, schlug sich an die Brust und rief ohne Unterlaß: Heilige Maria von Loreto hilf mir! Heilige Mutter Gottes erhöre mich!

So

So bald das Bild nun ganz entkleidet war, so verdoppelte sich das Seufzen und Schreyen; bey der Ankleidung desselben aber ward es wieder stille; die Ursache solcher Veränderung habe ich niemals erfahren können. Hierauf wurde dasselbe mit einem grünen, sehr reichlich mit Golde gestickten Gewand bekleidet. Der Schleier war von eben diesem Stück, aber sehr reichlich mit Perlen und Edelsteinen besetzt; darauf folgte eine goldne mit Diamanten und Scharagden besetzte Krone. Ferner folgte ein Halskragen nebst Ohrgehängen und Armbändern von lauter Diamanten. Um den Hals legte man derselben viele goldne Ketten, an welchen verschiedne goldne Herzen nebst dergleichen Schaustücken befindlich waren. Diese Kostbarkeiten rühren von den Andachten vieler catholischen Königinnen und Prinzessinnen her, welche solche zu diesem Bilde getragen haben. Der Zierath des Altars ist gleichfalls sehr prächtig und kostbar. Wir sahen nichts, als große goldne und silberne Gefäße, und mit Edelsteinen besetzte Becken, Lampen und Leuchter. Eine große Menge angezündeter Wachskerzen, die Tag und Nacht

allda brannten, setzten uns durch den hellen Schimmer in ein Entzücken.

Die Andacht der Blinden Leute ist allda so groß, daß sie die Mauern küßen, und die Ziegelsteine dieser Kapelle mit der Zunge lecken, auch ihre Rosenkränze daran reiben; andere nehmen einen Faden, und messen mit demselben den Umfang der Kapelle ab. Von diesen Faden werden wiederum Gürtel gemacht, die ihrem Vorgeben nach wider die Herren, und alles andre Unglück gut seyn sollen. Die Päbste, welche von keinem Orte in der Welt so viel Gewinn ziehen, als von diesem, haben demselben auch die größten Ablässe ertheilet, und diese Kapelle hat alle die Freyheiten, welche die St. Peterskirche zu Rom sonst allein besizet. Damit auch niemand aus besagter Kapelle etwas entwenden möchte, so hat man vorgegeben, daß Gott alle die Personen, welche etwas entwenden, und sollte es auch nur ein Mauerstein seyn, eines plötzlichen Todes sterben laße, oder sie doch so beschäme, daß sie nicht von der Stelle gehen könnten. Um dieses nun desto glaubwürdiger zu machen, zeigte man uns zwey Mauer-

Mauersteine, welche mit eisernen Klammern an der Kapellmauer stark befestiget waren, damit sie sich dadurch von andern unterscheiden sollten. Hierbey wurde uns erzählt, daß ein pohlischer Edelmann den einen Stein mit sich genommen habe, in der Absicht in seinem Lande eine gleiche Kapelle zu bauen. Er wäre aber unterwegs ganz unbeweglich stehen geblieben, bis er den gestohlenen Stein wieder nach Loretto gesendet habe; darauf habe er erst wieder seinen Weg fortsetzen können. Den andern Stein hätte ein spanischer Edelmann in gleicher Absicht mitgenommen, welchen aber sofort die Engel verfolget, und nachdrücklich abgeprügelt hätten; darauf wäre der Stein wiederum nach Loretto gebracht worden. Hier kann ich nun freylich meinen Unglauben nicht bergen.

Die große Kirche hängt voller Tafeln, worauf die erdichteten Wunder beschrieben und abgemahlet sind. Nirgends giebt es mehr Bettler, als hier, welche unter dem Habit der Pilgrimme die Leute um ein Almosen ansprechen. Wer aber seine Taschen nicht wohl in acht nimmt, dem werden von diesen heiligen

Leuten die Beutel abgeschnitten. Auch wissen die Wirthe den Fremden die Beutel rechtschaffen zu fegen, unter dem Vorwande, daß der Pabst so viele Abgaben auf die Stadt geleyet habe, daher sie ohnmöglich die Fremden wohlfeiler bewirthen könnten, wie mich denn selbst mein monatlicher Aufenthalt 100 thl. gekostet hat.

Nachdem wir nun alle daselbst befindliche heilige Derter gesehen hatten, gelangten wir zu Bologna an. Dieses ist eine sehr schöne Stadt, welche sonst als eine freye Republick ihr eigen Regiment hatte; es haben solche aber nachgehends die Pabste unter ihre Gewalt gebracht, und jetzt befindet sich für beständig ein päpstlicher Legat daselbst, welcher die Stadt regieret. Das merkwürdigste ist eine Statue an dem Thore des Pallastes, welcher dem Gesandten zugehöret. Es stellet dieselbe eine Weibsperson mit einer Krone auf dem Haupte vor. Die Bologneser versicherten uns, daß es die Religion sey. Allein es ist weit wahrscheinlicher, daß es die Pabstin Johanna bedeutet, weil selbige die Hauptkennzeichen, nemlich in der einen Hand das Creuz in
der

andern aber, der Kelch mit der Hostie
mängelt. Das Kloster Michaelis ist eins
von den vornehmsten. Es lieget solches
auf einem Hügel ohngefähr zwey Büch-
senschuße von der Stadt. Es scheinet dar-
um auf einem Hügel gebauet zu seyn, da-
mit es sich ganz Italien darstelle. Es
befinden sich in demselben die künstlichsten
Gemählde des Caraggio, Guido, Rhe-
mus, und anderer, welche diese Stücke
dem Kloster gelassen haben, um solches
desto berühmter zu machen. Die Paters
welche darinnen wohnen, sind Olivetarii,
welche sich zur Regel des heil. Benedicti
bekennen, und in weißem Habit einher-
gehen. Als wir die Gemählde an den
Grotten, und an dem Klostergebäude,
welches ganz viereckigt ist, betrachteten;
so kam der Abt zu uns, und erklärte uns
alle diese Gemählde. Die meisten ent-
hielten merkwürdige Sachen von ihrem
Ordensstifter. Hierauf führete er uns
auch in die Bibliothek; diese war auf das
schönste vergoldet und mit Mahlerenen
ausgezieret. Der Vorrath von Büchern
war ebenfalls sehr beträchtlich. Es war
so eben das Weyhnachtsfest, als wir uns
da befanden, also hatten wir auch Gele-

genheit, die sogenannten Kinderprediger zu sehen und zu hören. Es ist in Italien der Gebrauch, daß sie von Wehnhachten an, bis zum Fest der heil. drey Könige, Kinder von 4, 5, 6 Jahren auf die Kanzeln stellen, und dieselbe kleine Predigten, welche sich auf die Geburth Christi beziehen, und etwan eine Viertelftunde dauern; auswendig lernen lassen. Sobald der heil. Christtag herbeygekommen ist, so werden diese Knaben zu dem Kripplein hingestellt, und halten hernach ihre auswendig gelernten Predigten öffentlich. Dieselben werden nun mit einem Ave Maria angefangen, darauf folget eine kleine Einleitung in die abzuhandelnde Sache, und sodann eine kleine Abtheilung. Wenn der erste Theil zu Ende ist, so wird eine Beysteuer eingefodert, ein jeder Anwesender theilet ihnen also etwas mit; darnach wird die Predigt fortgesetzt, von welcher das Ende gemeinlich von den armen Seelen im Fegfeuer handeln muß. Sobald der erste Knabe fertig ist, so erscheint der zweyte, u. s. f., dieses dauert alle Tage bis aufs Fest der heil. drey Könige fort. Für das gesammlete Geld wird diesen Knaben eine Mahlzeit zugerichtet, zu wel-

welcher allerhand Naschwerk und Confekt
gekauft wird. So einfältig diese Sache
an und vor sich selbst ist, so heilig wird
solche bey den Italienern gehalten, und
als ein Beweis der Wahrheit für die ka-
tholische Religion angeführet. Sie be-
dienen sich hierzu der Worte des Psalmi-
sten im 8. Psalm v. 3. Aus dem Mun-
de der Unmündigen und Säuglinge
hast du dir ein Lob zugerichtet. Die-
ses sagen sie, träfe nur bey den katholi-
schen Kirchen ein; da hingegen alle ande-
re solches entbehren müsten; welch ein
unumstößlicher Beweis ist das nicht!

Sobald nun der Tag der Reinigung
Mariä herbeykam, so wurde eine Proces-
sion zu unserer lieben Frau nach St. Lue-
ca angestellet. Dieser Ort ist fünf ita-
lienische Meilen von Bologna, und lieget
auf dem Monte della Guardia, in dieser
Kirche ist ein Marienbild befindlich, wel-
ches die Reinigung derselben vorstellet.
Die Priester haben den Magistrat der
Stadt Bologna dahin beredet, daß er die
Stadt, dem Schutze dieses Marienbildes
unterworfen hat, wie sie denn solches da-
her Patronam et conservatricem Cono-

niae nennen. Diesem Bilde zu Ehren haben sie auch eine Münze geprägt, auf deren einer Seite das Bildniß der Jungfrau Maria, und auf der andern das Wappen der Stadt Bologna zu sehen ist. Diese Münze wird nun Madonnina genennet. Der Magistrat hat sich eidlich verpflichtet, alle halbe Jahre dieses Bild holen zu lassen, und in Proceßion zu tragen. Sobald nun also der Reinigungstag erschienen ist, so wird solches von besagtem Berge in die Stadt gebracht, damit das versammelte Volk den Segen erhalten möchte. Es werden daher einige Tage zuvor große Anstalten gemacht, damit dieses Bild in dem größten Triumph möchte eingevolet werden. Sobald es in die Stadt gebracht ist, so bleibt es acht Tage darinnen, binnen welcher Zeit es in drey verschiedene Kirchen getragen wird. Da ist nun ein erstaunend großer Zulauf des Volks; es werden demselben verschiedene Geschenke gebracht, welche den Geistlichen einer jeden Kirche verbleiben. Damit dieses Bild aber auch im Stande sey, den verlangten Segen zu geben, so wird es an einige Stangen sehr fest angemacht, mit welchen es von einigen Männern in
die

die Höhe gehoben und so gedrehet wird, als wenn es die Leute grüßen wolte. Sodenn wird es von der Linken nach der Rechten, und von der rechten wieder nach der linken Seite gewendet, welches sie so geschickt zu verrichten wissen, daß es scheint, als ob das Bild von selbst ein Kreuz über das Volk machte; und dieses soll den Segen vorstellen. Damit nun aber dieser Segen mit mehrerer Ehrerbietung möchte empfangen werden, so fället alles, was anwesend ist, auf die Kniee, und mit dem Angesichte zur Erden. Zu gleicher Zeit ließen sich Trompeten und Pauken tapfer hören, und die vorhandenen Feuer: Mörser und Kanonen wurden abgefeuert. Als denn wird dies Bild wieder an seinen Ort gebracht. Das ganze Jahr bleibt es daselbst, weil es nicht ohne die äußerste Noth in die Stadt darf gebracht werden. Die Einwohner sind so verblendet, daß sie glauben, dieses Bild könne alles Unglück abwenden. Das ganze Jahr hindurch ist ein großer Zulauf, sowohl von Bologna als auch andern benachbarten Orten zu diesem Bilde. Zu Bequemlichkeit der Pilgrimme haben die Bologneser einen bedeckten Weg aufgeführt, welcher

cher von dem Thore der Stadt bis an die Kirche reicht. Dieser Gang bestehet aus sehr breiten und sehr hohen Schwibbogen, welche von Mauersteinen aufgeföhret, und oben mit schönen ausgemahlten Gewölbern umgeben sind. Der Boden ist überaus schön mit großen Steinen gepflastert, und ich kann sagen, daß dieses eine von den Merkwürdigkeiten Italiens ist, wobey verschiedene andächtige Personen ihren Eifer haben sehen, und auf ihre Unkosten die Schwibbogen aufföhren lassen; wie man dieses an den darauf gemahlten Wappen deutlich sehen kann.

Nirgends geht es lustiger zu, als in den Kirchen zu Bologna um die Weihnachtszeit. In jeder Kirche stehet auf einem Altar der Stall zu Bethlehem, in welchem die Jungfrau Maria, Joseph und das Jesuskindlein zu finden ist. Um diesen Stall zeigen sich Felsen und Springbrunne, ganze Wälder und ebene Fluren, sammt den Hirten, die ihre Heerden weiden. Zugleich siehet man, wie bald hier bald dort die Leute hervorkommen, und das Kindlein beschenken, welches alles sehr natürlich verfertigt ist, wobey immer etwas

was lustiges mit vorkömmt. In der Wiege des Christkindleins sind zwey lange Bänder angemacht, welche das auf den Knieen liegende Volk ergreift, und so andächtig wieget, wie bey uns die Kinderwärterinnen. Hierzu wird nun allemahl auch das na, na, auf italienisch gesungen. Das sonderbarste hiebey ist, daß die alten Männer und Weiber sehr zornig sind, wenn etwan ein großes Geräusche in der Kirche entsteht, ja sie sagten gar, man solle doch stille seyn, weil sonst das Jesuskind aufgewecket würde. Viele sind so vorsichtig, daß sie die Schuhe ausziehen, wenn sie in die Kirche gehen, damit das Kind nicht aufgewecket werde. Darauf folgen die Geschenke, für das Kindlein und seine Mutter, welche in Eiern, Hünern und Capaunen bestehen, und diese gehören für die Jungfrau Maria. Dem Bilde des Josephs werden dargegen Käse und große Flaschen Wein gebracht. In das dabey stehende Becken wird Geld gelegt, damit das Christkindlein auch kann unterhalten werden; welches alles sodann die Geistlichen bey jeder Kirche zu genießen haben. Wir waren so eben in der Dohmkirche, und unter-

unterredeten uns in der Sakristey mit einem Dohmherrn von dieser Andacht, als ein armer Bauer aus grosser Einfalt und Andacht, einen großen Korb voll Heu zwischen dem Ochsen und Esel stellte. Der Dohmherr, welcher solches sah, sagte darauf zu dem Küster: er sollte es geschwind hinweg schaffen, die Leute möchten endlich nichts als Gras und Kraut bringen. Denn ihm wäre es lieber, wenn sie gute Schinken und geräucherte Ochsenzungen für den lieben Joseph brächten. Da nun der Küster sein Amt verrichten wolte, so widersetzte sich ihm dieser Bauer und sagte: Er könne ohnmöglich sehen, daß das Ochselein und Eselein Hunger sterben sollte. Hierauf antwortete der Küster: Das Kind Jesus werde durch seine göttliche Kraft schon ein Wunder thun, und beyde Thiere bey dem Leben erhalten; über welchen Vorfall wir herzlich lachen mußten.

Nachdem wir nun alles in Augenschein genommen hatten, so reisten wir nach der weltberühmten Stadt Rom. Es war gleich zu der Fastenzeit, als wir daselbst

daselbst anlangten. Unser erster Aufent-
 halt war in dem Jesuitercollegio, wo wir
 auch recht gern aufgenommen wurden, zu-
 mahl da mein Hofmeister eröffnete, wer
 ich sey, und daß ich bey ihnen die Philo-
 sophie studiren sollte, wofür sie eine baare
 Bezahlung von uns zu erwarten hätten.
 Sobald sie dieses hörten, waren sie noch
 weit freundlicher, als zuvor. Der Vater
 Rector verordnete sogleich, daß uns zwey
 besondre Zimmer solten eingeräumt und
 wir durch niemanden gestöhrret werden
 solten. Mein Hofmeister machte also ei-
 nen Vergleich mit demselben, was wir
 für Unterricht, Bette, Zimmer und Tisch
 geben solten. Sobald dieses zu Stande
 gebracht war, so war niemand vergnügter
 als die Herren Patres, und ich muß sa-
 gen, daß sie uns alles nur ersinnliche
 Vergnügen gemacht haben, welches wir
 wünschen konnten. Doch hat es oftmals
 auch mein Geldbeutel rechtschaffen fühlen
 müssen. Nachdem wir uns nun drey
 Tage ausgeruhet hatten, so giengen wir
 aus, damit wir Rom nebst seinen Alter-
 thümern in Augenschein nehmen, und
 uns die Gegenden etwas bekannt machen
 möchten, weil wir gesonnen waren, ein
 Jahr

Jahr über daselbst zu bleiben, wie es auch wirklich geschah. Der Pater Rector war so höflich uns einen Vater mit zu geben, welcher uns das merkwürdigste zeigen mußte. Ich muß gestehen, daß man in Rom alles beisammen findet, was man Alterthum und Pracht nennen kann. Ehe ich aber zu den besondern Denkwürdigkeiten schreite, muß ich überhaupt von der Lage und Größe dieser wohlbekannten Stadt etwas weniges melden. Ihr Umkreis begreift 13 bis 14 italienische Meilen; der Tyberfluß gehet mitten durch, sie hat 18 Thore und 360 Thürme; es befinden sich nebst 6 steinern Brücken welche über die Tyber gehen, 424 Gassen darinnen. Bey meiner Zeit zählte man 155184 Einwohner. Sie lieget auf sieben Bergen, einige kleine nicht dazu gerechnet. Der erste heißet Palatinus, der andre Quirinalis, der dritte Aventinus, auf welchen erst die Stadt erbauet worden; dieser ist eine Meile lang und eine Viertelmeile breit; darauf folget der vierte Cælius, der fünfte Viminalis, der sechste Esquilinus, und der siebente Trapesus oder Capitulinus, welcher letztere seinen Nahmen von dem Capitolio, das zur Zeit
des

des Kayfers Tarquini mit einer Mauer umgeben war, von welcher man noch einige alte Ruderer entdecket. Dieser Berg ist ehedem auch Tarpjus genennet worden, wegen des Tempels der Vestalischen Jungfrauen Tropeja genannt, deren eine lebendig da begraben worden, weil sie unter dem Romulo die Stadt verrathen hatte. Pabst Sixtus der fünfte, hat die Stadt in 14 Gegenden eingetheilet. Die erste heißet Rioni di Monti, die andere del Borgo, die dritte della Colonna, die vierte del Ponte, die fünfte di Arenula oder Regola, die sechste della Pigna, die siebente del Campitello, die achte de Tra:evere, die neunte del Campo Marzo, die zehnte di Parione, die eilfte di St. Angelo, die zwölfte della Ripa, die dreyzehnte di St. Eustachio, die 14te aber Rioo. Der Pabst hat darinnen drey besondere Paläste, welche an Schönheit alle andere übertreffen. Der Vatican, Monte Cavallo und der Palast St. Iohannis Lateranensis. Es befinden sich daselbst über dreyhundert Kirchen; unter welchen die Peterskirche im Vatican, Maria der größern des heiligen Iohannes im Lateran des heil. Pauli, Sebastian und Laurentii

§

nebst

nebst der Kirchen zum heiligen Creutz die merkwürdigsten sind.

Die Peterkirche hat den Vorzug vor allen andern; sie ist von weißem Marmor erbauet, und soll erstlich von Constantino dem großen erbauet seyn, hernach aber ist solche von unterschiedenen Päbsten erneuert und verbessert worden. Bey dieser Kirche befindet sich die sogenannte heilige Pforte, welche alle Jubeljahr von dem Pabst und den Cardinälen mit einem goldenen Hammer eröfnet wird. Mitten in derselben ist das Begräbniß Petri und Pauli, mit einem schönen Geländer umgeben, in welches man vermittelt einiger Stufen gelanget, und vor welchen sehr viele silberne und goldne Lampen Tag und Nacht brennen; sie geben einen solchen Schein von sich, daß man die Hand vor die Augen halten muß, will man anders nicht geblendet werden. Ueberdieses zeigte man uns noch verschiedene Leiber der Heiligen, als des Gregorii Magni, des Nazianzeni, welche da begraben liegen sollen; die andern Reliquien will ich gerne übergehen, weil man sonst von der Menge, welche da vorhanden sind, ein eigenes Buch schreiben könnte. Darzu haben

Ben auch schon andere dieselben genugsam angezeigt, und es würde eine solche Wiederholung meinen Lesern zum Eckel reichen, weil die mehresten von solchen Sachen erdichtet sind, und bey einem vernünftigen Leser keinen Glauben finden. Daher will ich nur die übrigen Kostbarkeiten dieser Kirche anzeigen, weil solche bemerkt zu werden verdienen. Es befindet sich in derselben ein goldnes Kreuz, welches am Gewicht 150 Pfund hat, nebst vier silbernen Leuchtern, auf welche die Apostelgeschichte eingegraben ist; drey güldne Becher, wo ein jeder 12 Pfund hat, und ein goldnes Rauchfaß von 3 Pfunden, welches sämmtlich Kayser Constantinus verehret hat. Von dem Kayser Justino befindet sich hieselbst ein goldner mit Edelgesteinen besetzter Becher am Gewichte fünf Pfund, und eine goldne Schaale von 20 Pfund.

Desgleichen ist von eben diesem Kayser ein gülden Geschirr nebst noch zwey andern Gefäßen zu sehen, wovon das erstere sechs, die andern beyden aber jedes zwölf Pfund wiegt. Ferner zwey silberne Becher, ein jeder von 35 Pfund. Der damalige kaiserliche General Belisarius

hat noch aus dem Raube von den Saracenen ein goldenes Creutz, welches mit Perlen und Edelgesteinen reichlich besetzt ist, und an Gewicht 100 Pfund hält, hinein verehret. Diese Kirche ist in der Form eines Creuzes gebaut, in welche man auf 15 Marmorsteinern Stufen hinauf steigt. In der Kirche stehen 12 marmorne Säulen, welche Constantinus aus dem Tempel der Diana zu Epheso soll nach Rom gebracht haben. Zwischen diesen Säulen zeigte man uns den Ort, wo Pabst Gregorius der 3te ein Concilium wegen des Bilderdienstes gehalten und den Kayser Leo Isaurum in den Bann gethan hat. Gleich daran steht die Capelle Petri, zu welcher seit einigen hundert Jahren große Wallfahrten angestellet sind. In derselben werden allezeit die Pallia, welche der Pabst den Patriarchen, Erzbischöffen und Bischöffen zusendet, aufbehalten. Wenn ich nun auch die Kostbarkeit des Gebäudes nebst den Zierathen des hohen Altars, und der Kirche beschreiben wolte, so würde es ein besonders Buch ausmachen; daher halte ich es für unnöthig, meine Leser so lange bey einer Sache aufzuhalten.

In

In dem Vaticanischen Pallast, ist das Conclave, worinnen der Pabst von den Cardinälen erwählet wird, und weil ich zu einer solchen Zeit gleich anwesend war, so will ich die Beschaffenheit des Conclaves etwas weitläufiger berühren. Sobald ein Pabst gestorben ist, so werden in dem großen Bezirk dieses Palasts so viel kleine Cellen gebauet, als Cardinäle sind. Zu dem Bau derselben bedienet man sich der Lannenbretter; dazu wird noch ein Beschlagnag für diejenigen gemacht, welche sich zur Aufwartung mit den Cardinälen verschließen lassen, und Conclavisten genennet werden. Sobald nun diese Cellen oder Kämmerchen erbauet sind, so wird das Wappen des Cardinals über derjenigen Thüre aufgehangen, in welcher er sich befindet. Es ist auch keinem Cardinal erlaubt, mehr als zwey oder drey Bedienten bey sich zu haben. Die Conclavisten holen das Essen ihrer Herren, welches hernach demselben durch ein Drehrad zu einer Oefnung hineingeschoben wird. In diesem Behältnisse wird also jedesmal der neue Pabst erwählet. Bey dieser Verfassung solte man glauben, daß alles ordentlich zugehe; aber es werden nirgends

mehr Betrügereyen vorgenommen, als eben hieselbst. Die Cardinäle wissen es so zu machen, daß immer einer des andern seine Gesinnung erfährt; daher es auch kommt, daß oftmals so viele Partheien entstehen. In eben diesem Palaste ist auch die päpstliche Schatzkammer nebst einem schönen Garten, in welchem man viele marmorne Säulen von außerordentlicher Kunst und Schönheit, und zwar in Corinthischer Ordnung antrifft. Ferner befindet sich hieselbst die weltberühmte Vaticanische Bibliothek, dergleichen sonst nirgends gefunden wird. In selbiger ist ein unzähliger Vorrath an Büchern, nebst den raresten Manuscripten und andern Kostbarkeiten, welches alles ich mit meinen Augen gesehen habe.

In der Kirche Maria Maggiora zeigte man uns den Leib Hieronymi nebst andern Reliquien. Die Kirche des heiligen Johannis im Lateran, ist besonders wegen ihren Kostbarkeiten merkwürdig. Es befindet sich in derselben der Altar des heiligen Petri, dessen Erhaltung (ob er schon wurmfressig ist) man für ein Wunderwerk ausgiebt; man sagt, der heilige Petrus

trus habe ihn selbst erbauet. Pabst Urbanus der 5te, hat diesen Altar mit marmorenen Schranken umgeben, und gewiß er ist einer der schönsten, welche ich gesehen habe. Hierben befindet sich auch die Capelle des Lateranischen Taufsteins, welche ebenfalls Constantinus soll haben setzen lassen. Es ist ein sehr schönes Gebäude, sowohl in- als auswendig achteckigt. Inwendig stehen in allen Ecken schöne Säulen von Porphirstein. Nach der fabelhaften Erzählung ist dieser Ort ehemals ein Bad des Kayser Constantini gewesen, nachdem aber solcher den christlichen Glauben angenommen, so habe er solches zum Taufbehältnisse gewidmet, welches aber billig keinen Glauben verdienet, weil das Gegentheil erwiesen ist. Auch ist bey derselben die sogenannte heilige Stiegen, welche von weißem Marmor gemacht sind. Ganz oben befindet sich eine finstere Capelle, in welcher St Johannes der Evangelist seyn soll; doch kann man durch die darinn gemachte Oefnung nichts erkennen, sondern muß alles auf die Einbildung ankommen lassen. Bis zu dieser Capelle muß man auf den Knien steigen, weil dem Vorgeben nach Christus

solche

solche betreten habe, als er in das Haus Pilati gegangen sey; Hernach sey solche von Jerusalem nach Rom gebracht worden. Diese Kirche ist die allervornehmste des päpstlichen Stuhls, groß und kostbar gebauet: daher sie auch die Mutter und das Haupt aller Kirchen der Stadt und der Welt genennet wird. Gleich dabey stehet der Lateranische Pallast, vor welchen auf dem großen Plaze der größte Obelisk in ganz Rom stehet; in diesem Pallast pflegten vor Zeiten die Kayser die güldne Krone von dem Pabste zu empfangen.

Die Capelle des Pabsts Hadriani, verdienet ebenfalls alle Aufmerksamkeit. In derselben befindet sich eine Marmorsäule, welche dem Grafen Ruperto Malatesta, der unter Christi der Römischen Kirchen als General gedienet, und die Stadt Rom von der Grausamkeit der Saracenen befreyt hat, gewidmet ist, wie solches die Ueberschrift ausweist. Man siehet auch in derselben Capelle die Begräbniße vieler Pabste und Cardinäle; besonders aber das Begräbniß der Königin Carola zu Cypro und Jerusalem, welche nach Rom gewallfahrtet, daselbst gestor-

storben, und vom Pabst Sixto dem 4ten mit königlicher Pracht ist zur Erden bestattet worden.

Hierauf besahen wir die Kirche Maria Rotunda, welche von ihrer runten Gestalt den Rahmen hat, und von dem Pabste Bonifacio der Jungfrau Maria und allen Heiligen ist gewidmet worden. Es ist diese Kirche das heidnische Pantheon, welches zu der Römer Zeiten seinen Rahmen von den Statuen, des Martis und Veneris erhalten; die geschickte Hand des Künstlers hatte sie so bearbeitet, daß in diesen beyden Statuen die Bildnisse aller übrigen Götter vorgestellt wurden, welche die Heiden verehrten. Dieser Tempel war von dem Agrippa dem Jovi Ultori zu Ehren erbauet, und dieses ist auch das einzige Gebäude, welches aus dem Alterthum am mehresten unversehrt geblieben ist. Dieser Tempel hat keine Fenster, sondern in dem Gewölbe ist ein Loch, welches 18 Fuß breit ist, vermittelst welchen das Licht von oben hinein fällt. Inwendig ist sie von Marmorstein erbauet und mit vortreflichen Gemälden gezieret.

Ferner verdienet die Kirche St. Maria del Pontico eine genaue Aufmerksam-

Zeit. Diese stehet nicht weit von dem alten Theatro Marcelli. In dieser Kirche befindet sich hinter dem großen Altar eine steinerne Säule, welche zwar in dem finsternsten Ort, wo kein Fenster ist, stehet, dennoch aber einen hellen Schein von sich giebet; vermittelt dieser Säule kann man alles erkennen was in der Nähe ist, welches einem Anfangs befremdet. Unser Führer gab sich alle Mühe uns zu überreden, daß es die Säule sey, an welcher Christus sey gegeißelt worden, daher habe sie einen solchen Schein und deswegen werde solche auch für heilig gehalten. Da wir aber ein andermal ausgiengen, fanden wir einen besondern heimlichen Weg, welcher uns hinter diese Kirche führete; da sahen wir nachmals zu unsrer größten Verwunderung, daß diese Säule von einem reinen durchsichtigen orientalischen Alabaster gemacht, und mit Fleiß in die Mauer also gesetzt sey, daß von aussen das Licht darzu kommen und durch solche Säule einen Schein in die Kirche werfen kann. Durch diesen Zufall konnten wir die Ursache dieses Wunders gar leicht begreifen. Hieher gehöret auch noch die Kirche des heiligen Nicolai im Gefängniß,

niß, welche ihren Nahmen davon hat, weil vor diesem eine Mutter, welche im Gefängniß Hungers sterben sollte, eine Tochter mit ihren Brüsten ernähret hat. Alle andre Kirchen zu beschreiben, scheint mir überflüssig zu seyn.

Nach diesem zeigten sie uns auch die Ueberbleibsel von den Bädern des Kayserß Diocletiani, zwischen dem Monte Esquilino und Quirinali; desgleichen das Amphiteatrum heut Colosseum genennet. Dieses ist ein großes steinernes, in der Runde aufgeführtes Gebäude, welches aus vielen über einander gebaueten Bänken bestehet. Auf diesen pflegten vormals die Römer, die Schauspiele anzusehen. Man versicherte uns, daß es 85000 Zuschauer habe fassen können. In dem innersten Theil desselben, ist ein oval runter Platz, auf welchem die Fechter ihre Tapferkeit haben sehen lassen. Hier haben auch bisweilen die Uebelthäter bisweilen die unschuldigen Christen mit den Thieren fechten müssen.

Der Erbauer ist der Kayser Vespasianus, und Titus der Vollender dieses Baues gewesen; er hat es auch zum ersten eingeweihet, indem die gefangenen Juden

Juden, mit 5000 wilden Thieren haben kämpfen müssen.

Unter die Alterthümer gehört auch das Capitolum, welches einer von den sieben Bergen der Stadt ist. Vor Alters hatten die Römer eine berühmte Festung, nebst einem Tempel auf demselben, welcher dem Jupiter zu Ehren erbauet, und Columna Trajani genennet wurde. Es befanden sich in solchen 186 Stufen und 40 Fenster. Pabst Sixtus der fünfte, hat es dem heiligen Petro gewidmet, jetzt aber stehet daselbst die Kirche Maria in Ar-ra Coeli, nebst einigen weltlichen Gebäuden, worinnen man gewisse Aemter des Raths verwaltet. Das heutige Campi doglio ist ein neues Gebäude, daher es mit dem alten nicht muß verwechselt werden. Hier sind auch die Rudera von den Antonianischen Bädern, deren Gebäude vor diesem auf marmorsteinern Säulen geruhet haben.

Die päpstliche Festung wird die Engelsburg genennet, und ist ein runtes Castell an der Tyber aus starken Quadersteinen gebauet, mit breiten und tiefen Gräben umgeben. In solcher werden die Staatsgefangenen aufbehalten, desgleichen

chen die dreyfache Krone des Papstes,
 nebst den Schaze Sixti des fünften, wel-
 cher in drey Millionen bestehet, und dahin
 ist geleyet worden, damit sich der Römische
 Stuhl dessen im Nothfall bedienen könne.
 Diese Bestung ist allemal die letzte Zuflucht
 der Päbste. Die Stadt Rom ist schon
 siebenmal eingenommen worden, und doch
 ist dieses Schloß niemals in der Feinde
 Hände gerathen. Man findet in demsel-
 ben allerley Kriegszurüstungen. Die Be-
 stung wird allemal einem getreuen Be-
 fehlshaber anvertrauet, welcher auch zur
 Belohnung seiner Treue nach sieben Jah-
 ren zu der Würde eines Cardinals oder zu
 einem andern einträglichen und ansehnli-
 chen Ehrenamte befördert wird. Es be-
 finden sich daselbst auch noch verschiedene
 Pyramiden, unter welchen die vornehm-
 ste diejenige ist, welche Tiberius auf den
 Petersplatz hat setzen lassen. Darauf fol-
 get die Pyramide des Kaisers Augusti,
 welche aus Egypten nach Rom ist gebracht
 worden, und an welcher noch verschiedene
 Egyptische Kennzeichen zu sehen sind. Bey
 der Kirche des heiligen Johannes zum La-
 teran befindet sich ebenfalls eine, welche
 erstlich durch den Kaiser Constantium nach
 Ale-

Alexandrien, von da nach Constantinopel, und endlich nach Rom ist gebracht worden. An derselben befinden sich noch verschiedene hieroglyphische Bilder und andere Kennzeichen, welche das Alterthum derselben genugsam anzeigen. In dem Lustgarten des Herzogs von Serrurien befindet sich diejenige Pyramide, welche auf dem Campo Martio gestanden, als Tarquinius Superbus regieret hat.

Das große Hospital zu Rom, welches für die Fremden erbauet ist, wird Campus Sanctus genennet; in demselben werden täglich zwölf Fremde, nach der Zahl Christi und seiner Apostel gespeiset. Der hierzu bestellte Priester erwählet Zwölfe aus den vorhandenen Personen; derjenige, welcher nun zuerst erwählet wird, stellet die Person Christi vor. Bey diesen Hospital befindet sich auch der Kirchhof, wo die Deutschen begraben werden.

Desgleichen befinden sich auch allda die unterirdischen Höhlen, in welche sich die ersten Christen, bey den Verfolgungen der heidnischen Kayser geflüchtet haben, da gelebet gestorben und begraben worden sind. Alle in Rom anwesende Na-
tios

tionen haben hieselbst ihr eigen Hospital, die Teutschen, Spanier, Franzosen, und Schweden, die aus Flandern und von Genova, in welchen ihre Armen eine zeitlang unterhalten und gespeiset werden.

Hieselbst befinden sich auch noch sechs Triumphbogen, welche die Römer verfertigt haben. Es sind an denselben verschiedene sinnreiche Gemählde und Devisen, welche den Ueberwindern zu Ehren gemacht worden. Der erste Triumphbogen welcher noch zu sehen, ist dem Kayser Titus Vespasianus zu Ehren gesetzt, und befindet sich bey der Kirche Maria nova. Die Ueberschrift bestehet in folgenden Zeilen: S. P. Q. R. Divo Tito, Divi Vespasiani filio Vespasiano Augusto. Arcus septimii in foro Romano. Unten bey dem Capitolio nicht weit von dem erst angezeigten, befindet sich der Triumphbogen des Kayfers Constantini; welcher an Größe und Schönheit, den Vorzug hat. Der Bogen Galieni ist auf dem Berge Esquilino befindlich, und stehet nicht weit von der Kirche des heiligen Vitus mit dieser Aufschrift: ! Galieno Clementissimo, dem gütigen Galieno. Auf dem Monte Qui.

Quirinali, welcher heutiges Tages monte Cavallo genennet wird, befinden sich vier marmorne Säulen des Alexander Magni und seines Pferdes Bucephali, welche von den berühmten Meistern Phidia und Praxitele ausgearbeitet, und nachmals von Thiridate, ehemaligen König in Armenien, dem römischen Kayser Nero sind verehret worden. Die andern Alterthümer will ich gerne übergehen, weil ich sonst den ganzen Raum dieser Blätter damit anfüllen, und meinen Lesern doch nicht dasjenige leisten würde, was sie erwarten.

Nach einem sechs wöchentlichen Aufenthalt suchte mein Hofmeister es dahin zu bringen, eine Audienz bey seiner päbstl. Heiligkeit, durch die Vermittelung des Cardinals Marcum Anton Colonna zu erhalten. Dieses geschah endlich zu unserm Vergnügen, und wir wurden also bey dem Pabst Benedikt dem XIV. zur Audienz gelassen. Nachdem wir unsere Hütche, wie gewöhnlich abgelegt hatten, so wurden wir aus dem Borgemache in des Pabstes Zimmer geführt. Gleich bey dem Eintritt mußten wir die Kniee beugen, und den sogenannten Schuh küssen.

Hier-

Hieben muß ich noch anmerken, daß es ganz falsch ist, wenn vorgegeben wird, daß der Schuh des Papstes müsse geküßt werden. Es wird nur eine Verbeugung zu diesem Schuh erfordert, ohne daß man denselben mit dem Munde zu berühren nöthig hat. Sobald wir nun auf die Knie gefallen waren, so nöthigte uns der Papst aufzustehen, und zwar mit einer solchen Art, woraus seine Gürtigkeit genugsam zu erkennen war. Wir vollzogen daher diesen Befehl augenblicklich, und traten einige Schritte auf die Seite. Der Papst saß auf einem Stuhl in einem Zalar von weißen Tuche bekleidet, welcher vorn herunter mit kleinen Knöpfgen besetzt war. Auf dem Haupte hatte er eine rothe Mütze, und an den Händen ein Paar gestickte Handschuh, an den Füßen hatte er samtne mit Gold besetzte Schuh. Hierauf fragte uns der Papst, woher wir wären? was wir hier machten? wie lange wir hier bleiben wolten? ob meine Ablicht sey ein Geistlicher zu werden? und was dergleichen Fragen mehr waren, welche ich alle mit gebührender Bescheidenheit beantwortete. Darauf empfahlen wir uns auf vorbenannte Weise

G

se

se wieder und erhielten den päpstlichen Segen.

So sehr wir nun wünschten diesem Pabste unsre Aufwartung noch einmahl zu machen, so war es doch nicht möglich. Bald hernach hatte er Zufälle von einer Krankheit; bald hatte er andere Verrichtungen, welche uns den Zutritt immer unmöglich machten, bis er endlich den 3ten May 1758. gar mit Tode abgieng. Von seinen letzten Stunden, will ich nun folgendes bemerken. Es ereignete sich bey demselben ein Anfall von einem Fieber, welches ihn immer mehr entkräftete, er ließ sich also von dem Cardinal Galli, als damaligem Großpönitentiario, die Sacramente reichen, und starb den 3ten May früh um halb sieben Uhr in einem Alter von 83 Jahren, nachdem er den päpstlichen Stuhl 18 Jahr besessen hatte. Er hinterließ das Lob, eines berühmten Gelehrten, gutgesinnten und würdigen Pabstes. Bey dem Absterben eines Pabstes gehet in Rom eine große Veränderung vor, und weil ich zu dieser Zeit anwesend war, so glaube ich, daß es meinen Lesern angenehm seyn wird, etwas davon zu hören.

So

Sobald ein Pabst verstorben ist, so wird von dem Cardinal Kämmerling, (welcher damals Hieronymus Colonna war,) derselbe dreyimal überlaut mit seinem Taufnahmen gerufen. Erfolget keine Antwort, so wird durch den Apostolischen Protonotarium ein Instrument über dessen wirklich erfolgten Tod abgefaßt. Darauf wird das Officium angeordnet, und die Gebethe für den Todten nehmen ihren Anfang. Der Cardinal Kämmerling nimmt sodann Besiß von dem Vallast des Pabsts, und läßt sich gewöhnlichermaßen durch die Schweißergarde bedienen. Darauf werden unter seinem Nahmen die gewöhnlichen Münzen geschlagen. Es wird sogleich Anstalt, ein Conclave zu erbauen gemacht; darauf läßt der Cardinal Kämmerling die große silberne Glocke auf dem Capitolio läuten, und der ganzen Stadt das Absterben des Pabstes bekannt machen, worauf sogleich an alle Höfe Couriers abgesandt werden.

Der verblichene päbstliche Leichnant wird nach dem Vatican gebracht, und 3 Tage lang zur öffentlichen Schau in der Capelle des heiligen Sacraments ausgesetzt und sodann beygesetzt. Alsdenn ver-

fügen sich die Cardinäle nach der Peterskirche, wo die erste Strophe von dem Gesange, Veni Creator Spiritus gesungen wird; darnach gehen sie Paar und Paar nach ihrer Ordnung, mitten durch das versammelte Volk ins Conclave. Sobald sie nun darinnen eingetreten sind, so beschwören sie in der Paulinerkapelle die Bullen und apostolische Constitutionen. Der Cardinal Decanus lässet eine kurze Ermahnung wegen der Wahl eines neuen Oberhauptes an sie ergehen, und dann wird der Gouverneur des Conclave in Pflicht genommen. Hierauf wird ein jeder in seine Zelle geschlossen und die Wahl nimmt vermittelst des Scrutini, ihren Anfang.

Sobald das Conclave eröffnet ist, so nehmen auch die Gebether für die Wahl des neuen Pabstes ihren Anfang, und damit fährt man so lange fort, bis ein neuer Pabst gewählt ist, welches damals Clemens der XIII. war. Sobald solcher erwählt ist, so wird ihm solches von dem Cardinal Decano hinterbracht, und er wird sodann befragt: ob er die Regierung annehmen wolle; welches sich aber keiner weigert. Sobald er nun die Wahl angenommen hat, so wird er vor den Altar

tar geführt, woselbst man ihm die päpstlichen Kleider anleget, in welchen er zum erstenmale von den Cardinälen die Adoration, den Handkuß und die Umarmung empfängt. Sodann giebt ihm der Cardinal Kämmerling den Fischerring, welchen aber der neue Pabst dem Ceremonienmeister zustellet, und seinen angenommenen Nahmen darein stechen läßt. Darnach verfügt sich der Erste Cardinal Diaconus (welches damals Alexander Albani war) unter Vortragung eines Crucifixes nach der großen Loge über der Halle der St. Peterskirche, und machet die Wahl des neuen Pabstes dem häufig versammelten Volke bekannt. Hierauf geschiehet in der Capelle Sixti die zweite Adoration, wo ihm die Cardinäle seine rechte Hand und rechten Fuß knieend küssen. Darauf wird er auf einem Tragsessel nach der Peterskirche getragen, wo er unter der Musik und Absingung des Te Deum und Ablösung aller Kanonen, die dritte Adoration erhält. Hierauf leget er den päpstlichen Ornat wieder ab, ziehet die ordentlichen päpstlichen Kleider an, in welchen er sich nach dem Vatican tragen läßt, und daselbst die gewöhnlichen Zimmer be-

ziehet. Hierauf nehmen die öffentlichen Freudenbezeugungen ihren Anfang und dauern etliche Tage hindurch. Nach Verlauf einiger Tage geschieht die Krönung. Alle in Rom versammelte Prälaten, nebst den Ordenshäuptern, gehen voran, sodann folget der päpstliche Hofstaat und das Cardinalscollegium. Der Pabst wird in einem Tragsessel nach der Halle von der St. Peterskirche getragen, wo ihm, nachdem er sich auf einen Thron gesetzt hat, der jedesmalige Erzpriester, (welches damals der Cardinal von York war,) mit dem ganzen Capitel empfängt. Darnach wird er in die Kirche und besonders in die Capelle St. Gregorii geführt; daselbst werden ihm die geweihten Kleider angezogen, und er wird zur Adoration des Venerabile und sodann nach der großen Tribune von St. Peter gebracht; unterwegs wird etwas Werk angezündet, und dabei gesprochen: Sancte Pater! sic transit gloria mundi. Darauf wird von demselben die große Messe mit der gewöhnlichen Ceremonie gehalten und von da wieder nach der Gallerie des Vaticanischen Tempels gebracht, und von dem ersten Cardinal-Deacono gekrönt, Ich glaube

glaube hierdurch meine Leser in den Stand gesetzt zu haben von allen gehörig zu beurtheilen, weil ich alles selbst mit angesehen habe.

In Rom giebt es überhaupt beständig etwas zu hören und zu sehen; es gehet kein Tag dahin, wo nicht ein Fest, dieses oder jenes Heiligen einfällt, dazu denn freylich verschiedne Kirchen bestimmt sind. Nichts ist gewöhnlicher als die Processionen, welche in Rom geschehen, und man wirds ordentlich überdrüssig denselben beyzuwohnen. Einer einzigen Hauptprocession will ich nur hier gedenken, welche ordentlicher Weise am Charfreytage gehalten wird. Diese nimmt ihren Anfang des Abends bey Windlichtern, und gehet sodenn in folgender Ordnung fort. Erst kommen die Creuze und Fahnen, nach diesem die Kreuzträger. Diese haben große 15 bis 20 Schuh lange Creuze auf ihren Schultern. Ob dieselben gleich groß und schwer zu seyn scheinen, so sind sie doch nichts weniger als dieses. Sie sind inwendig hohl, und bestehen aus 4 dünnen zusammen geleimten Brettern; doch haben diejenigen, welche solche lange schleppen müssen, auch genug zu tragen,

gen. Die Träger derselben geben vor, daß sie dieses aus einem bußfertigen Herzen, dem Herrn Christo nachthäten, weil solcher auch sein Creutz selbst getragen habe. Die Anzahl dieser Creutzträger beläuft sich auf zwey bis drey hundert, welche einen großen Strick am Halse, und Ketten an den Füßen tragen, welches sodann auf dem Pflaster der Gassen ein sehr großes Geräusch macht. Damit aber diese Andächtigen nicht mögen erkannt werden, so haben sie die Angesichter mit großen Kappen verhüllet.

Mitten unter diesen Creutzträgern wurde auf einem hierzu besonders zubereiteten Gerüste, das Bildniß des Herrn Christi getragen, wie er nach der Scheidstädte geführt wird. Hierauf folgten die Geißler, mit ebenfalls verhülltem Angesicht. Dieselben hatten ihre Rücken entbloßet. und mit einer großen Peitsche und Geißel schlugen sie sich dermaßen, daß das Blut in großer Menge über die Schultern herabließ, woben allen Zuschauern ein Entsetzen ankam. Mitten unter diesen Geißlern wurde das Bild der Geißelung Christi getragen, diese andächtigen Geißler immer mehr aufzumuntern. Nach
die

diesem folgten zwen Compagnien päbstliche Soldaten, welche die Fahnen umgekehret hatten, und das Gewehr zur Leiche trugen, und weil sie auch die Trommeln mit schwarzem Tuche überzogen hatten, so gab dieses einen überaus kläglichen Ton. Hierauf folgte ein junger Kerl in einem Purpurmantel mit einer Dornenkrone, welcher sein Creuz auf der Achsel hatte, und den Heiland vorstellen sollte. Um denselben liefen wohl an die zwanzig Knaben, welche auf jüdische Art gekleidet waren, und allerley lächerliche Posituren und Gesichter machten, daß die Zuschauer, anstatt sich zu betrüben und Mitleiden zu haben, vielmehr lachen mußten. Vor diesem Kerl knicete niemand nieder, weil es eine lebendige Person war. Hierauf folgten alle Ordensgeistlichen, alle Bruderschaften und eine erstaunende Menge Volks, welche immer Paar und Paar giengen, und brennende Wachskerzen in der Hand hatten. Hinter solchen kam wiederum eine andere Figur zum Vorschein, welche den Herrn Christum in seinem Grabe vorstellen sollte. Vor dieser fiel nun jedermann auf seine Kniee nieder, und beteten dies Bild an. Den Sarg

G 5

Christ

Christi begleiteten viele vornehme Weiber in Trauerkleidern, welche ihre Schnupftücher vor die Augen hielten, als wenn sie recht herzlich weinten. Diesen folgte die vornehmste Geistlichkeit, derer hierzu gebethenen Kirchen, hinter welchen ein großes Marienbild folgte, in dessen Herze sieben große Schwerdter festgemacht waren, und diese nenneten sie die barmherzige Maria. Diesem Bilde wurde eben diejenige Ehrerbietung erzeiget, welche das Bildniß unsers Heilandes genoß. Zuletzt schloß eine ganze Menge Volks die ganze Proceßion.

Eben dieses geschieht am Fest der Himmelfahrt Christi, an welchem sie ein großes hölzernes Bild, wie den Herrn Christum ankleiden; hinten ist gemeiniglich ein großer Hacken, an welchem ein Strick befestiget wird. Solches Bild wird nun durch gewisse hiezu bestellte Leute, die oben auf dem Kirchboden sind, unter Läutung aller Glocken und zahlreicher Versammlung des Volks hinaufgezogen. Die Priester singen indessen den Vers auf lateinisch: ihr Männer aus Galiläa, was stehet ihr hier, und sehet gen Himmel? Sobald nun aber das Bild des Herrn

Herrn Christi, durch das in der Decke befindliche Schalloch durchgezogen ist, so sind schon andere Leute bestellet, welche denen über sich sehenden Leuten durch vorbenanntes Loch 20 bis 30 Eymmer Wasser ins Gesicht gießen, daß sie über und über naß werden, welches aber die Ausgießung des heiligen Geistes bedeuten soll. Sie haben hierbey den Glauben, daß ein solcher mit Wasser benetzter, dasselbige Jahr keines jähen Todes stirbt. Daher es auch kommt, daß sie, anstatt sich über eine solche Taufe zu erzürnen, nur darüber lachen und allerhand Kurzweile treiben. Solches ist nun der heilige Endzweck dieser Vorstellungen, worüber man billig lachen muß.

Damit meine Leser auch einen Begriff von den Fastenpredigten der Italiener haben möchten, so will ich eine hier anführen, welche ich nebst meinem Hofmeister in der Kirche alla Minerva, zu Rom selbst angehört habe. Es war ein alter Dominikaner, der einen außerordentlichen Zulauf hatte, welcher uns bewog demselben auch einmahl zu hören. Er hatte seine Betrachtung über die Geschichte der Hagar angestellt, welche von Abraham hinaus-

hinausgestoßen wird. Nunmehr kam er auf die moralische Anwendung dieser Geschichte, und redete seine Zuhörer folgender Gestalt an: „Ey! wohlan meine Herren, folgt mir nach, und thut ein Spaziergehen mit mir in das heilige Bibelbuch. Hierauf gieng er drey Schritte vor sich hin auf der Canzel, stemmte einen Arm unter, und als er noch einen Schritt gehen wolte, so stund er plötzlich still und redete kein Wort; er stellte sich so an, als wenn er einen Menschen von ferne in der Büsten sähe, und denselben recht genau betrachtete, bis er endlich näher zu ihm zu kommen schien. Auf einmal rufte er überlaut: „Wen seh ich? ist dieses nicht eine Weibsperson? Darauf schwieg er wieder eine gute Weile still, und endlich rief er: „Ey, ich werd nit irren, daß dieses sey Hagar, Abrahams seine junge Magd. Ja, ja sie ist es eben. Gott grüß euch Hagar! Was schaft ihr denn hier, in der abscheulichen Bildniß, darob die Natur selbst ihr möcht einen Gräuel ankommen lassen. Darauf stellte er sich, als wenn er solche recht genau betrachtete, und sodann fieng er wieder

wieder an: Sie hat ja nit bestohlen
ihren Herrn, wie es viele von unsern
Mägden zu machen pflegen; denn sie
macht Traun keine stolze Figur, und
hat nit viel auf dem Leib. Ey mein,
sage mir doch, Hagar, warum, wes-
halben, und aus was Ursachen bist
du von deinem Herrn weggeloffen?
Hier führete er die Hagar mit einer gar
kläglichchen Stimme redend ein. Ach! es
ist keine andere Ursache, als die Eifer-
sucht meiner Frauen. Hier rief er nun
mit lachendem Munde: Ha, ha, ist das
die rechte Ursach und sonst nichts?
die Frau Sara stößet ihre Dienerin
und Magd hinaus, weil sie so eifer-
suchtig ist. Ey so komm doch her
du gutes ehrliches Mensch, komm
mir nach. Ich will gleich von dieser
Städte an gehen zu deinem Herrn,
und ihn deinethalben sprechen. Hier-
auf gieng er die Cangel auf und ab, und
murmelte immer mit sich selbst: Sara
stößet von sich ihre Magd, aus Eifer-
sucht? das laß mir eine trefliche Ur-
sache seyn: Hierauf klopste er zwey bis
drey mahl an die Cangel und rief: Holla!
ist niemand an der Thür? Man wol-
le

le mich einlassen und dem Herrn Abraham sagen, daß ich zu ihm gekommen sey eines kleinen Gesprächs halber. Indem neigte er sich als wenn Abraham käme, und sprach: Ey mein Herr Abraham wolt ihr mir nit sagen was euch beweget hat, eure Magd Sara auszutreiben? Sie giebt vor, daß es von wegen eurer Frauen Eifersucht geschehen sey.

Hier stellte er nun den Abraham wieder selbst vor, und antwortete sich: daß ich von mir die Magd ausgetrieben hab, des bin ich euch nit schuldig Red und Antwort zu geben, sintemal ich von Gott befehliget worden, dieses zu thun. Obwohl Hagar euch nit alles gesagt, denn es nit nur um der Eifersucht willen geschehen, sondern auch darum, weil sie einen Buben hat, der ein schlimmer Bösewicht ist, und immerzu auf mein ander Kind schläget, den ich doch mit meiner rechten Frau gezeuget hab. Weil sich diese beyde nun immer zu balgen, einander in den Haaren liegen, und schier ein großes Geheul und Geschrey im Hause

Hause machen, so hat meine Haus-
 frau schon verschiedenemal gar freund-
 lichen mit ihrer Magd geredet; Aber
 die Hagar hat sich gar zu ungebühr-
 lich aufgeführt; denn sie giebt der
 Frau trogige und stolze Antwort und
 hat eine gar zu lose Gusche. Damit
 ich nun in meinem Haus Fried ha-
 ben möcht, so bin ich genothdürftiget
 worden, sie aus meinem Haus zu ver-
 treiben. Da drehete nun der alte Do-
 minikaner die Augen wieder im Kopfe her-
 um, runzelte die Stirne, als wenn er
 überaus zornig über die Hagar wäre, und
 fieng endlich an also zu reden: Hagar,
 siehe! was hast du vor eine große Lug
 gemacht? Du hast mir das best und
 vornehmste in der Sach nit gesagt.
 Ja, ja, du machst es mit ein Harr
 besser als unsere Magd zu Rom.
 Wenn diese aus einem Haus wan-
 dern müssen, so soll die Schuld nie-
 malen ihre seyn, sondern da sind ihre
 Frauen von einem verdrüsslichen
 Wesen, seltsamen auch widerspensti-
 gen Kopf, oder auch wohl gar eifer-
 süchtig. Aber so viel ich gewahr
 werd, so woltest du lieber die Frau
 selbst

selbst im Hause sehn, und deinetwegen gieng so manch Geschrey im Hause auf. Drum wußt ich wohl, daß die bloße Eifersucht nit die rechte Ursache wäre, eine sonst wohl anständige Magd aus dem Dienst zu jagen: Denn sonst würden alle unsere Frauen, welche überaus eifersüchtig sind, nit eine Magd mehr behalten können. Ja es muß nothwendig kommen, daß eine solche Eifersucht, ein Wortgezänke stifte, und daher ein Geschrey zwischen Mann und Weib aufaehle. Da bin ich nun auch der Meynung des Abrahams: Wirf hinaus die Magd und ihren Sohn. Ich will meine Leser mit dergleichen Possen nicht länger unterhalten, sondern nur so viel noch melden, daß die Italiener dergleichen Predigten lieben, bey welchen es recht viel zu lachen giebt.

Nachdem ich mich nun anderthalb Jahr in Rom aufgehalten, und die Philosophie studiret hatte, so beschlossen wir diese weltberühmte Stadt zu verlassen, und nach Venedig zu reisen, damit wir auch die daselbst befindlichen merkwürdigsten

sten Sachen in Augenschein nehmen möchten. Dieser Schluß wurde ins Werk gesetzt, und wir langeten daselbst über das adriatische Meer auch glücklich an. Diese ist nächst Rom, eine der sehenswürdigsten Städte, sie lieget an dem Golfo di Venezia, ist die Hauptstadt dieser Republick und auf 72 Inseln gebauet. Der mehresthe Theil der Stadt steht auf Pfählen, daher man nicht anders als zu Wasser dahin reisen kann. Der Umfang dieser Stadt beträgt acht welsche Meilen; die Gassen sind sehr schmal, und werden durch 500 Brücken, welche über die Canäle gehen, mit einander vereinigt. Weil es aber zu viele Zeit brauchet, über vorbenannte Brücken von einem Ort zu dem andern zu gehen, so bedienet man sich lieber der Gondeln, welche sich auf den Canälen befinden. Die größte Brücke wird il Ponte Rialto genennet, welche aus lauter Marmor erbauet ist. Sie hat nur einen einzigen Schwißbogen welcher durch seine Spannung so erhöht ist, daß eine Galeere mit aufgespannten Seegeln durchfahren kann. Die Stadt wird in 6 Theile getheilet, deren drey dieserseits, und drey jenseits des großen Canals

S

lie:

liegen. In dieser Stadt befinden sich auch 150 vorzüglich schöne Palläste nebst vielen Klostern und Spitalern. Sie ist mit 115 Thürmen gezieret, und enthält viele kleine und große Plätze. Was die Stadt am meisten verschönert, sind 164 Statuen von Marmor, und 23 dergleichen von Erz. Unter die vorzüglichsten Gebäude gehört erstlich das Arsenal, welches mit einer großen und hohen Mauer umgeben ist, hinter welcher das Wasser fließet. In demselben befindet sich ein unzähliger Vorrath von allerhand Kriegsbedürfnissen.

Es arbeiteten darinnen über 1500 Personen an den Galeeren der Republick, und die Unkosten welche jährlich darauf verwendet werden, belaufen sich über fünf Tonnen Goldes. In dem Pallast des heiligen Marco ist das sogenannte kleine Zeughaus, welches ebenfalls sehenswürdig ist. Der Marcusplatz ist die vornehmste Zierde der Stadt; an der einen Ecke desselben lieget die Kirche zu St. Marco, an der andern aber, die Kirche Gemignano; an beyden Seiten aber stehen die Procuraturhäuser. Solche sind von Marmor aufgeführt und unten mit großen Schwibbögen

bögen umgeben; mitten auf denselben steht auf einem großen Postamente der geflügelte Löwe mit einem Buche in den Klauen und siehet nach dem adriatischen Meere.

Der Herzog der Republick wird der Doge genennet, und regieret die ganze Zeit seines Lebens. Die Wahl desselben geschieht auf folgende Art. Sobald der letztverstorbene beerdiget ist, so kommen alle Nobili, die über 30 Jahr alt sind, in dem Pallast St. Marco zusammen. Hier werden erstlich die 5 sogenannte Correctores erwählet, welche die Articuli aufsetzen, über welche der jedesmalige Herzog schwören muß. Darauf greifen alle Anwesende in einen Topf, welcher mit silbernen Kugeln angefüllet ist, wovon aber 30 darunter verguldet sind. Diejenigen welche nun die güldenen ergreifen, werfen 9 davon unter die silbernen, und loosen hernach aufs neue. Nachdem dieses nun verschiednenmal geschehen ist, so bleiben 41 übrig, welche die eigentliche wählenden Personenn sind. Darnach werden drey Personenn aus der Zahl der Procuratoren, welche von guten Adel sind, ausgelesen, und über solche wird hernach das Loos geworfen.

Der hierzu erwählet ist, darf auch diese Würde bey Verlust aller seiner Güther nicht ausschlagen, sondern muß dieselbe auf Lebenszeit behalten; es sey denn, daß ihn die Republick von selbst absetzet. Sein Einkommen ist sehr schlecht, und beläuft sich jährlich nicht höher als auf 12000 Ducaten, welche er aus der dem teutschen Hause verliehenen Privilegien hebet; daher man meistens reiche Herren zu dieser Würde erwählet. Sobald ein solcher Doge erwählet ist, so müssen seine Kinder, Brüder und Anverwandten alle öffentliche Aemter niederlegen, und so lange die Regierung desselben dauret, dürfen sich dieselben keine Hofnung zu einem Amte machen. Die Kleidung des Doge bestehet in einer absonderlichen Mütze oder Krone, welche wie ein gebogen Horn gestaltet ist. Um die Schultern träget er einen Ornat von Pelz, der mit Hermelin aufgeschlagen ist und eben so wie ein Churfürstl. Ornat aussiehet. So sehr er nun bey öffentlichen Feyerlichkeiten geehret wird, so ist er doch als ein Staatsgefangener anzusehen, weil er ohne ausdrücklicher Erlaubniß des Rathes nicht aus der Stadt gehen darf.

Die

Die Pracht der Gebäude wird in Betriedig aufs höchste getrieben. Alles was das Auge reizen kann, ist daselbst anzutreffen. Die St. Marcuskirche hat den Vortzug vor allen Kirchen. Man findet in derselben Zierathen, welche von Marmor, Jaspis und Porphyir sehr prächtig verfertigt sind. Die Gemählde und vergoldeten Zierathen welche sich daselbst befinden, sind fast von unschätzbaren Werthe. Das Gewölbe und die Wände sind ganz vergoldet. Der hohe Altar und alle andere Nebenaltäre sind von kostbaren Steinen gebauet. Die sogenannten Chorstühle sind von Holz, welches aber sehr schöne ausgelegt ist. Der Boden ist von schwarzen und weißen Marmor gepflastert und die ganze Kirche ist so beschaffen, daß sie keines Zierathes mehr von nöthen hat. Wir wohnten einer Procession bey welche in dieser Kirche gehalten wurde. Um 3 Uhr Nachmittags gieng der Patriarch unter Vortragung des Creuzes nach vorbenannter Kirche. Bey dem Eintritte in die Kirche ließen sich die Glocken, Orgel und andere musikalische Instrumente hören. Der Patriarch kniete auf ein violet blaues Kissen, welches mit Golde reichlich

lich gestickt war, und verrichtet ein kurzes Gebeth. Hierauf wurde er auf seinen Thron geführt, welcher zur rechten Seite des Altars aufgerichtet war. Ueber demselben war ein schöner Himmel, und neben demselben waren lauter schön gezierte Stühle, auf welchen sich die Senatoren befanden. Sobald er nun seinen Platz eingenommen hatte, so kamen 14 Geistliche in Chorhemden gekleidet, und nahmen den Ornat des Patriarchen, mit welchen derselbe angekleidet werden sollte, von dem hohen Altar hinweg. Der Patriarch hatte zwei Weisbischöffe zu seinem Beystande, und von diesen wurde er auch angekleidet. Der erste von vorbenannten 14 Geistlichen hatte auf einer großen vergoldeten Schaal des Patriarchen Strümpfe, der andere seine violet blauen Sammet sehr reichlich mit Golde gestickten Schuhe; der dritte hatte den Hauptschmuck; der vierte den Oberrock, welcher von feiner Leinwand war, und mit den kostbaresten breiten venetianischen Spitzen besetzt. Der fünfte hatte einen sehr kostbaren von weisser Seide gewürkten Gürtel; der sechste trug den Stollen, der siebente und achte, jedweder einen weissen taffenten Leibrock;

rock; der neunte trug die Chorkappe, welche wie der Stab von einem Goldstücke war; an demselben waren die Ränder von erhabener Arbeit mit allerley schönen Figuren, welche aus allerhand kleinen angereihten Perlen bestunden, ausgestickt; der zehnte trug ein klein Diamantenes Kreuz, so auf 3000 Thaler geschätzt wurde; der eilfte hatte auf einer großen vergoldeten Schaaale des Patriarchen Handschuh, und der zwölfte seinen Ring, in welchem ein Amethyst von ungemeiner Größe gefasset war. Und der vierzehnte folgte zuletzt mit dem Patriarchenstabe. Ein jeder von diesen Geistlichen beugte die Kniee vor dem Patriarchen, wenn er zu dem Throne hintrat; und sobald er den beiden assistirenden Bischöffen, welche den Patriarchen ankleideten, den Ornat nebst einem Handkusse eingehändiget hatte, beugte er zum andernmal die Kniee und trat in die gehörige Ordnung wieder zurück. Bey der Anlegung eines jeden Stückes von diesem Ornat wurden besondere Gebethe von den Bischöffen gesprochen; und der Amt haltende Patriarch, las in einem Buche, welches sie Pontifical Romanum heissen. Zwey von den

Priestern waren mit Chorhemden und Leibröcken angethan, und leuchteten mit zwey Wachskerzen dazu, wenn der Cereemonienmeister die Blätter umwendete.

Nachdem der Patriarch völlig angekleidet war, und die Inful aufgesetzt hatte so begab er sich auf seinen Thron. Sogleich traten diejenigen neben ihm, welche die Vesper durch dienen sollten. Sobald aber die halbe Vesper vorbey war, so wurden sie durch andere abgelöst. Die Musik war eine der schönsten, so wie ich sie zu Rom in der Peterskirche gehört hatte. Hieraus wird sich ein jeder meiner Leser einen Abriß von der Pracht und Kostbarkeit der Italienischen Kirchen sowohl als der Geistlichkeit machen können.

So prächtig sich aber auch die Geistlichen in Italien aufführen, so giebt es doch gewisse Gegenden, in welchen solche gar nicht geachtet werden. Die Venetianer machen einen Unterschied unter einem Priester vor dem Altar in seinen bischöflichen Kleidern, welcher Messe hält; und zwischen einem Priester in weltlichen Geschäften und Gesellschaft. In erstern Fal-

le

le erweist man demselben so viel Ehre als dem Heiland selbst. Sie nahen sich zu dem Priester, berühren seine Kleider, und küssen die Fußstapfen desselben, wenn er vom Altar hinweggehet, sie fallen nieder auf die Kniee, seinen Segen zu erhalten. Ist er aber ausgekleidet und zur Kirche hinaus, so achtet man ihn keines Grusses werth, geschweige daß man ihm einen Vorzug gestatten sollte. Die mehreste Ursache zu dieser Verachtung mögen wohl die sogenannten Plazprediger gegeben haben. Damit aber meine Leser in den Stand gesetzt werden, von solchen Predigern zu urtheilen, so will nur folgendes als eine Erläuterung anführen. Wenn in den grossen Städten Italiens die mehreste Hitze vorbey ist; so gehen die Einwohner gegen Abend auf den vornehmsten Plätzen der Stadt spazieren. Hier geben sie den Leuten Gehör, und richten allerley Geschäfte aus. Wenn man diese oder jene Person gern sprechen will, so ist dieses der sicherste Ort, dieselbe anzutreffen. Hier finden sich auch die Marktschreyer, Zeitungsträger und allerley liederliches Gesindel ein. Um diese machet das Volk einen Crenß, und läßt sich was lustiges vormachen.

Sobald nun ein Marktschreyer auf sein Theater gestiegen ist, so findet sich auch sogleich (ich weiß nicht aus was für einem Triebe) ein Mönch ein, der ein großes Crucifix nebst einem kleinen Glöckchen vor sich hertragen läßt. Dieser besteiget sogleich die Kanzel, welche er auf der einen Ecke der Gasse den Seiltänzern gegen über hat setzen lassen; Er fängt seine Predigt mit einem großen Geschrey an, worauf alles Volk sogleich zuläuft und denselben anhört. Dieses kam uns sehr löblich vor, da wir es das erstemahl sahen, daher wir auch keine Zeit versäumeten uns bey einer solchen Predigt einzufinden. Doch wir fanden uns in unserer Hofnung betrogen; denn dieser Prediger sagte uns mit lächerlichen Gebhrden, weit mehr Possen vor, als des Marktschreyers Hans Wurst. Dergleichen Mönche werden nun Platzprediger genennet, die blos um des Almosen willen auftreten, welches bey dieser Gelegenheit muß gegeben werden; daher haben auch die Venetianer so wenig Achtung für die Geistlichen.

Was die Frauenzimmer anbelanget, so sind solche gegen die Deutschen, welche sie gleich an der Farbe erkennen, überaus höflich

höflich. Ich und mein Hofmeister haben solches zufälliger Weise selbst erfahren. An einem angenehmen Abend verfügten wir uns nach dem Comödienhause; da es aber noch nicht Zeit war, so giengen wir zuvor auf dem Marcusplaze auf und ab. Wir fanden daselbst eine Dame mit einem Schleyer verhüllet, welche zwey Bedienten hinter sich hatte. Höflichkeitswegen machten wir derselben unser Compliment, worauf sich dieselbe mit uns in eine Unterredung einließ, nach meinem Nahmen, Stand und Vaterland fragte, auch noch sonst andere Fragen an uns ergehen ließ. Sie sagte, daß sie auf ihren Gemahl wartete, welcher zu einem seiner guten Freunde gegangen wäre, mit der Bedeutung, wenn er nicht zu rechter Zeit wieder zurückkommen sollte, so möchte sie nur in die Comödie gehen, so würden sie einander schon treffen. Weder mein Hofmeister noch ich, unterstanden uns nach ihrem Stand oder Nahmen zu fragen, und weil sie uns solches nicht von selbst eröffnete, so blieb uns solches ein Geheimniß. Indem schlug so eben die Glocke, in welcher die Comödie ihren Anfang nehmen sollte; wir nöthigten daher dieselbe mit uns Gesellschaft

schaft zu machen, welches sie auch gleich annahm. Sobald wir in dem Comödienhaufe angelanget waren, so unterredete sie sich mit einem ihrer Bedienten insgeheim, worauf selbiger wieder zurücke gieng. Sie sagte uns, daß sie demselben befohlen, ihren Herrn zu holen, welcher die Deutschen vorzüglich liebe, und bey jeder Gelegenheit sich gern mit denselben unterhalte. Unterdessen nahm das Spiel seinen Anfang und diese Unterredung wurde indessen bey Seite gesetzt. Kurz vor dem Schluß des Schauspiels kam der abgeschickte Bediente zurück, und überbrachte ihr einen Brief, nach dessen Durchlesung ersuchte uns dieselbe im Nahmen ihres Gemahls, als welcher wichtiger Verrichtung halber nicht selbst erscheinen könnte, dieselbe nach Hause zu begleiten.

Als sie nun merkte, daß mein Hofmeister in einige Bestürzung gerieth, so sagte sie mit lachenden Munde: Mein Herr, Sie haben nicht nöthig in eine solche Verlegenheit zu gerathen; Sie können gewiß glauben, daß Sie bey uns gut aufgehoben seyn werden. Weder ich noch mein Herr, haben zeitlebens jemanden was zu Leide gethan. Die Ursache meiner Bitte
ist

ist lediglich diese, daß mein Herr gerne Gesellschaft von Deutschen im Hause hat, und sie würden mich sehr beleidigen, wenn sie mir solches abschlugen. Weil nun mein Hofmeister wußte, wie gefährlich es sey, ein italienisches Frauenzimmer zu beleidigen, so willigte er endlich darein. Sobald die Comödie geendiget war, so führte uns dieselbe an den Canal, und gab zu gleicher Zeit ihren Leuten ein Zeichen, mit der hierzu bestellten Gondel herben zu kommen. Wir traten also mit denselben in die Gondel, weil uns überdies war versprochen worden, daß wir mit denselben wieder in unser Quartier solten gebracht werden. Wie erschrocken wir aber nicht, als wir in derselben einen masquirten Edelmann antrafen, welcher uns zwar sehr höflich empfing, sonst aber wenig redete. Die Dame besorgte, daß wir nichts Gutes vermuthen möchten, darum sagte sie zu uns, wir solten uns nur nicht lassen bange seyn, und befahl zu gleicher Zeit den Schiffsknechten immerfort zu rudern. Es war bereits um 1 Uhr Nachmitternacht, und dabey so finster, daß man keine zwey Schritt vor sich hinsehen konnte. Hiebey war uns nicht wohl

zu Muthe; weil wir nicht wußten, ob wir dieser Person trauen dürften oder nicht, zumahl da wir bemerkten, daß wir in den Canälen hin- und her schweiften, und nicht wußten, an welchem Orte wir uns befanden. Endlich gelangten wir zwischen Furcht und Hofnung mit dieser Gondel an der Hinterthüre eines großen Pallastes an, welche auch sogleich von einigen Laquaien eröfnet wurde. Sobald wir ausstiegen, so leuchteten uns einige Bedienten mit weissen Wachskerzen durch eine verborgene Treppe, auf einen Saal hinauf. Sobald wir da angelangt waren, so begab sich diese Dame von uns hinweg, und wir blieben zur größten Bestürzung bey dem Edelmann allein stehen, welcher noch einige verkappte Personen bey sich hatte. Allein dieser nahm die Masque vom Gesicht, und sprach, wir möchten uns nur nicht lassen bange seyn, er sey dieser Dame Mann, und dieselbe habe uns auf sein Verlangen hieher bringen müssen; er liebe die Deutschen über alle Maßen, weil er auch einige Jahre in Deutschland gewesen sey, und sich besonders in Mähren aufgehalten habe. Das einzige bath er sich aus, daß wir nach sei-

nem

nem Nahmen und Stande nicht fragen sollten, weil es gewisse Umstände nicht erlaubten dieselben zu entdecken. So viel könne er uns aber versichern, daß wenn wir seinen Namen und Stand wüßten, wir uns seiner nicht schämen würden. Hierauf fasten wir wieder einen Muth, und unterredeten uns von verschiedenen Dingen, besonders aber von Mähren, wo er recht bekannt seyn mußte, weil alles, was er sagte, seine Richtigkeit hatte. Hierauf wurde erst die Tafel gedecket, wobei die Dame zum Vorschein kam, die uns mit dem gehabten Schrecken rechtschaffen aufzog.

Nach eingenommener Mahlzeit zeigte man uns zwei sehr kostbare, oben mit Gold gestickte Betten, wo wir für diesesmahl sehr geruhig schliefen. Des andern Tages wolten wir Abschied nehmen, aber wir wurden bedeuert, daß solches noch unter 14 Tagen nicht geschehen könnte; wir sollten auch wegen unserer Sachen, welche wir im Gasthause hätten, ohne Sorge seyn; weil bereits dieserhalb die nöthigten Verhaltungsbefehle an den Wirth ergangen wären. Was sollten wir also machen? Wir mußten gehorchen, und

und unsere gütige Wirthsleute wußten uns die Zeit, theils im Garten, theils im Zimmer sehr angenehm zu vertreiben. Wir hätten gewünscht, beständig da zu verbleiben, aber unsere Umstände gestatteten es nicht; daher baten wir nach Verlauf der 14 Tage, uns in unser Quartier bringen zu lassen, welches endlich auch bey Nachtzeit durch vorbenannte Gondel auf eben diejenige Art geschah, als wir dahin waren gebracht worden. So viele Mühe wir uns auch gegeben haben, den Ort auszukundschaften, so ist es uns doch niemals möglich gewesen. Und so sonderbar diese Geschichte vielen meinen Lesern vorkommen möchte, so ist doch die Italiänische Lebensart nicht anders, welches diejenigen am besten wissen, und auch zum Theil erfahren haben, welche in Italien gewesen sind. Nachdem wir uns nun eine Zeitlang daselbst aufgehalten hatten, so gieng unsere Reise nach Padua.

Diese Stadt ist wegen ihres sogenannten Schutzpatrons sehr berühmt, desgleichen wegen der daselbst befindlichen Universität. Ihre Lage ist sehr angenehm, wegen der beyden kleinen Flüsse Boenra und Bachigliono. Die Stadt bestehet
aus

aus zwey Theilen, nemlich der alten und der neuen Stadt, welche nebst einer guten Befestigung 7 Hauptthore, 23 Kirchen und noch verschiedene Kldster in sich schließet. Unter den vielen Kirchen ist die sehenswürdigste diejenige, welche dem heil. Antonius zu Ehren erbauet ist. Es wird alle Jahr ein großes Fest diesem Heiligen zu Ehren gefeyert, und es giebt wenig Italiener, welche des Jahres nicht zwey bis drey mahl dahin wallfahrten. Dieser Heilige hat ein so großes Ansehen, als Gott selbst, sobald ein Italiener bey dem heiligen Antonius von Padua schwöret, so kann man ihm sicher glauben. Die Italiener sagen auch niemals, so Gott will, werde ich dieses oder jenes thun, sondern: So die Mutter Gottes und St Antonius will, soll dieses oder jenes geschehen. Es ist auch dieses eine besondere Andacht, wenn sie sagen: Ich hoffe zum heiligen Antonio, daß ich nimmermehr verdammt werde. Eine jede Kirche hat einen Altar, welcher diesem Heiligen gewidmet ist. Sobald ein Italiener etwas verlohren hat, so nimmt er seine Zuflucht zu diesem Heiligen, mit der gewissen Zuversicht, daß er solches wiederfinden werde.

I

Als

Als wir uns daselbst befanden, so wurde uns folgende Geschichte erzählt.

Ein reicher venetianischer Kaufmann hatte aus Versehen einen sehr kostbaren Diamant in die See fallen lassen. Da er nun durch Padua reiset, so gehet er sogleich zu den Patribus in dieses Kloster, ersuchet dieselben neun Messen für ihn zu lesen, und ihr Gebet mit dem seinigen zu vereinigen, damit er seinen Diamant wieder erlangen möchte. Den neunten Tag an welchem die letzte Messe gelesen wird, habe dieser Kaufmann, diese Mönche alle gespeiset; zu dem Ende habe er einen großen Fisch gekauft, und solchen ins Kloster geschicket. Der Küchenmeister, welcher diesen Fisch gerissen, findet zu seiner nicht geringen Verwunderung den verlohrnen Diamant in demselben, welcher solchen sogleich dem Kaufmann wieder zustellet; für welches Wunder dem heiligen Antonio, der ihr Gebeth sobald erhört hatte, vieler Dank ist abgestattet worden, welches aber billig unter die alten Lügen zu rechnen ist. Unterdessen bringen solche Wunder den Mönchen dieses Klosters immer sehr viel ein. An der rechten Seite des Altars, steht

stehet eine Tafel mit folgender Stallienschen Inschrift.

- „Wer Wunder sucht und Zeichen will,
- „Bei St. Antoni findet er viel.
- „Der Todt, der Irrthum Ausfluß, Noth,
- „Der Teufel selbst sammt seiner Noth,
- „Der weicht von dannen gar geschwind,
- „Wo er Antoni Fürbitt find.
- „Das Meer wird still, der Eisen Band,
- „Erbrechen sich ohn alle Hand.
- „Verlohrnes Glied, verlohrenes Guth
- „Antoni wiederbringen thut.
- „Die Gefahr hört auf, die Noth vergeht,
- „Sein Lob in Padua ewig steht.

Hieraus werden sich meine Leser eine Vorstellung machen können, in was für einem Ansehen dieser Heilige daselbst stehet. Wir wurden auch in das Haus geführt, wo die Eltern dieses Heiligen sonsten gewohnt haben. Hier versicherte man uns, daß in der ganzen Gegend kein Wein so gut schmeckte, als in diesem Hause, welches der Fürbitte Antoni zuzuschreiben sey. Wir ließen uns etliche Bouteillen geben, fanden denselben aber noch weit schlechter, als anderswo; und dennoch mußten wir es bejahren, wenn wir uns nicht einen großen Verdruß von dem Hauswirth zuziehen wolten. Es muß doch die-

ses nur bloß in der Einbildung der Italiener bestehen.

Die Universität hat viele Freyheiten, und ist niemandes Gerichts- Obrigkeit unterworfen. Die Juden können hier auch den Gradum eines Doctoris Medicinæ erlangen. Die Stadt ist sehr alt, und man saget, daß solche von dem Antenore Trojano erbauet sey. Diese Gegend ist des Titi Livii Vaterland, und in derselben befindet sich auch das Begräbniß des Petrarca. Der hiesige blichöfliche Sitz gehöret unter dem Patriarchen zu Aquinien, welcher sich jetzt in Venedig befindet. Die Zunge des heiligen Antoni befindet sich ebenfalls an diesem Orte; sie wird in einem schönen Crystall aufbehalten, welches auf einem köstlich ausgearbeiteten und vergoldeten Fußgestelle ruhet. Der gemeinen fabelhaften Aussage nach, ist diese Zunge ohne alle Verwesung in seinem Grabe gefunden worden, weil sie eine Geißel der damaligen Sacramentirer abgegeben habe. Man sagte uns, daß sie noch völlig frisch sey; da wir aber dieselbe betrachteten, fanden wir solche ganz austrocknet.

Von

Von hier gieng unsere Reise nach Neapolis, welche Gegend überaus schön und fruchtbar ist. Vor Zeiten haben sich die alten Römer hieher begeben, die Lust dieser Stadt zu genießen. Hier befindet sich ein schöner und sichrer Hafen. Die Stadt, welche von 5 Schlössern beschützt wird, ist groß, schön und volkreich, auch nach der neuen Art befestiget und hat in ihrem Umkreis 4 teutsche Meilen. Sie soll 1169 Jahr vor Christi Geburt erbauet seyn. In derselben befindet sich ein schönes Zeughaus, welches mit allen zur See gehörigen Sachen wohl versehen ist. In dem Waisenhaus, welches daselbst ist, werden die elternlose Kinder, mit den Findlingen ernähret. Die Knaben, welche aus solchem Hause ein Handwerk erlernen haben, können sich auch ein Mädchen daraus zum Weibe nehmen, welche hundert Kronen als eine Aussteuer erhält; doch ist hierbey die Bedingung, daß wenn beyde ohne Erben abgehen, daß alles das ihrige wieder an dieses Haus muß gegeben werden. In dem Foro il Mercato ist eine Kirche, worinnen Friedrich der zweyte, Marggraf von Baden, und Conradinus Herzog zu Schwaben, welcher ein

I 3

recht-

rechtmäßiger Erbe des Reichs Sicilien und Apulien war, von Carolo Andegavensi 1268. sind enthauptet worden.

Was den Adel anbetrifft, so ist solcher in großer Menge da zu finden, welche solche schöne Pferde haben, dergleichen anderswo nicht zu finden sind. Die Anzahl der Einwohner ist sehr groß; daher sind auch die Gassen immer voll Volks. Man versicherte uns, daß an die 700 Bürger in dieser Stadt so reich wären, daß ihr jährlich Einkommen sich auf zehn bis 50000 Kronen belaufe. Wir zählten daselbst 64 Klöster, und 240 Kirchen. Hier zeigte man uns auch das Blut des heil. Januari, welcher ein Bischoff zu Benevento (und nicht Erzbischoff zu Neapolis) gewesen und unter den beyden Kaysern Diocletiano und Maximiniano ist enthauptet worden. Es wird solches nebst dessen Gebeinen, welche in dem hohen Altar auf behalten werden, am 8ten May als am Tage seiner Hinrichtung öffentlich ausgesetzt. Aus der Fließung und Farbe urtheilet man, (wie die Heiden aus dem Flug der Vögel) die guten oder bösen Schicksale der Stadt. Wenn dasselbe flüßig wird, anstatt daß es geronnen sey: so,

solte, so ist es ein böses Zeichen; wenn es aber alsdenn zu fließen anfängt, wenn es der hiezu bestellte Geistliche an das Haupt des Heiligen hält, so ist es ein gutes Merkmal. Die Italiener geben dieses für ein augenscheinliches Wunder aus, obgleich ein geschickter Apotheker eben dieses Wunder machen kann; daher es bey einem Protestanten billig keinen Glauben findet.

Von hieraus beschloffen wir auch, den so berühmten feuerspendenden Berg Besud zu sehen, welcher acht italienische Meilen von der Stadt Neapolis, nahe an dem Schlosse Somma liegt, und dazumahl ganz ruhig war. Wir wagten es wider den Willen unsers Führers ganz hinauf zu steigen, weil mein Hofmeister ein großer Liebhaber von Naturbegebenheiten war. Es kostete uns große Mühe, bis wir die Spitze erreichten. Wir fanden den Berg nicht zugespitzt, sondern ganz stumpf. Er ist wie ein tiefer Kessel in der Gestalt eines Amphitheatri auf zwey welsche Meilen im Umfang ausgehöhlet. Der Boden dieses Kessels ist ganz feste, und man kann darauf überall gehen, doch giebet der Boden an etlichen Orten einen

hohlen Klang von sich; da wir dann im Fortgehen eine große Hitze an den Füßen fühlten. Mitten aus diesem Kessel entsteht ein anderer dreihundert Schritt hoher Berg, welchen zu besteigen wir noch weit mehrere Mühe hatten, weil der häufige Sand noch dazu sehr heiß war. Dieser Berg hatte eine weite Grube, und da auf eine Viertelstunde der Dampf aufhörte, so konnten wir den ganzen Umfang dieser Gruben sehen, welche ohngefähr 60 Schritte breit war, und sich ablehnend in einen engen Boden von ohngefähr 30 Schritte endigte. Sie war Zirkelrund, und am Boden des Lochs mit condensirten Schwefel überzogen, aus welchen wiederum Flammen mit einem dicken Rauche empor stiegen, daß wir eilends zurückgehen mußten. Der Grund des Schlundes ist kein fließendes Metall, sondern feste, und aus einer harten Erd und sandigten mit Mineralien vermischter Materie zusammen gewachsen, aus welchen eine immerwährende kleine Flamme hervorbricht, und wenn wir uns nicht für einem plötzlichen Feuer gefürchtet, so hätten wir ohne Gefahr bis auf den untersten Boden hinab steigen können. Dieser Berg wirft nicht

nicht allezeit einerley Materie heraus, sondern ist zu Zeiten ganz ruhig, wie er denn auch damals bis auf einige kleine Flammen stille war. Wenn er aber anfängt zu brennen, so treibet er mit äußerster Macht die Feuerflammen so hoch in die Luft, daß sie sehr weit können gesehen werden. Weil nun von diesem Berge so viel geschrieben wird, so glaube ich, daß es meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird, hier etwas von demselben zu finden. Nachdem wir nun diese Naturbegebenheit genugsam betrachtet hatten, so lehrten wir mit unserm Führer nach Neapolis zurück. Wir hielten uns daselbst noch einen Monath auf, und betrachteten außer den Kirchen und Klöstern noch das große Hospital, welches für die Kranken erbauet ist. Dieses wird sehr wohl verwaltet; weil die Aufsicht nicht in den Händen der Geistlichen, sondern des Adels selbst ist.

Wir wurden außerordentlich gerühret, da wir bey der Mittagsmahlzeit über zwanzig Edelleute, welche nach spanischer Mode große Kappiere an den Seiten hatten, nebst vielen Rittern, Grafen und Marquisen die Kranken bedienen und mit

Brod und andern Speisen versorgen sahen. Sie verrichteten dieses mit einem solchen Anstande und liebeichen Wesen, welches den Patienten überaus angenehm seyn mußte. Das Behältniß für die Weibespersonen, war eine Treppe höher, welche auf eben diese Art von dem adelichen Frauenzimmer versorget wurden. So lange ein solcher Patient krank ist, so muß er sich genau nach den Vorschriften des Doctors halten, welcher genau verordnet, was und wieviel man demselben zu essen und trinken geben soll. Sobald es sich gebessert hat, und der Kranke völlig hergestellt ist, so wird er noch drey Wochen erhalten, und mit allerhand delikaten Speisen und Getränken versehen, welches dann sehr vieles zu seiner Stärkung be trägt. Wenn alsdenn die Zeit zu Ende ist, so werden die, welche nichts anzuziehen haben, gekleidet, und ein jeder erhält auch ein Stück Geld auf den Weg. Damit ich aber auch etwas von den Kirchen überhaupt melde, so kann ich versichern, daß nichts schönere kann gesehen werden. Alle Kirchen, Altäre und Kapellen sind von kostbaren Steinen erbauet, und von oben bis unten vergoldet und gemahlet.

Man

Man findet keine Kirche, welche nicht silberne Leuchter, Becken und Lampen in großer Menge hat, der Schränke und Kästgen nicht zu gedenken, worinnen ihre Crucifixe und andere Reliquien aufbehalten werden.

In dieser für uns so angenehmen Gegend würden wir uns ohne Zweifel noch länger aufgehalten haben, wenn nicht mein Vater durch einen Brief unsere Zurückkunft auf das gemessenste befohlen hätte. Die Preußen, welche damals ganz Mähren überschwemmet hatten, waren die Ursache dieses Befehls. Mein Vater konnte unter diesen Umständen nicht mehr allein bleiben, sondern mußte einen Beistand haben, auf den er sich verlassen konnte; daher mußten wir unsere Rückreise auf das schleunigste antreten. Dieses geschah nun durch Tyrol und die Steyermark. Der erste Ort, welchen wir in Augenschein nahmen, war Trient, in welcher 1545 das weltbekannte Tridentinische Concilium ist gehalten worden. Dieselbe ist mit den sogenannten Tridentinischen Alpen ganz umgeben, über die vorbeystießende Etsch führet eine kleine hölzerne Brücke. Die Stadt selbst hat
eing

eine welsche Meile im Umkreis, und ist einigermassen befestiget. Vor der Stadt stehet das bischöfliche Residenzschloß, welches mit Wällen und Bollwerken umgeben ist. In der Stadt befinden sich viele wohlgebauete Häuser und Palläste; außerdem fanden wir nichts sehenswürdiges. Von da setzten wir unsern Weg nach dem eigentlichen Tyrol, und zwar nach der Hauptstadt Inspruck fort. Hier bemerkten wir die Gegend des Landes samt seiner Lage, welches von Bergen ganz umgeben ist. Die höchsten von diesen Bergen fanden wir in der Mitte des Landes, und solche sind beständig mit Schnee und Eis bedeckt. An den meisten Orten ist es sehr fruchtbar und wird viel Getreyde und Wein gebauet, am meisten in der Gegend welche an Italien gränzet. Die Stadt lieget im Innthal, an dem Flusse gleichen Namens; über solchen geht eine von Steinen sehr schön gebauete Brücke. Die Stadt hat zwar keine Mauern, ist übrigens aber wohl gebauet, und mit schönen Vorstädten umgeben. Auf dem daseibst befindlichen Schlosse, ist die königliche Regierungskanzley, und der jedesmalige Stadthalter hat seinen Sitz daseibst. Von hier

hier reisten wir durch Steyermark, und kamen nach Grätz, welches die Hauptstadt ist. Der Fluß, welcher die Mur genannt wird, fließet auf der Ostseite vorbei. Die Stadt ist sehr gut gebauet, und wird von einem festen Schloße beschützet. Außer diesem Schloße, welches auf einem bergigten Felsen liegt, und der Universität nebst dem Landhause, fanden wir nichts merkwürdiges. Die Gegend hier herum ist sehr fruchtbar an Wein, Getreide, und insonderheit an türkischem Weizen. Nachdem wir acht Tage hier ausgeruhet hatten, so setzten wir unsern Weg ohne Aufenthalt nach Wien fort, wo wir auch nach vier Tagen glücklich und gesund wieder anlangten.

Ich muß gestehen, daß mir bey dem Anblick meines Vaterlandes die Freudenthränen in den Augen standen, und eine recht innerliche Bewegung in meiner Seele entstand, zumahl da ich mir jetzt die Hoffnung machen konnte, in wenig Tagen meinen geliebten Vater wieder zu sehn und zu sprechen. Wir stiegen hier in der Leopoldstadt ab, damit wir wieder etwas ausruhen möchten.

Nach

Nach diesem war ich dahin bedacht, bey den vornehmsten Herrschaften meine Aufwartung zu machen, und mich der Gewogenheit derjenigen zu versichern, von welchen ich dereinst mein Glück hofte. Der erste von diesen Herren war Se. Durchl. der Fürst von Fürstenberg, von welchem ich überaus wohl aufgenommen, und verschiedenemal zur Tafel gezogen ward. Diesem folgte Se. Eminenz der Herr Cardinal und Erzbischoff Migazzi, welcher sich zu verschiedenen mahlen mit mir unterhielt. Ich habe in demselben einen sehr einsichtsvollen und gelehrten Geistlichen kennen lernen, dessen Handlungen jederzeit auf das allgemeine Beste der Jugend eingerichtet waren; daher konnte er auch gegen meinen Hofmeister sein Misvergnügen nicht bergen, welches er über die Handlungen der Jesuiten geschöpft hatte, als welche sich mit seiner Denkungsart nicht im geringsten vereinigten. Die Folge hat es auch genugsam gezeigt, wie wachsam er über ihre Handlungen, und wie unermüdet er gegen selbe gearbeitet hat. Durch diesen wurde ich auch der nunmehr selig verschiedenen Kayserin Königin Marien Theresien vorge-

vorgestellt, welche mich auch nach der ihr eigenen Gnade und Güte empfing, und mir Gelegenheit gab, Ihr von meinen Reisen einen Bericht abzustatten, worauf ich die Gnade hatte, von derselben beschenkt und zur Kaiserl. Tafel gezogen zu werden. Nachdem ich mich nun zu Gnaden empfohlen, so reisten wir von da über Iglau, Brünn und Ollmütz wieder nach Hause. Mein redlicher Vater, welcher unsre Ankunft wußte, war mir eine Meile entgegen geeilet, wo er mich unter Vergießung der zärtlichsten Thränen umarmte und Gott dankte, daß ich wieder gesund und glücklich zu Hause angelanget war.

Zeit lebens werde ich die Rührung nicht vergessen, welche in meinem Herzen entstand, da ich meinen Vater zu Gesichte bekam. Meine ganze Seele war Gefühl, als ich sein graues Haupt erblickte, welches er mir zum Küssen darreichte, mich an seine Brust drückte, meine Thränen mit den seinigen vereinigte, und mich segnete. Viel zu schwach ist meine Feder, ein Vergnügen auszudrücken, welches nur gefühlt aber nicht beschrieben seyn will. Möchten doch alle Kinder dieses recht innigste

nigste Vergnügen bedenken, welches aus der zärtlichen Liebe gegen ihre Eltern seinen Ursprung hat, wie viele Geringschätzung der Eltern würde unterbleiben, und Hochachtung die Oberstelle einnehmen. Es lieget aber auch oftmals an den Eltern, daß sie solches Glück nicht genießen, weil sie ihre Kinder nicht als Kinder, sondern als Sklaven erziehen, nicht mit solchen als Freunde, sondern als Befehlshaber umgehen. Mein Vater verhielt sich gegen mich als Freund. Er vertraute mir etwas von seinen Geschäften, er fragte mich um Rath, nicht daß er solchen bedurft hätte, sondern mich zu gewinnen; hierdurch gewann er auch mein Herz, und ich war überzeugt, daß ich einen Freund an demselben hatte.

Sobald ich zu Hause angelangt war, so dankten wir der Barmherzigkeit Gottes, daß er uns gesund und fröhlich wieder zusammen geführt hatte. Darnach erzählte mir mein Vater, was er während dem Kriege sowohl von Freunden als Feinden ausgestanden hatte. Es war auch in Wahrheit traurig anzusehen, wie alles verwüstet, das Vieh hinweggetrieben, die Schaafse geraubet, die Schäferer aber von den

den Königlich Preussischen Ziethenschen Husaren verbrannt war, und wir mußten immer noch in Gefahr schweben, bey fortwährenden Kriege nochmalen beraubt zu werden. Hernach dankete mein Vater meinem Hofmeister für seine angewandte Bemühung, und Treue, welche er an mir bewiesen hatte, und stellte demselben das versprochene Präsent mit dem größten Vergnügen zu, ersuchte ihm auch zugleich noch ein Jahr bey uns zu verweilen, welches derselbe auch versprach.

Hierauf reiste mein Hofmeister nach Ollmütz, dem Herrn Vater Rector und der übrigen Societät seinen Gehorsam zu bezeigen, kam aber mit der unerwarteten Nachricht zurück, daß er als Prediger in das im Königreich Böhmen im Leutmeritzer Kreise gelegene große Kloster Liebeschütz gehen, und folglich meines Vaters Haus verlassen mußte. So wenig wir dieses verhindern konnten, eben so ungelogen war es mir, einen Mann zu vermissen, auf welchen ich mein ganzes Vertrauen gesetzt hatte. Wir gaben uns alle Mühe, solches zu hintertreiben, jedoch der Befehl seiner Obern mußte befolget werden. Der Abschied geschah nicht oh-

K

ne

ne Thränen, weil wir wohl wußten, wieviel wir einem solchen Manne schuldig waren; er hingegen verließ unser Haus mit schweren Herzen, folgte seinem Schicksale, und versprach uns zum öftern zu schreiben, welches letztere auch einigemal geschehen ist. Mein Vater schafte ihn ohn-entgeltlich an den Ort seiner Bestimmung und unterließ nicht, noch viele Wohlthaten nachzusenden. Endlich war schon ein Jahr verflossen, daß wir gar keine Nachricht von ihm erhalten hatten, daher erkundigten wir uns nach demselben, erhielten aber zur Nachricht, daß er in den Geschäften des Ordens nach Rom zu dem General seines Ordens reisen müsse. Wie es diesem rechtschafnen Mann ferner ergangen ist, habe ich nie erfahren können. Keiner meiner Leser verarge mir einen Mann zu loben, dessen Orden ohnstreitig einer der listigsten war. Ich stehe in den Gedanken, daß in einem jeden Orden auch redliche Leute sind, und diese verdienen eines jeden Achtung; mein Hofmeister war ein redlicher Mann, welcher so viel mir wissend ist, niemals das Böse seines Ordens gut geheissen, sondern jederzeit verabscheuet hat. Ein die Billigkeit

keit liebender Leser, wird es mir nicht verdenken, daß ich seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und demselben um so weniger einen Dank entziehe, jemehr ich ihm solchen zu geben schuldig bin. Wem aber diese meine Art zu denken nicht gefällt, kann die Ursache seines Mißfallens in sich selber suchen.

Dunmehr nahm mein Vater auch Gelegenheit mir die Wirthschaft, als auch seine Religionsgesinnungen beyzubringen, weil ich jezo meinen völligen Verstand hatte, und zu eigener Ueberlegung gebrauchen konnte. Bey allen Gelegenheiten mußte ich mein Gutachten über die und jene, sich auf die Wirthschaft beziehende Sache geben; fand mein Vater dieselbe gut, so wurde solche befolget, im Gegentheil zeigte er mir nach der Art eines gültigen Vaters, worinnen ich geirret hatte. Bey allen Gelegenheiten aber lehrte er mich Gütigkeit und Bescheidenheit vorwalten zu lassen. Hatte jemand etwas versehen, so wurde es nicht eher bestraft, bis es alle als einen Fehler erkannten, und dennoch wurde es dem Fehlenden einigemahl vergeben, ehe es mit der Schärfe geahndet wurde.

Dieses ist überhaupt ein Fehler von vielen Herrschaften, daß man auch die geringsten Fehler sogleich mit Strenge ahndet; dadurch wird bey den Unterthanen alles Gefühl der Ehre unterdrückter, und eine knechtische Furcht gewinnt die Oberhand. Mein Vater hatte hierinne eine ganz andere Art zu denken; er gieng zu seinen Leuten ins Feld, besah ihre Arbeit, unterredete sich mit denselben freundlich, fragte nach dem Befinden ihrer Weiber und Kinder. War die Zeit sehr heiß zur Arbeit, so ließ er ein oder mehrere Faß Bier denselben reichen, und bezahlte einem jeden den Ueberschuß seiner Arbeit. Durch ein solches Verhalten erwarb er sich nicht nur die Liebe seiner Unterthanen, sondern sie arbeiteten auch gerne, willig, und gut. Die Bestrafung eines Widerspänstigen bestund darinne, daß er denselben keines Wortes würdigte; ein oder mehrere Tage, dieserwegen wurde er von seinen Nachbarn selbst angeredet, was er denn verbroschen habe, daß er von dem Herrn so verachtet würde. Wenn er nur noch ein wenig Gefühl hatte, so kam er von selbst und bat um Verzeihung seiner Widerspänstigkeit. Hierdurch erhielt mein Vater nicht

nicht nur gehorsame, sondern auch gefühlvolle Unterthanen, welches für eine Herrschaft das größte Glück ist, wenn sie in der Liebe ihrer Unterthanen ruhet. Sobald wir uns allein befanden; so mußte ich meinem Vater alle Merkwürdigkeiten Italiens stückweise wiederholen; er nahm Gelegenheit, mir entweder derselben Grund, oder Ungrund aus der Bibel zu zeigen, und machte kein Geheimniß mehr daraus, mir zu entdecken, daß er öffentlich der herrschenden Religion zwar beypflichten müsse, aber im Herzen der Lehre der heiligen Schrift, nebst den Grundsätzen Hussens und Luthers zugethan sey. Er wendete alle nur mögliche Mühe an, mich auch davon zu überzeugen. Keiner meiner Leser glaube, daß wir den Grundsätzen der neuern sogenannten Mährischen Brüder zugethan waren. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß diese Gemeinde ihren Ursprung von den Hussiten habe; dennoch aber hat dieselbe nicht die eigentliche Lehre, sondern nur die Mährischen Leute in ihre Gemeinschaft und Lehre aufgenommen. Die eigentlichen Mährischen Brüder, stammen von den Taboritten, welche von dem Kaiser Ferdinand den Zweyten sind zerstreuet,

oder doch genöthiget worden, den Schein der Catholischen Religion anzunehmen, wenn sie anders bey Ehre, Gütern und Ansehen bleiben wolten. Diese haben sich noch immer heimlich erhalten, ohne sich zu dieser oder jener Religionsparthey, außer zur Catholischen öffentlich zu bekennen. Von dieser Art war nun mein Vater; daher er auch alle mögliche Behutsamkeit anwenden musste, damit seine innerliche Religionsgesinnung unerkannt bleiben möchte. Ein jeder meiner Leser, der nur in etwas die Geschichte kennet, wird sich nun einen hinlänglichen Begriff, von der Lehre und Leben der sogenannten heimlichen Hussiten machen können.

Da aber von vielen der Einwurf ist gemacht worden, warum sie sich nicht öffentlich zur Lutherischen oder einer andern Religion bekenneten, und also aus dem Verdachte einer Heuchelei kämen; so antworte ich hierauf: Erstens, macht der Name dieser oder jener Parthey die Sache nicht aus, wenn man nur in der Lehre und Leben einig ist, und in Frieden leben kann, es geschehe unter diesem oder jenem Namen. Sollten sie sich öffentlich zu einer Reli-

Religionenparthen, auſſer zur Catholiſchen bekennen, ſo würden ſie ihr ganzes Glück dem bloßen Namen aufopfern müſſen. Man ſtelle ſich den Zuſtand des gemeinen Mannes nur einmal recht lebhaft vor; er hat nichts eigenthümliches, Haus, Acker, Wieſen und dergleichen erhält er von ſeiner Herrſchaft, welche ihm alles wiedernehmen kann, wenn es ihr gefällig iſt. Selbſt die neue Einrichtung hebet ſolches nicht auf, ſondern beſtätiget vielmehr die vorige, und die Ruſſiten haben jetzt keine andere Erleichterung, als daß ihnen etwas von den übermäßigen Frohndienſten abgenommen, und ſie nicht mehr als Leibeigene können dieſem oder jenem Herrn verkauft werden, wie bisher geſchehen iſt. Wenn ſich nun äufferſt arme Familien, welche von der Gütigkeit ihrer Herren leben, ohne Noth öffentlich zu einer andern Kirche bekennenen, ſo würden ſie ſich hier unglücklich machen, und auf einer andern Seite die geſuchte Unterſtützung nicht finden. Selbſt Herrſchaften, welche Güter haben, wäre dieſes nicht zu rathen, obgleich die im Weſphälischen Frieden feſtgeſetzte Religionen ſollen geduldet werden. Denn erſtens enthält der

Westphälische Friede kein Wort von den Hussiten, daß solche geduldet werden sollen; und gesetzt, sie giengen als Hussiten fort, und bekenneten sich nachmals zur Augspurgischen Confession; so würde es ihnen dennoch nichts helfen, man würde sagen; wir haben euch als Hussiten bestraft, aber nicht als Lutheraner; wir richten euch nach dem, was ihr gewesen, und nicht was ihr jetzt geworden seyd. Zweitens, da sich die Hussiten öffentlich zur Catholischen Religion bekennen und auch als solche bey aller Gelegenheit betrachtet werden, so ist noch kein Gesetz vorhanden, welches diejenigen, welche von der Catholischen zur Evangelischen Religion übergehen, von allen nachtheiligen Folgen befreyete, und in dem Besiz ihrer Güter befestigte. Was in diesem Fall in Ungarn geschehen könnte, ist keinesweges auf Böhmen und Mähren zu deuten.

Der Heucheley, kann man sie auch nicht beschuldigen, wenn sie gleich in Catholische Kirchen gehen; denn sonst müßte ein jeder Lutheraner, welcher in diesen Ländern ist, und in der Kirche ein Vater Unser betet, ein Heuchler seyn. Gott ist es gleich viel, wo ich bete, wenn ich nur
im

im Geist und in der Wahrheit bete. Niemand wird die ersten Christen zu Heuchlern machen, weil sie verborgen unter den Heyden lebten; ja man würde es ihnen vielmehr verarget haben, wenn sie sich selbst angegeben, und muthwillig unglücklich gemacht hätten. Es war genung, daß sie vor dem Richterstuhl ein gut Bekenntniß des Glaubens ablegten. Dieses findet auch bey den verborgenen Hussiten statt, keiner saget, ich bin ein Hussit, u. s. f. weil er nicht berechtiget ist, jedermann seine Gedanken zu sagen. Wenn ihn aber diejenigen fragen, welche dazu Macht haben, so scheuet er auch keine Gefahr, sondern giebt Rechenschaft von seinem Glauben.

Noch kürzlich muß ich hier die Lehre der Hussiten anmerken. Sie glauben, daß ein Gott sey in einem Wesen, und zugleich drey Personen. Daß dem Vater die Schöpfung und Erhaltung mit Recht zugeschrieben wird. Daß die andere Person Jesus Christus genennet werde, und mit dem Vater zugleich von Ewigkeit Gott sey; daß er sie erlöset hat; daß sein Blut sie rein mache von aller Sünde; daß wenn sie auch fehlen, am ihm einen Fürsprecher

Haben bey dem Vater; daß der heilige Geist Gott sey; von dem Vater und Sohn ausgehe, und mit beyden zugleich müsse angebetet werden; daß er sie beruset, erleuchtet, heiliget, und bekehret, durch den Weg der Buße und des Glaubens.

Zum Beweis, wie gefährlich eine öffentliche Entdeckung seyn würde, will ich nur ein allgemeines Landesgesetz anführen, welches dieser Leute wegen im Monat Julio 1624. ins Land, und an die Creißhauptleute ergangen; es hat 15 Artikul.

Erstens. „Wird allen denen, welche sich auf keinerley Weise bequemen, mit Ihro Kayserl. Majestät in der Religion eins zu seyn, alles Gewerbe, Handwerk und Handel verboten.“

Zwytens. „Wird einem jeden verboten, daß in seinem Hause weder gepredigt, getauft, die Ehe bestätigt, oder copuliret werde, bey 100 Gulden Strafe, oder halbjährigen Gefängniß; Desgleichen wer einen evangelischen Predikanten bey sich in seinem Hause behält, oder selbst solchen vorstellt, der soll alle seine Güter und sein Leben verlihren.“

Drit

Drittens. „Soll der ordentliche Catholicische Pfarrer keinen uncatholischverstorbenen, mit Ceremonien zum Begräbniß begleiten; die Kirchen- und Begräbnißgebühren aber sollen ihn doch bezahlet werden.“

Viertens. „Wer an einem catholischen Festtage etwas arbeitet, führet, oder verkauft, der soll ins Gefängniß gelegt, und nicht eher losgelassen werden, bis er 10 Gulden Strafe erleget.“

Fünftens. „Wenn jemand unter der Messe sich in einem Wirthshause befindet, soll er ins Gefängniß geworfen, und so lange behalten werden, bis er 10 Gulden, der Wirth aber 20 Gulden erleget.“

Sechstens. „Wer einem catholischen Pfarrer, seine Predigt, Worte und Gebährden nachmachtet, und also den catholicischen Gottesdienst verspottet, dagegen aber in seinem Hause keßerischen Gottesdienst halten läßt, der soll verbannet, seine Güter aber confisciret werden.“

Siebentens. „Wenn jemand ohne Bewilligung des Erzbischofs an verbottenen

„nen Tagen, Fleisch essen sollte, verfällt in
„10 Gulden Strafe.“

Achtens. „So oft ein Hausvater
„an Sonn- und Festtagen nicht zur Messe
„kommt, so soll ein Wohlhabender 4, ein
„ärmerer aber 2 Pfund Wachs derselben
„Kirche geben.“

Neuntens. „Sollen alle junge
„Leute in Städten und Dörfern aufge-
„zeichnet werden. Wer seinen Sohn in
„eine uncatholische Schule gehen läßt, soll
„mit 50, ein ärmerer aber mit 30 Gulden
„gestraft werden.“

Zehntens. „Wer in Häusern heim-
„lich die Jugend unterrichtet, dem soll
„alles genommen, er aber durch die
„Schergen zur Stadt hinaus geführet
„werden.“

Elfthens. „Ist keines Uncatholischen
„Testament gültig, und die Freyheit eins
„zu machen, wird ihm auch nicht zuge-
„standen.“

Der zwölfte Artikel. „Erlaubet kei-
„nem ein Handwerk zu lernen, welcher
„nicht catholisch ist. Der Drenzehnte
„verbietet alle Lasterung der Jungfrau
„Maria und des Hauses Oesterreich bey
„Lebensstrafe. Der Bierzehnte alle
„nach-

„nachtheilige Gemählde, der Fünfzehnte
 „gebietet allen Armen bey Verlust ihrer
 „Gaben, catholisch zu seyn. Der Schluß
 „heißt: Hiedurch wird Sr. Kayserl. Ma-
 „jestät unveränderliche Wille erfüllet
 „werden!“

Carl, Fürst von Lichtenstein.

Hieraus kann nun ein jeder unpar-
 thenischer Leser von selbst urtheilen, ob
 es unter diesen Umständen klug gehandelt
 seyn würde, sich zu entdecken, da alle
 Freyheiten, welche noch ein gebokrner
 Lutheraner jetzt genießet, oder genießen
 möchte, den Hussiten, in sofern sie als
 Glieder der katholischen Kirche betrachtet
 werden, nicht das geringste angehet. Ein
 anders wäre es, wenn ein gebokrner Lu-
 thraner daselbst Güter hätte, und nicht
 länger bleiben wolte, so würde er, vermöge
 des 1627 den 31. Julii herausgegebenen
 Mandats, seine Güter verkaufen, und sich
 nach Belieben andere erwählen können.
 Zur Ueberzeugung meiner Leser will ich
 diese Clausul hersetzen; sie lautet also:

„Damit aber niemand denken möchte,
 „das wir (nehmlich der Kayser Ferdinand:)
 „um des Goldes willen, oder jemanden
 „seiner

„seiner Güter zu berauben, diese heilsame
 „Reformation angefangen haben, sondern
 „daß dieses um der einigen Ehre Gottes
 „und der Unterthanen Seligkeit geschiehet,
 „so erklären wir uns hiermit gegen jeder=
 „mann, daß wenn ja jemand unsern gnä=
 „digen Willen, (welches wir nicht hoffen)
 „entgegen handeln solte; es ihm erlaubt
 „sey, ohne alle Verminderung seines Ver=
 „mögens, aus dem Lande zu gehen, wor=
 „zu einem jeden 6 Monat Zeit verstattet
 „wird u.“

Da man in Erfahrung brachte, daß
 sich sowohl Hussiten als Lutheraner verei=
 niget hätten, und gemeinschaftlich des Got=
 tesdienstes pflegeten; so erfolgte im Jahr
 1630. den 20 Julii ein Mandat mit dieser
 gemessenen Instruction, daß, wenn je=
 mand wüßte, wo sich solche Leute auf=
 hielten, man sie unversehens und
 heimlich überfallen und greiffen solte,
 weil sie sich Gottes und des Kayser's
 Willen halstarrig widersetzten, bey
 welchen es auch bisher sein Bewenden ge=
 habt hat. Ein ähnliches Mandat von
 1618. ist 1734. von dem Erzbischof zu Prag,
 Gustavus, Graf zu Mandersteyn —
 Blanckenheim folgenden Inhalts er=
 neuert

neuert worden. „Nachdem wir glaub-
 „würdig vernommen, daß sich viele Per-
 „sonen, sowohl in Prag als auch in an-
 „dern Kreyßen, mit einander vereinigen,
 „heimliche Zusammenkünfte halten, predi-
 „gen, lesen, singen, und also das Volk
 „von dem billigen Gehorsam gegen ihre
 „rechtmäßige Obrigkeit abziehen; Wel-
 „ches wir, da es wider den ausdrücklichen
 „Befehl Ihro Kayserl. Majestät läuft, aus
 „vielen wichtigen Ursachen auf keinerley
 „Weise zugeben können noch wollen, so
 „wird hierdurch das Mandat von 1618.
 „erneuert und befohlen dem Richter seiner
 „Kayserl. Majestät in der Altstadt Prag,
 „daß er sowohl selbst, als auch durch an-
 „dere hierzu verordnete darauf ein wach-
 „sames Auge habe. Vorerst, wenn er er-
 „führe, daß irgendwo von jemanden ge-
 „prediget, gelesen, gesungen, und irgend
 „einige andere gottesdienstliche Uebung,
 „außer den Kirchen, vorgenommen würde,
 „soll er sogleich in ein solches Haus, es
 „sey, was es vor eines wolle, oder wenn
 „es auch nur immer zugehören möge, mit
 „einiger zu sich genommenen Mannschaft
 „gehen; diejenigen Personen, welche sich
 „für Prediger ausgeben, und in einem
 „sol-

„solchen Hause gefunden werden, oder
 „wenn man sie auch sonst wo ausfragen
 „oder antreffen könnte, aufgreifen, sich
 „derselben vollkommen versichern, und sie
 „in ein behdriges Gefängniß bringen. An-
 „dere Personen aber, so dabey betroffen
 „würden, verzeichnen, und ihre Namen
 „in die Canzley liefern zc. Welches auch
 „die 1775. im Crudimer Creiß entdeckte,
 „und in Neu-Bisow gefangen gewesene
 „Leute mit ihrem Schaden satzjam erfah-
 „ren haben.“

Hieraus werden meine Leser sich ihre
 Einwürfe selbst beantworten und schlies-
 sen können, daß mir diese Sachen wohl
 bekannt sind, und ich darinnen kein
 Fremdling bin. Meine Leser werden mir
 verzeihen, daß ich so weit von meinem ei-
 gentlichen Zweck abgegangen bin; ich ha-
 be mich aber verpflichtet gehalten, Ein-
 würfe zu widerlegen, welche mir so ofte
 sind gemacht worden. Doch ich gehe zu
 meiner eigentlichen Geschichte zurück.

Nachdem mich nun mein Vater von
 allem vollkommen unterrichtet hatte, so
 wurde ich mit zu dieser gottesdienstlichen
 Gesellschaft gezogen, damit ich die ver-
 sammelten Leute und sie mich kennen lern-
 ten

allen Anfällen sicher verborgen bleiben, und zu welcher Zeit ein jeder seine Andacht hält, welches mir aber zu eröffnen von keinem billig denkenden Leser kann zugemuthet werden. In einem solchen Zustande lebte ich mit meinem Vater vollkommen glücklich und zufrieden.

Mittlerweile vergnügten wir uns mit der Jagd, bey welcher ich einsmals ein großes Unglück hätte haben können, wenn es die göttliche Vorsehung nicht abgewendet hätte. Eine wilde Sau, welcher ich so eben den Fang geben wolte, aber sie verfehlte, fuhr mir zwischen die Beine, und riß mich augenblicklich zu Boden. Auf mein Geschrey kam der Jäger herben, konnte aber doch nicht verhindern, daß mir solche nicht eine Wunde am Fuße durch den aufgerissenen Stiefel solte beygebracht haben, wiewohl er sie auch augenblicklich erlegte. Dieses machte mich nun viel behutsamer; wenn ich auf die Jagd gieng, so nahm ich es mit keinem größern Thiere auf, als welches ich zu erlegen im Stande war.

Endlich kam die Zeit der Weinlese herben; dieses ist eine der angenehmsten Zeit, wo ein Freund den andern etliche Meilwe-
weges

weges besucht. Bey einer solchen Gelegenheit erzählte uns der Pater Wolf aus Ranzau eine sehr artige Historie: Ich habe (fieng er an) anjeko eine wunderliche Begebenheit mit zweyen Weibsbildern in meiner Kirchfahrt gehabt. Die eine hatte verschiedene einfältige Bauersleute an sich gezogen, unter dem Vorgeben, daß die armen Seelen aus dem Fegfeuer zu ihr kämen, und ihre hinterlassene Verwandten durch sie ersuchen ließen, ihnen in dieser Pein, durch Gebet, Messe lesen, und Almosen beizustehen. Dieses hat sie nun schon einige Jahre getrieben, ohne das erhaltene Almosen wirklich darzu anzuwenden, zu was es bestimmt war. Mein Richter, welcher mir solches anzeigete, brachte diese Betrügerin zu gleicher Zeit mit, welche anfänglich hartnäckig darauf bestand, daß es Wahrheit sey. Ich ließ solche unterdessen in Verhaft nehmen, und erkundigte mich nach allen Umständen, da ich denn erfuhr, daß sie die andere Frau auf die Dörfer geschicket habe, welche sich genau erkundiget hat, wer gestorben sey; was der Verstorbene für ein Leben geführt; wie er geheißen; wer seine Anverwandten wären; ob sie Vermögen besaßen; hernach gab sie vor, die armen Seelen hätten es ihr geoffenbaret, und was ihr die Leute zum besten derselben gaben, verzehrte sie mit ihrer Gehülfin. Ich habe diese Sache dem Dechant nach Jglau gemeldet, und

L 2

Mor

Morgen werden sie des Landes verwiesen. Wir lachten herzlich darüber, und mein Vater bewunderte die List dieser Weiber, zugleich aber unterredete er sich von eben dieser Sache mit dem Vater, welcher ihm offenhertzig gestund, daß er solche Sachen nie geglaubt habe. Meines Erachtens wäre es gut, wenn alle so wie dieser Vater, überzeuget würden.

Unterdessen erfolgte der höchst erfreuliche Friede, welcher auch in diesen Lande eine allgemeine Freude verursachte; weil es so ausgezehrt war, daß der gemeine Mann kein Brod mehr hatte, nunmehr aber aufs neue sein Leben wieder zu genießen anfieng. Dieses bewog nun meinen Vater, aus Dankbarkeit gegen Gott, auch Armen gutes zu thun, welches er auch mit Austheilung 110 Scheffel Korn bewerkstelligte, und dadurch die Freude um ein merkliches vermehrte. Hernach lebten wir glücklich und zufrieden, ich liebte meinen Vater aufs zärtlichste, und er mich; ich genoß alle Freuden, welche man in der väterlichen Umarmung genießen kann. Doch mitten unter solcher Zufriedenheit, zog sich ein schreckliches Ungewitter auf, welches meine ganze Ruhe störte, und wovon ich das nöthigste in dem folgenden Theile meinen Lesern bekannt machen will.

Ende des ersten Theils.

(+226 0059)

ULB Halle

3

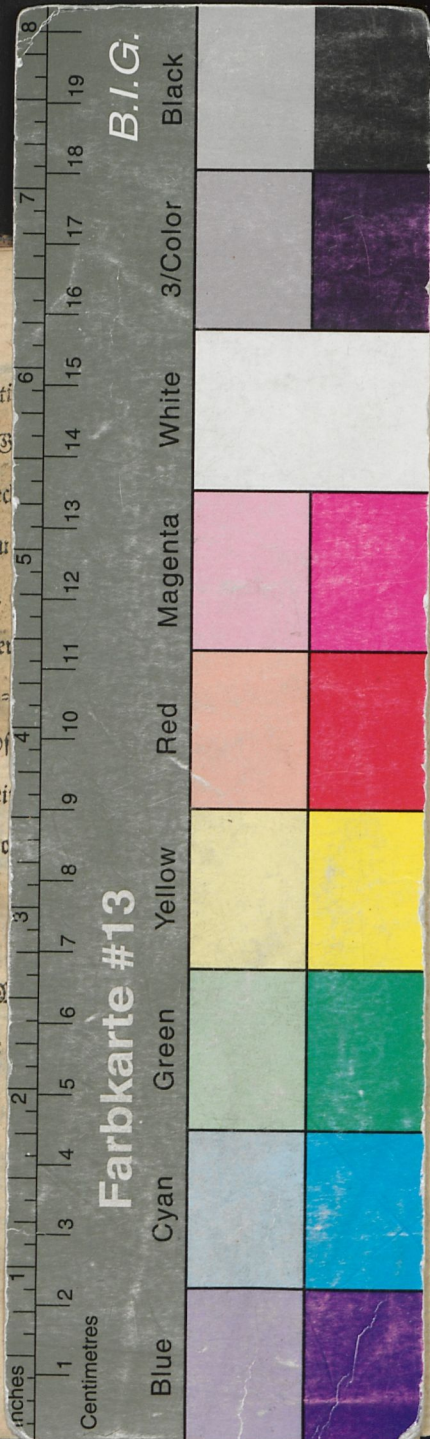
006 526 640



VD 18

Z





Die
Begebenheiten

des
Freyherrn von Moltzini
eine wahre Geschichte.

Erster Theil.



Wittenberg,
mit Charissiusischen Schriften gedruckt.